

# Fabian's Thurm.

---

Ein Roman

vom

Verfasser von „Schmuggler und Wilderer.“

---

Aus dem Englischen übersezt

von

Dr. Ernst Susemihl.

Erster Band.

---

Leipzig, 1852.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.



*Barth*

Fabian's Thurm.

Erster Band.

1\*





## Erstes Kapitel.

Der erste Frühling, den ich auf meiner ländlichen Pfarre im westlichen England zubrachte, war keine günstige Jahreszeit. Ein trüber Tag folgte dem andern. Ich vermistete, wie es bei jedem fühlenden Menschen der Fall sein muß, die heiteren Stimmen meiner Heimath. Nach den großen Zimmern in der Halle erschien mir das Pfarrhaus zu Champneys, von seinen schmutzigen Wegen umgeben und von dem stürmischen Himmel überwölkt, unerträglich düster.

Ich glaubte oft den alten Gutsherrn an meiner Thür vorübergehen und mich schelten zu hören, daß ich nicht mit der Lerche auf sei, um den Stunden zu folgen, wie mein Bruder Everard und er. Meine einsamen Abende erinnerten mich an die heitere Rückkehr der Jäger von ihrem weiten Ritt — woran ich als Knabe so gern Theil genommen — an die lange Erzählung ihrer Abenteuer und Heldenthaten und an

ihren unhöflichen Schummer, welchen auf jede mögliche Weise zu stören meine Schwestern für ihre Pflicht hielten, wenn nicht das Haus, wie häufig der Fall, mit Gesellschaft angefüllt war und die Belustigungen des Morgens in jenem gastlichen Herrenhause aus der alten Zeit mit Tanz und Musik beschloffen wurden.

Der Regen goß in Strömen nieder, mochte es mir nun gefallen oder nicht. Ueber die Wiesen, durch die sich der schöne gewundene Fluß zur See dahinzog, verbreitete sich ein dichter Nebel. Das schöne, dunkelrothe Rindvieh erhob die Köpfe unruhig in die Luft. Es kannte die Zeichen der bevorstehenden Stürme besser, als ich. Wenn ich glaubte, die Wolken müßten ihre Vorräthe erschöpft haben, erhob sich eine neue Masse mit weißen, flockenartigen Rändern vom Horizont — eine trübe braune Farbe verbreitete sich über den Himmel und die schweren Regenschauer begannen. Ich verlor fast meinen Glauben an den Regenbogen, nachdem ich zwei Monate in Champneys gewesen war, ohne das Antlitz der Sonne länger als fünf Minuten zur Zeit gesehen zu haben.

Meine Nachbarn gewährten mir wenig Unterhaltung. Wenn es in jener Jahreszeit zu regnen anfing und der Wind aus jener besonderen Himmelsgegend blies, war nicht zu sagen, wann er wieder aufhören würde. Er ging um. Ich sah die Wetterfahne auf dem Kirchturme sich völlig drehen; aber mochte nun der Wind stark oder schwach blasen, oder kommen, aus

welcher Richtung er wollte, vermochte er doch die Wolken aus jener westlichen Himmelsgegend nicht zu zerstreuen.

Die wenigen Wagen, die durch den Ort fuhren — dort war Niemand so reich, um selber einen zu halten — waren sämmtlich bedeckt. Die Frauenzimmer, die auf der Straße des Dorfes gingen, zogen beständig ihre Draperien mit einer Kaltblütigkeit herauf, die es wahrscheinlich machte, daß der schmutzige Zustand des Weges ein gewöhnlicher sei. Die schöne Fülle der Vegetation zeigte das Vorherrschen einer feuchten und warmen Temperatur.

Es war mir gestattet, neun Monate des Jahres in dem Pfarrhause zu wohnen, unter der Bedingung, es für die übrigen drei dem Inhaber der Pfarre, einem Würdenträger der Kirche, dem Dechanten einer benachbarten Kathedrale, zu überlassen. Die tiefen Fenster aus der Zeit der Elisabeth ließen kaum Licht genug in die dunklen, alten Zimmer fallen, daß ich meine Predigten schreiben konnte. Bei der allgemeinen Dunkelheit stieß ich mir beständig den Kopf an die massiven eichenen Balken, welche die Decken stützten.

„Es regnete meistens, wenn die neuen Pfarrverweser kämen. Das Wetter wäre gut genug gewesen vor meiner Ankunft. Ich hätte das schlechte Wetter mitgebracht,“ war aller Trost, den ich von einem ältlichen unverheiratheten Frauenzimmer erhalten konnte, welches sich, wie sie sagte, seit den letzten

zwanzig Jahren dem undankbaren Dienste der jungen Herren gewidmet, welche die Amtsgeschäfte für ihren Herrn verrichteten, ohne daß es ihr gelungen sei, ihnen den dortigen Aufenthalt angenehm zu machen.

Meine Klage in Betreff des Regens war eine unglückliche. Mistreß Sara Milverton verließ das Zimmer außer Fassung. Es war nicht die erste schwerwüthige Bemerkung über das Schicksal meiner unglücklichen Vorfahren, womit sie mich beglückt hatte. Alle wären hübsche junge Männer gewesen — wenigstens nach dem Urtheil der Haushälterin — aber entweder hätte der Ort nicht für sie, oder sie nicht für Champneys gepaßt. Keiner wäre länger, als zwei Jahre, Einige nur wenige Monate dageblieben.

Sie dachte über ihren Mangel an glücklichem Erfolg nach und that einige Fragen, aber es war offenbar ein schmerzlicher Gegenstand. Es sei zu arg, sagte sie, gerade, wenn sie die Art und Weise der jungen Herren kennen gelernt habe, sie wieder hinweggeführt zu sehen. Mistreß Milverton hatte sich entschlossen, ihr Herz gegen die Pfarrverweser zu verhärten. Sie wolle ihre Pflicht thun aufs Bünktlichste; aber gleich der alten Küchenuhr, die niemals unrecht gehe, solle es ein Maschinenwerk sein.

Wenn ich meine Eingepfarrten besuchte, hörte ich einige von diesen unglücklichen jungen Männern loben, andere tadeln. Jeder schien eine Partei an dem Orte zu haben. Nur Mistreß Milverton hatte sie Alle ge-



liebt. Der letzte Pfarrverweser war, wie ich hörte, „sehr verfinstert.“ Es war, wie wenn der Blinde den Blinden leiten sollte; ihn zum Religionslehrer zu haben. Dessen Vorgänger war „ein gesegneter Mann;“ aber nach den harten Worten zu urtheilen, welche die alten Frauen noch aus seinen Predigten behalten hatten, war er wohl ein wenig zu orthodox in seinen Ansichten. Wieder ein Anderer wußte Alles mit Gründen zu belegen, wie mir ein redseliger Hufschmied sagte, und mehr Texte anzuführen, als irgend eine Person im Dorfe. Er war „ein großer Kanzelredner,“ doch schien er sich mehr, als es mir gefiel, auf Streitfragen eingelassen zu haben. Ein Bierter hatte so großes Aergerniß gegeben, indem er sich zu kräftig gegen die Schlechtigkeit der ländlichen Bevölkerung ausgesprochen und deshalb hatte er in der letzten Zeit seines Aufenthalts immer vor leeren Bänken predigen müssen. Der Chor hatte sich zu singen geweigert und die Instrumente weggenommen, unter dem Vorgeben, daß sie Privateigenthum seien, während die Hälfte der Gemeinde in eine Scheune gegangen war, um das Evangelium, wie sie es nannten, von einem Menschen predigen zu hören, der sich für den heiligen Geist ausgab und sich endlich die geheiligten Attribute des Schöpfers anmaßte.

Als ich auf die ungewöhnlich gefüllten Bänke niederblickte — freilich erfuhr ich leider, daß viele Personen, die sonst selten die Kirche betreten, nur ge-

Kommen waren, um den neuen Geistlichen zu hören — erfüllte meinen Geist das feierliche und lebhaftes Verlangen, diese unwissenden Leute weiser und besser zu machen. Ich betete für sie und für mich, daß es mir gelingen möge, ohne alle Parteiensichten, in Folge deren das Land zu jener Zeit von einem Ende zum andern in Sekten gespaltet war, und ohne allen niedrigen Ehrgeiz Gottes Wort zu predigen mit ungetheiltem Herzen und ein gutes Beispiel zu geben durch eine aufrichtige Handlungsweise. Ich sah die rauhen Stirnen der Männer, welche die freien Sitze in der Mitte der Kirche einnahmen, zu einem Ausdruck gespannter Aufmerksamkeit gefaltet; aber es erschreckte mich nicht. Ich war da, nicht um eine neu ausgedachte Lehre zu verkünden, sondern Gottes Verheißungen, dem sündigen Menschen geoffenbaret durch seinen göttlichen Sohn — ein Evangelium nicht von Menschen ausgesonnen, sondern die Freudenbotschaft der Erlösung von Engeln verkündet und besiegelt mit dem Blute der Märtyrer. Mochten sie sie nun hören wollen oder sich davon abwenden, ich hatte meine Botschaft auszurichten und die Leute horchten meinen Worten mit Ehrerbietung.

Auf dem Kirchhofe war freilich Einer, der den festen Grund meiner Ansichten in Frage zog. Viele standen dabei und hörten zu.

„Ich bin hier, um Euch zu belehren,“ sagte ich.  
 „Wenn Ihr nicht versteht, was ich sage, so will ich

es Euch erklären. Kommt zu mir in mein Haus, wenn Ihr wollt, in christlichem Geiste; aber ich will nicht streiten. Der Hirte ist da, die Heerde zu führen — wenn die Schafe ihren eigenen Weg gehen sollen, wozu ist er denn hier? Alles, was ich Euch von der Kanzel sage, ist im Worte Gottes enthalten. Suchet in der Schrift, oder ich will Euch die Stelle zeigen, und Ihr werdet finden, daß es so ist. Es rührt weder von Paulus noch von Kephas her, sondern es ist die Lehre Christi.“

Ich sprach mit Ansehen und Gewicht, wozu ich ein Recht hatte, und der Zänker war zu Ruhe gebracht. Die, welche es besser zu wissen glaubten, als ihr Lehrer, wichen beschämt zurück. Der Mann, der meinem Vorgänger so viel Unruhe gemacht hatte, war Einer davon; aber er kam jetzt in mein Haus, wie ich ihn eingeladen hatte. Ich zeigte ihm Wort für Wort, Zeile für Zeile meine Vollmacht zu dem, was ich gepredigt. Ich wollte nicht mit ihm streiten, aber ich versuchte, ihn zu belehren. Er war indessen nur begierig, seine eigene Kenntniß zu zeigen, und ich kam nicht weiter mit ihm.

Anderer nahmen die Lehre leichter an. Ich hätte mit Achtung verschafft, sagte Mistreß Milverton, aber es würde nicht lange währen. Mit mehreren von den jungen Herren sei es auch so gewesen, aber es wäre ein schlimmer Ort. Es sei nicht wahrscheinlich, daß es mir besser gelingen werde, als den Andern.

Meine gute Mutter — der Himmel segne sie! — pflegte immer zu sagen, das Erste was ihr, nachdem ihr Sohn in den geistlichen Stand getreten, an jedem Sonntagmorgen einfalle, sei, ob es gutes Wetter für die Geistlichkeit wäre. Die Versammlung könne wegbleiben, wenn sie es vorziehe, aber bei Regen oder Schnee müsse der arme Frank immer auf seinem Posten sein. Ich dachte an diese zärtliche Rücksicht von ihrer Seite, als ich einen Sonntag wie den andern durch das triefende Immergrün über die schmutzigen Wege zu der feuchten, verwitterten Kirche ging; aber dies war noch Nichts gegen die weiten Wege, wozu ich mich verpflichtet hielt, als ich meine Gemeinde besser kennen lernte, um meine zerstreuten Pfarrkinder zu besuchen.

Das Dorf Champneys bildete nicht den dritten Theil meiner Gemeinde. Jeder gewundene Pfad durch Heckenreihen, jeder Feldweg führte zu einer einsamen Bachtung oder Hütte. Alle sahen gleich düster und uneinladend aus, als ich sie in dem dichten Nebel und dem beständig fallenden Regen aufsuchte.

Endlich brach die Sonne durch und ich kannte den Ort kaum wieder. Hohe Hügel hatten sich dunkel meinem Blicke gezeigt. Die tiefgefurchten, mit Dornsträuchen besetzten Wege kannte ich aus Erfahrung — aber konnte dieses weite fruchtbare Thal, durch welches sich der schimmernde Fluß dahinwand — mit den blühenden Obstbäumen und den hellfarbigen Granitgipfeln,

die sich über eine Bildniß von Laubwerk erhoben, die düstere Scene sein, deren ich, gleich meinen Vorgängern, überdrüssig zu werden begann? Ueberall war der Boden mit Frühlingsblumen bedeckt. Der anhaltende Regen nach dem strengen Winter hatte sie alle auf einmal zum Vorschein gebracht. Blaue Hyacinthen verbreiteten ihren Wohlgeruch durch die Luft. Auf den hohen Ufern, die mit doppelten Dornhecken besetzt und an einigen Stellen niedrig abgeschnitten waren, an anderen aber üppig über die Fußwege hinauswuchsen, mischten sich Weiden und Primeln mit dem Epheu, der überall hin seine Ranken schlang. Die schönen alten Kirchenglocken läuteten freudig, als ich mich am ersten Pfingsttage dem Gotteshause näherte.

Ich glaubte, der heitere Anblick des Wetters machte die Versammlung zur Aufmerksamkeit geneigt. Als ich das geheiligte Gebäude verließ, drängten sich mehrere Mitglieder der Gemeinde in freundlicher Weise um mich. In der Nähe der Pfarrwohnung lächelte mich der zierlich und altmodisch angelegte Garten heiter an und die Sonne schien zu den elisabethischen Fenstern herein. Die Haushälterin hatte Blumenvasen mit Lilien gefüllt und auf meinen Tisch gestellt. Die Arbeiten des Tages hatten einen befriedigenden Fortgang. Am Abend als, meine Berufsgeschäfte vollendet waren, ging ich hinter dem Dorfe den Hügel hinauf, der eine weite Aussicht über das schöne Thal gewährte. Es lag wie eine Karte vor mir. In der Ferne befand

sich die See, in welche zwei Meilen weiter unten der Fluß sich ergoß. Die einzelnen Meierhöfe, die einsamen Hütten, die ich bei Sturm und Regen besucht, waren jetzt in schützendes Laubwerk gehüllt. Der Fluß wand sich jetzt beim Sonnenuntergang wie ein goldenes Band durch die Landschaft dahin. Ich verfolgte seinen Weg an dem weißen Kirchthurme des Weilers vorüber, der am entgegengesetzten Ufer dicht an seiner Mündung nach der See zu stand.

Gerade an der Grenze zwischen den beiden Gemeinden lag ein Meierhof, den ich noch nicht besucht hatte. Ich dachte am nächsten Tage dorthin zu gehen. Keine dringende Pflicht, kein Krankheitsfall hatte mich dorthin gerufen. Viele Dinge hatten mich näher bei meiner Heimath beschäftigt. Das Licht fiel auf die sanft abhängigen Felder und das Strohdach des Gebäudes. Ich konnte das Vieh gleich dunklen Punkten auf dem Weideplage sehen -- die Schäferhunde bellten um die Herde. Ich wünschte mit dem Pächter zu sprechen und ihn aufzufordern, Anordnungen zu treffen, die Knaben, die bei ihm arbeiteten, die Schule oder den Gottesdienst besuchen zu lassen. Mistreß Milverton sagte freilich, die anderen Pfarrverweser hätten keinen Eindruck auf ihn gemacht, aber dies war kein Grund, warum ich es nicht versuchen sollte.

Meine Augen wanderten über die Wirthschaftsgebäude und Obstgärten dahin und ruhten auf einem dunklen Gegenstande, den mir der Nebel bisher ver-

borgen zu haben schien. Er stach jetzt klar und deutlich gegen die goldene Färbung des westlichen Himmels ab.

Dies war ein alter Thurm, von der Spitze bis zum Fundament mit üppigem Epheu bedeckt der näher bei der See, als bei dem Meierhose auf einem öden Landstriche stand, welcher sich von dem bewaldeten Ufer des Flusses bis zu der Klippe erstreckte. Es waren keine Bäume in der Nähe, aber einige Steinhausen lagen umher, die sich noch aus der Druidenzeit herzuschreiben schienen. Er brachte in der sonnigen Landschaft einen unheimlichen Eindruck hervor.

Als ich die Ruine gegen meine Haushälterin erwähnte, führte mich ihr Benehmen zu der Vermuthung, daß dieselbe, sowie alles in der Umgegend, mit einer unangenehmen Erinnerung in Betreff der aufeinander folgenden Günstlinge des armen Weibes, der Pfarrverweser, in Verbindung stehe. Sie schüttelte den Kopf und sagte, es sei Niemand dort, welchen zu besuchen es der Mühe werth sei, meine Füße naß zu machen. Ich antwortete, gewiß nicht. Der Ort scheine unbewohnt zu sein — ein passender Aufenthalt nur für die Eulen, welche umherflogen und schrien. Wenn aber lebendige Seelen dort wohnten, würde es meine Pflicht sein, sie zu besuchen; aber es sei offenbar eine Ruine. Ich erwähne sie nur ihrer Eigenthümlichkeit wegen und wünsche den Namen zu erfahren.

Sie sagte mir, der Name sei Fabian's Thurm, ohne eine Silbe der weiteren Erklärung hinzuzufügen.

und ging dann fort, anstatt, wie sie, ungeachtet ihres Entschlusses, an ihrem jungen Herrn kein weiteres Interesse zu nehmen, gewöhnlich zu thun pflegte, sich bei mir aufzuhalten, entweder, um mich über die Bedeutung einer Stelle in meiner Predigt, die sie nicht ganz verstanden, zu befragen, oder mir die Bemerkungen der Gemeindemitglieder darüber mitzutheilen, und wie fest und lange meine Zuhörer dabei geschlafen.

Kein Wunder, wenn sie wirklich Interesse an den Pfarrverwesern nahm, daß sie keinen andern Freund an dem Orte hatten und sehr bald desselben überdrüssig wurden in Folge der unschmeichelhaften Mittheilungen, die diese unverständige Lobrednerin ihnen machte. Ich werde gewiß das Geplauder der alten Dame nicht begünstigen, noch gestatten, in der Gemeinde Parteien für und gegen mich zu bilden.

Der Weg nach Ferry Farm führte auf steilen und schmalen Wegen durch Obstgärten. Von Zeit zu Zeit erblickte man den Fluß, doch konnte man keine weiten Ausichten erlangen. Ueber den Bäumen sah ich von Zeit zu Zeit den Granitgipfel eines auffallenden Hügel, den höchsten im Lande, der nach dem Zustande der Atmosphäre verschiedene Farben annahm. Es war ein Tag wechselnder Schatten, und die Wolken zogen rasch über den Himmel dahin. Ich ging weiter und erfreute mich der schärferen Luft, aus welcher sich alle Feuchtigkeit entfernt hatte.

Der Pächter war ein trotziger, unmanierlicher



Mann, und verweigerte mir ohne Weiteres meine Bitte wegen der Knaben. Er könne keinen derselben entbehren. Wenn sie in die Kirche gingen, müßten sie aufhören, für ihn zu arbeiten, oder Jemand anders bezahlen, um ihre Arbeit zu verrichten.

Ich suchte ihn zu überreden, ihre Arbeit anders zu vertheilen, um ihnen am Sonntage einige Stunden Zeit zu gewähren, die sie ihrem Schöpfer widmen könnten; aber des Mannes Herz hing an seinen fetten Schafen und Lämmern, an seinen guten Weiden und seinem schönen Rindvieh. Er zeigte mir frohlockend seine ganze Pachtung. Ich glaubte schon, dadurch Etwas gewonnen zu haben, daß er gegen mich höflich war, dem Diener eines Herrn, dessen Worte er so gering achtete. Ich fragte ihn nicht, was ihm sein Reichthum nützen würde, wenn er, der seine Scheunen und Speicher so reichlich gefüllt, in der Nacht seine Seele von ihm fordere. Er würde mich damals nicht angehört haben; aber ich hoffte, es möchte eine Zeit kommen, wo ein angemessenes Wort für ihn nicht verloren sein würde.

Als wir in der Mitte der Felder dastanden, erblickte ich wieder den drohenden Thurm, dunkel, ruhig und einsam. Ich fragte ihn, ob er wisse, wie alt die Ruine sei und ob ich sie wohl in der Nähe ansehen könne. Er starrte mich auf rauhe und unhöfliche Weise an und sagte, es wäre besser, wenn ich mich nicht darum kümmere.

Ich verstand ihn nicht. Während der ganzen Unterredung war er mir oft unverständlich gewesen; als ich aber sein Gebiet verließ, sah ich, wie er mich aufmerksam beobachtete. Ich ging dennoch über die Felder und näherte mich dem verlassen aussehenden Gebäude, welches über eine halbe Meile von jeder Wohnung entfernt dastand, aber von dem Bachthause aus zu sehen war. Der Charakter der Landschaft hatte sich völlig verändert, nachdem ich die fruchtbaren Weidplätze am Flusse verlassen hatte. Der Boden war steinig, kahl und dürr und schien des Pflügers Mühe nicht zu vergelten.

Ich war überrascht, in der Mauer, welche die Ruine umgab, eine verschlossene Pforte zu finden und beschloß, mich zu erkundigen, wer die Aufsicht über den Ort habe, und mir ihn zeigen könne; als ich aber nach Hause kam, vergaß ich es auf einige Zeit.

Ein Kind, welches an einem entfernten Orte der Gemeinde wohnte, war von einem heftigen Typhusfieber befallen worden und starb im Laufe weniger Tage. Die Krankheit breitete sich weiter aus. Mistress Milverton konnte nicht länger verbergen, daß sie mir zugethan werde. Sie betrachtete mich als den Letzten der Pfarrverweser. Wenn mich die Krankheit bei der Ausübung meiner Pflicht ergriffe, wollte sie nicht an dem Orte bleiben. Wenn das Leichenbegängniß vorüber sei — eher gedachte sie mich nicht zu verlassen — wollte sie sich eine andere Stelle suchen.

Ungeachtet ihrer unheimlichen Prophezeihungen geschah doch weiter kein Unheil. Das klarere Wetter vertrieb den Nebel, der so lange über dem Flusse geschwebt. Die Gemeinde wurde wieder gesund. Das Fieber hatte mir den guten Dienst geleistet, mich mit meinen Eingepfarrten in freundschaftlichen Verkehr zu setzen. Ich stand als ein Freund unter ihnen da, als es vorüber war, und das Strafgericht, welches mehrere Wochen lang uns zu drohen schien, wurde gnädig abgewendet.

## Z w e i t e s   K a p i t e l .

---

Meine beste Stütze an dem Orte wo meine Vorgänger kein leichtes Leben geführt hatten, war der Wächter Adams. Seine Familie nahm einen verhältnißmäßig höheren Rang in der Gemeinde ein und war, wie Mistreß Milverton sagte, immer auf der Seite der Pfarrverweser gewesen. Natürlich ertheilte sie mir einen guten Bericht von ihnen, obgleich die jungen Damen sich kostbarer kleideten, als es ihr gefiel. Es kam mir selber vor, als ob die Säume ihrer Kleider einen größeren Raum, als nöthig, einnahmen, und das Rascheln des Seidenzeuges, wenn sie zu ihrem bequemen Sitze, durch das Schiff der Kirche dahingingen, störte mich, besonders, da derselbe dem Besepulte gerade gegenüber war und sie immer spät in die Kirche kamen, nachdem der Gottesdienst schon begonnen hatte.

Dies war eine allgemeine Unsitte. Selbst die Sänger waren durchaus nicht pünktlich. Am ersten

Osterfeiertage war ich genöthigt gewesen, die Gebete ohne ihren Beistand zu beginnen; als ich aber ernsthaft und ruhig in ihren Häusern mit ihnen darüber sprach, gelobten sie sich zu bessern, und seitdem hatte ich nicht Ursache, mich zu beklagen.. Die jungen Damen im Pächthause nahmen die Bemerkungen, die ich darüber machte, sehr gut auf, und ich ging in meinem geistigen Tadel nicht weiter, als was die Zeit des Erscheinens in der Kirche betraf. Ich war ein zu junger Mann, um mich in das Gebiet der Toilette zu wagen. Ich sagte keine Sylbe von den weiten gestärkten Röcken und den Puffen.

Das Oberhaupt der Familie war ein vortrefflicher Mann und viel einfacher in seinem Wesen und Erscheinen, als seine Töchter. Obgleich wohlhabend und wie Einige sagten, reich, arbeitete der Pächter eben so angestrengt, wie seine zahlreichen Leute. Er besuchte regelmäßig die Kirche und unterstützte freigebig jede wohlthätige Handlung. Er war gütiger und rücksichtsvoller gegen seine Arbeiter, als die andern Pächter und hielt keinen seiner Knaben von der Schule oder vom Gottesdienste ab, wenn es sich vermeiden ließ. Als es bekannt wurde, daß ich die in dieser wie in vielen andern Landgemeinden herrschende Gewohnheit, die Kinder aus Mangel an einem dem Zwecke gewidmeten Gebäude in der Kirche zu unterrichten, zu verändern wünschte, unterstützte mich Miß Adams eifrig, eine Sammlung zu Stande zu bringen, um ein neues

Schulhaus zu bauen. Der Dechant unterzeichnete einen beträchtlichen Beitrag. Der Name des Pächter Adams stand zunächst auf der Liste. Seine zweite Tochter Miß Marie beschäftigte sich dagegen gänzlich mit den Missionsgesellschaften; für welche sie jährlich selbst unter den armen Arbeitern eine beträchtliche Summe zusammenbrachte, und war unermüdlich thätig. Man sagte sie sei dem enthusiastischen Irländer zugethan gewesen, der die Pfarre zwei Jahre vor mir verwaltet hatte. Mißreß Milverton läugnete es ausdrücklich, daß der junge Mann irgend Etwas der Art begünstigt habe. Es wäre vielleicht besser für ihn gewesen, wenn er es gethan hätte, sagte sie. Pächter Adams würde seinen Töchtern eine hübsche Mitgift hinterlassen, obgleich sie doch nie wie Damen aussehen würden, sie möchten sich kleiden, wie sie wollten.

Herr Gilday stand bei seiner parteiischen Freundin offenbar nicht in so gutem Rufe wegen seiner Klugheit, als wegen seiner Gutherzigkeit und Frömmigkeit. Er habe einige thörichte Handlungen gegen ihren Rath begangen, und es habe damit geendet, daß er als Missionair nach China gegangen, wo, wie sie gehört, die Eingebornen einen Christen eben so sehr haßten, wie sie die garstige Howquamigtur haßte, die in dem Laden des Dorfes für Souchong verkauft würde.

Welches auch der Zustand von Miß Mariens Herzen zur Zeit des Aufenthalts des irländischen Pfarrverwesers in Champneys gewesen sein mochte, so war

es doch jetzt in ihrer Missionsbüchse. Hinsichtlich der schönen Kleider hätte ich vernünftigerweise keine Ermahnung an sie richten können. Ein dunkelbraunes oder farbloses Merinokleid im Winter, ein Ginghamkleid von derselben nüchternen Farbe, wenn das Wetter wärmer würde, war ihr gewöhnlicher Anzug. Ihr formloser Hut war vom größten Stroh. Die stärksten Stiefel, die der Dorfschuhmacher fabriciren konnte, schmückten ihre keineswegs zierlichen Knöchel. Sie ging nie ohne einen ungeheuren Regenschirm aus. Ihre weiten Expeditionen durch schmutzige Wege und über die Felder machten freilich einen solchen Schutz nöthig.

Sie sprach selten mit mir, welche Unterlassung mir um so weniger unangenehm war, als ich gewiß sein konnte, daß, wenn wir uns unterhielten, unsere Ansichten von einander abwichen. In der Gemeinde und in den Hütten der Arbeiter war sie überall ein Hinderniß auf meinem Wege, denn sie betrachtete mich mit Mißtrauen und schloß mich in Gemeinschaft mit ihren vortrefflichem Vater und ihrer frommen und wohlthätigen Mutter von dem Borrechte aus, welches der enge Kreis vertrauter Freunde besaß, die in eigenthümlichen Kunstausdrücken sprachen und sich den Titel der Erwählten anmaßten.

Mistress Milverton sagte, sie könne sie nicht leiden. Wie komme ein Mädchen von zwanzig Jahren dazu, sich über ihre Familie zu stellen und weder Manchetten, noch weiß Halskrausen zu tragen? Ich verstand die

Verbindung der Ideen nicht ganz, aber die Abwesenheit von allem Weißen an der Kleidung der jungen Dame, worauf sie offenbar anspielte, war ihren Augen zuwider.

An einem Nachmittage hatte ich mit dem Pächter von Geschäften gesprochen, als er mich, ehe ich Abschied nahm, in ein großes Zimmer führte, wo alle Frauenzimmer aus der Nachbarschaft versammelt zu sein schienen. Es wäre die Zuversicht des hübschen Irländers und ein ermutigenderer Blick, als mir Mistreß Marie zukommen ließ, erforderlich gewesen, um einen Fremden, wie mich, in den Stand zu setzen, ohne Erröthen in das Zimmer zu treten.

Ich bemerkte sogleich, daß ich eine der strengsten Regeln der Mistreß Milverton verlegte, indem ich auf eine Weise handelte, welcher sie den Untergang zweier junger Männer von schwachem Geiste zuschrieb. Nicht zu diesen Versammlungen zu gehen, war ihr ernstlichster Rath und ihre dringendste Bitte gewesen, als ich zuerst in die Pfarrwohnung gekommen. Ohne mir einen Augenblick zum Nachdenken zu gestatten, hatte mich der würdige Michael Adams in die Mitte einer solchen Versammlung geführt. Es entstand einige Bewegung, indem man die Arbeiten weglegte, aber die meisten Damen begrüßten mich herzlich. Außer den männlichen Mitgliedern der Familien, in deren Häusern die wöchentlichen Versammlungen stattfanden, war ich der



einzig Mann, welcher Zutritt erhielt. Der Pfarrverweser war der einzige Gast, den man zuließ.

Die Begründung dieser Gesellschaft hatte dem Dechanten einiges Aergerniß verursacht. Er hatte sich geweigert, zu subscribiren. Die Damen seiner Familien nahmen niemals daran Theil. Wie Mistreß Milverton bemerkte, stand es mir völlig frei, wegzubleiben. Sie patronisire die Gesellschaft nicht. Sie sei gewohnt, zu Hause von ihren jungen Herrn gesunde Theologie zu hören; und Mistreß Warren von der Schäferei, Miß Reed von der Mühle, Mistreß Parker aus dem Krämerladen und alle die andern Frauen des Ortes über die Trennung der Kirche vom Staat, über die Taufe der Kinder und der Erwachsenen, über Wiedergeburt und Heiligung schwagen hören, sei mehr als sie ertragen könne. Was die Arbeit betreffe, so halte sie sich überzeugt, daß wenig genug gethan werde. Sie wenigstens würde sich schämen, so alt sie sei, dergleichen vor jungen Herren zuzuschneiden. Der ganze Skandal des Dorfes — alle unehrerbietigen Bemerkungen über die Pfarrverweser würden bei diesen Versammlungen zum Vorschein gebracht.

Ich war dagegen geneigt, viel Gutes darin zu sehen. Ich hatte von der Wohlthätigkeit gegen die Armen gehört, und war entschlossen, dieselbe zu unterstützen. Es wurde sonst weiter Nichts in der Gemeinde für die Familien der Arbeiter gethan. Gleich dem meisten andern irdischen Wohlthaten mochte auch diese

mit Nebel gemischt sein; aber das Unternehmen hatte in einem liebreichen Geiste begonnen. Es war auf offene und freigebige Weise geleitet worden. Wenn die Frauen des Ortes zusammenkamen, so folgte noch nicht daraus, daß es geschehen mußte, um zu verläumdern und Unheil anzurichten. Es konnte zu keinem bessern Zwecke geschehen, als um Kleider für die Armen zu verfertigen.

Ich stimmte Miß Marie, dem einzigen unbeschäftigten Frauzimmer keineswegs bei, als sie am Fenster saß und einen Platz einnahm, um den die fleißigen Arbeiterinnen sie wegen des vortrefflichen Lichts, welches er gewährte, hätten beneiden mögen. Ich sah an ihren erhobenen Augenbrauen, daß sie die ganze Sache verdamme, und sehr unchristliche Gedanken von ihren Nächsten hege. Das heitere Zimmer, wo man eben das Feuer angezündet hatte, die dunklen eichenen Fenster-rahmen, der polirte Fußboden, die Chinarosen, die zu den Fenstern hereinblickten, die zierlich gekleideten Frauzimmer, die hübsche alte Matrone mit ihrer hohen Haube und ihrem fest angesteckten Tuche — sie veränderte ihre Mode nicht so rasch, wie ihre Töchter — Alles gefiel mir sehr, nur nicht Miß Marie in ihrem fleckenlosen Muslinkleide. So lange ich da war, hörte ich wenigstens keine skandalöse Geschichten. Die Verfertigung einfacher Kleidungsstücke verursachte mir keine so widerwärtige Empfindung, wie Mißtreß Milverton es erwartet hatte. Ich hatte zu oft den

schweren Arbeitskorb meiner Mutter mit grauen wollenen Socken, mit Flanell und Kalliko zu ihren Christtagsgeschenken angefüllt gesehen. Ueberdies gehörte Alles zu meinem Berufe. Einige Augenblicke bestimmten mich dazubleiben. Wenn ich den Frauen bei ihrer Arbeit auch nicht helfen konnte, so vermochte ich doch ihrer Unterhaltung eine bessere Richtung zu geben.

Seit meiner Ankunft in dem Dorfe Champneys war es mir aufgefallen, welche ernste Aufmerksamkeit alle Klassen der Religion widmeten. In der einen oder andern Gestalt war sie stets in dem Gedanken der Wohlgesinnten von meinen Eingepfarrten gegenwärtig. Sie mochten eine unrichtige Ansicht davon haben, und ohne Zweifel war dies bei Vielen der Fall, aber sie waren nicht gleichgültig. Ich hatte selten oder nie mit Gefühllosigkeit zu kämpfen, und dafür war ich dankbar.

Der Zweck der Zusammenkunft war ein ernster. Es gab viele Gegenstände worüber wir uns unterhalten konnten, und die als Christen für uns Alle interessant waren, obgleich ich wohl wußte, daß Anhänger fast jeder Sekte oder Partei im Zimmer waren. Ich führte ihre Gedanken soviel wie möglich von den engherzigen Streitpunkten ab, wobei sie nur zu gern verweilten. Selbst Miss Marie ließ sich herab, zuzuhören, als unter andern Gegenständen von den Anstrengungen unsrer Missionaire in allen Ländern und Himmelsstrichen die Rede war.

Um neun Uhr wurde eine gute Mahlzeit aufgetragen und die Arbeit weggelegt. Die Damen schlürften den Apfel- und Holunderbeerenwein ihrer Wirthin. Ich zog das vortreffliche, selbstgebraute Bier vor. Wir sprachen von unbedeutenderen Gegenständen, und ich drückte meine Bewunderung der Landschaft aus und erwähnte den Besuch, den ich in dem Pachtthause am Flusse abgestattet.

Mistress Adams bemerkte, es komme Niemand aus jenem Hause zu ihren Versammlungen. Karoline sei es völlig fehlgeschlagen, dort eine Unterschrift für die Schule zu erhalten. Sie habe es ihr vorhergesagt, daß der Versuch vergebens sein würde. Und Marie habe Herr Baldwin förmlich beleidigt, als sie ihm die Missionspapiere vorgelegt.

„Herr Rawleigh hat mit ihm von den Knaben gesprochen, die auf seinem Gute arbeiten,“ sagte Miß Fanny, die jüngste und hübscheste von der Familie. „Er hat ihn nicht bewegen können, nur einen von ihnen in die Kirche oder im Winter in die Abendschule zu schicken.“

„Das sind sehr ungezogene Knaben!“ rief Miß Adams. „Als ich wegen der Schule dorthin ging, trieben sie die Kühe den Weg hinunter, so daß sie mich ganz mit Roth besprützten. Ich bin gewiß, sie thaten es absichtlich.“

Ich sagte, ich hätte mich nicht über Unhöflichkeit zu beklagen, obgleich mir mein Vorhaben völlig fehl-

geschlagen sei. Dann erzählte ich mein gleichfalls erfolgloses Bemühen, in den Bereich der hohen Mauer zu gelangen, welche die malerisch aussehende Thurmruine auf der Klippe umgab.

Miß Marie warf mir einen Blick des äußersten Widerwillens zu und verließ das Zimmer. Alle schienen sie zu bemitleiden, oder wenigstens zu verstehen, was bei mir durchaus nicht der Fall war. Es ist wunderbar, wie in solchen Gegenden die Privatangelegenheiten und Gefühle jeder Person als öffentliches Eigenthum betrachtet werden. Welche geheimnißvolle Verbindung der Gegenstand auch mit ihren Gefühlen für den Pfarrverweser haben möchte — denn ich hielt mich überzeugt, daß Hector Gilday die Veranlassung von dem Allem sei — so sah ich doch, als sie fort war, keinen Grund, der mich hätte verhindern können, zu fragen, von wem ich wohl die Erlaubniß erhalten könne, die Ruine zu besuchen.

„Fabian's Thurm ist nicht leer,“ sagte die gesetzte Matrone, die an der Spitze des Haushalts stand, indem sie mir ein Glas Meth einschenkte, den sie selber bereitet. „Niemand als die Dame, die dort wohnt, kann sie Ihnen zeigen, und das arme Wesen ist schwer heimgesucht.“

Ich wußte, daß dieser Ausdruck auf dem Lande auf jene Personen angewendet wird, die an Verstandesschwäche oder an Blödsinn leiden. Das Kind am Ende der Brücke, welches epileptische Zufälle hatte,

und der taubstumme Knabe in der Schäferei wurden beide so bezeichnet. Der Blödsinnige, der den ganzen Tag harmlos auf dem Kirchhofe saß, war seiner armen Mutter das theuerste von ihren Kindern, weil der Knabe heimgesucht war. Der Ausdruck rührte mich immer.

Ich sagte, es scheine ein wilder Ort für ein Frauenzimmer dort zu leben, besonders, wenn sie leidend sei. Während des Winters müßte es schrecklich sein. Sollte ihr Zustand hoffnungslos sein? Sollte ihr die Religion keinen Trost gewähren können?

Miß Adams antwortete wie es mir schien, mit unziemlicher Härte, ich würde nur Perlen vor die Säue werfen, wenn ich so mit Mistres Reville reden wollte, wie ich mit ihnen gethan. Sie könne kein Wort davon verstehen. Ich bemerkte keinen einzigen Blick der eine verschiedene Meinung zu erkennen gab. Selbst die gute Mistres Parker seufzte, als sie die Flanelljacke zusammenfaltete und sie in ihre Arbeitstasche that, und schüttelte verzweifelnd den Kopf. Ich kündigte dennoch meine Absicht an, meine Gingersarte zu besuchen, in welchem Zustande ihr Geist auch sein möge. Es sei meine Pflicht, sagte ich, und fügte dann die Frage hinzu, zu welcher Stunde sie wohl sichtbar sein würde?

„Sie hatte am Mittwoch ihren Anfall, als Marie mit den Büchern zu ihr ging,“ sagte Mistres Adams. „Es machte einen starken Eindruck auf das arme

Wesen. Meine Tochter ist so sehr empfindlich, Herr Rawleigh, und einer von Ihren Vorgängern, den sie sehr bewunderte, hatte eine entsetzliche Scene durchzumachen, als er es ebenso, wie Sie, für seine Pflicht hielt, den Versuch zu wagen, eine Wahnsinnige in den göttlichen Wahrheiten zu unterrichten.“

Ich war sehr betroffen und tadelte Mißreß Milverton strenge, weil sie mich, als ich den Thurm erwähnt, nicht mit der Heimsuchung der Bewohnerin desselben, bekannt gemacht hatte. Obgleich die alte Haushälterin nicht beliebt ist, scheint doch Niemand geneigt, sie zu verdammen. Die Bewohnerin von Fabian's Thurm schien noch unbeliebter zu sein.

Der Dechant, bemerkte Mißreß Adams mit besonderem Nachdrucke, gehe weder in die Meierei an der Fähre, noch besuche er Fabian's Thurm. Sie sehe nicht ein, daß man von seinen Stellvertretern mehr erwarten könne, als wovon er das Beispiel gebe. Die Damen aus der Pfarrwohnung gingen, wenn sie zu Hause wären, nie dorthin. Sie wünschte ihre Töchter möchten, wie sie es immer zu thun bemüht gewesen, dem Beispiel höherer Personen folgen; aber junge Leute wären sehr eigensinnig.

Miß Adams und ihre Schwester richteten sich empor. Obgleich Mißreß Milverton sich beklagt, daß sie die Kleidung ihrer jungen Damen genau nachahmten, so bezweifle ich doch, daß sie ihren höheren Rang auch nur in der Mode anerkennen würden.

Die freundliche alte Dame aus dem Kaufladen wunderte sich, daß die Töchter des Dechanten die arme Dame nicht besucht hätten. An einem solchen Orte zu leben, ohne eine Seele um sich zu haben, von der man Trost haben könne, sei genug, um wahnsinnig zu werden. Sie ihrerseits hoffe, daß Herr Rawleigh's christlicher Besuch wohlthätig für sie sein werde. Sie selber sei eine Wittwe und könne nicht umhin, für alle einsamen Frauenzimmer Theilnahme zu empfinden.

Es erfolgte eine Verhandlung über die Stunde und die Dunkelheit der Nacht. Es wurden Laternen zum Vorschein gebracht, und die Gesellschaft zerstreute sich. Als ich zu der Pfarrwohnung zurückkehrte, tadelte ich die Haushälterin, daß sie mich in Unwissenheit gelassen, über das, was ich eben zufällig gehört. Obgleich Herr Adams gesagt hatte, er glaube, der Thurm, der zwischen beiden Gemeinden liege, gehöre weder zu der einen noch zu der andern, so bezweifelte ich doch den Umstand. Auf jeden Fall lag er nahe an meiner Grenze und man hätte mir sagen sollen, daß er bewohnt sei.

Das alte Frauenzimmer zeigte sich außerordentlich respektvoll; und obgleich sie sonst gewöhnlich unaufhörlich sprach, so behauptete sie doch, sie mache es sich zur Regel, niemals über Pfarrangelegenheiten zu sprechen, wenn sie nicht befragt werde. Wenn ich in der Versammlung gewesen, könne es mir nicht an Nachricht über sie fehlen. Sie selber wäre seit Jahren



nicht bis zu dem Bachthause an der Fähre gekommen. Niemand wünschte weniger von Mißreß Neville's An-  
gelegenheiten zu wissen, als sie. Endlich fragte sie,  
ob sie mir Etwas zum Abendessen bringen solle.

Ich lehnte ihre Höflichkeiten ab. Sie sah, daß  
sie mich belästigte und blieb. Sie war von Herzen  
ein gutes Geschöpf, und ich glaube, sie würde nicht  
geschlafen haben, wenn sie geglaubt hätte, bei ihrem  
jungen Herrn, wie sie mich jetzt nannte, in Ungunst  
gefallen zu sein. Nur der rasche Wechsel der Pfarr-  
verweser hatte ihr Temperament auf eine zu schwere  
Probe gestellt und ihre Gefühle veräuert.

Ich sagte ihr, sie dürfe mir Nichts vorenthalten,  
wenn es sich um Kummer oder Krankheit handle. Ich  
wünsche kein eitles Geschwätz zu hören. Nichts der-  
gleichen sei in meiner Gegenwart im Hause des Bäch-  
ter Adams vorgekommen. Die Personen, welche die  
Versammlung gebildet, wären thätig beschäftigt gewesen,  
und die Unterhaltung habe sich fast gänzlich um reli-  
giöse Dinge oder ihre lobenswerthe Beschäftigung ge-  
dreht.

Ich wurde ärgerlich, als sie mit schlauem Blicke  
sagte, sie glaube, ich habe alle die Geschichten in Be-  
treff der Dame in Fabian's Thurm gehört. Von dort-  
her werde nicht viel Erbauliches kommen. Auch Miß  
Marie habe sie aufgegeben. Weder auf dem Thurme,  
noch im Bachthause an der Fähre werde viel von Re-  
ligion gesprochen. Sie glaube nicht, daß irgend eine

Person, die dem einen oder andern Orte angehöre, der christlichen Liebe das Worte geredet.

Sie wollte fortfahren, aber ich unterbrach sie streng und sagte, wenn sie nicht deutlich reden wolle, möge sie lieber schweigen. Ich wünsche keine Verläumdungen zu hören. Je weniger Mistreß Reville und ihre Familie an Religion oder Pächter Baldwin an die Wohlfahrt seiner Arbeiter dächte, desto mehr sei es meine Pflicht, für sie zu sorgen. Der nächste Tag solle nicht vergehen, ohne daß ich mich nach der armen heimgesuchten Dame umsehen wolle. Sie müsse nicht vergessen, daß es ihre Pflicht sei, so lange sie bei mir bleibe, mich von allen solchen Fällen in Kenntniß zu setzen.

Sie verneigte sich unterthänig und entfernte sich. Als sie und das Mädchen, welches ich zu ihrer Unterstützung gedungen hatte, zum Abendgebet hereingekommen waren, wünschte ich ihr freundlich gute Nacht. Ich wollte nicht, daß ein Groll zwischen uns herrschen möge, denn ich wußte, daß sie nicht schlafen würde, ehe sie glaube, daß ich ihr verziehen habe.

### D r i t t e s K a p i t e l .

Meine Tage in der alten Pfarrwohnung waren thätig. Ich stand früh auf und machte gewöhnlich vor dem Frühstück einen Spaziergang von mehreren Meilen. Meine Gesundheit erforderte es. Ich hatte im Hause meines Vaters ein geschäftiges Leben geführt. Der alte Gutsherr in Leicestershire würde mich sonst verachtet haben. Auch in Eton und Oxford war ich daran gewöhnt gewesen. Bei allen Belustigungen, welche Anstrengung erforderten, hatte ich meine Rolle übernommen. Diese mußten jetzt aufgegeben werden. Ich will nicht über Andere urtheilen, aber viele Geistliche setzen solche Unterhaltungen fort und mischen sich freier in die Gesellschaft, als ich es für gut halte. In den mittleren Grafschaften gehen sogar einige mit auf die Jagd. Mein älterer Bruder, der im Besitze einer schönen Pfarre ist, welche unsere Familie zu vergeben hat, ist ein großer Jäger. Aber unter meinen ernstern

und einfach gefinnten Eingepfarrten würde ein solches Treiben meinen Einfluß vermindert haben. In meinem Falle hegte ich nicht den geringsten Zweifel, daß es nicht nur unangemessen, sondern auch unrecht gewesen sein würde.

Der Dechant hatte eine schätzbare Bibliothek, die hauptsächlich in theologischen Büchern bestand. Wenn mich nicht irgend eine Pflicht, die ich nicht aufschieben konnte, hinausstieß, brachte ich unabänderlich jeden Morgen einige Stunden mit meinen gewohnten Studien zu. Da waren die großartigen alten Kirchenväter, die mächtigen Riesen, die ihre Fundamente so tief legten, wie die der alten Kathedralen, die in früheren Jahrhunderten von frommen Händen als passende Tempel zur Gottesverehrung errichtet wurden. Wenn ich die bequemen Wohnungen der Pächter ansah, so zweifelte ich, daß das scheunenartige, feuchte und düstere Gebäude, worin wir uns einen Sonntag wie den andern versammelten, ein passender Ort zur Gottesverehrung sei. Es ist wahr, wie der alte South bemerkt, daß heilige Männer in den Tagen der Verfolgung den Herrn suchten in Schluchten und Höhlen der Gebirge; wenn sie aber dort zusammenkamen, geschah es in Furcht für ihr Leben. Da es uns aber jetzt frei steht, ihm zu dienen, wo wir wollen, können wir unsere Gottesverehrung in einer so demüthigen Hütte nicht auf gleiche Weise betrachten. Ich selber bewunderte unsere decorirten Kapellen

nicht. In der Kirche, die ich mir zuweilen in meiner Phantasie vorstellte, sollte keine große Veränderung sichtbar sein. Da war kein rother, grüner oder purpurfarbener Marmor im Chor zu sehen, keine schimmernden Buchstaben auf der Altardecke, keine Blumen oder Weihrauch. Meine Kirche sollte in jeder Hinsicht eine protestantische Kirche sein. Die Gefühle der Versammlung sollten geachtet werden. Ich wünschte nicht einmal die dunklen eichenen Bekleidungen der großen Kirchenstühle zu entfernen. Es fehlte nicht an Raum. Für jede Wohnung in der Gemeinde war reichlich gesorgt. Seit vielen Jahren war kein neues Haus erbaut worden. Ich hätte den kleinen angelsächsischen Eingang und die niedrigen, bogenförmigen Fenster um die Welt nicht verändern mögen. Ich wünschte die Einfachheit des Ortes nicht durch Zierrathen zu verderben. Aber ich hätte es gern gesehen, wenn Alles vollständig und wesentlich ausgebessert worden wäre. Man hätte das beste Holz, die besten Steine und die beste Arbeit dazu anwenden müssen. Ich wollte den Altar und das geheiligte Haus Gottes durch kein Zeichen der Vernachlässigung entstellt sehen.

Ich sagte für jetzt Nichts darüber. Ein Schulhaus war ein dringenderes Bedürfnis. Ueberdies war ich nicht bekannt mit den Gesinnungen meiner Versammlung. Wenn der Dechant im Herbst mit seiner Familie kam, hoffte ich ihn zu bewegen, die

Verbesserungen vorzunehmen, die ich in mäßigem Umfange ausgeführt zu sehen wünschte.

Ich speis<sup>te</sup> früh zu Mittag. Es war die Gewohnheit des Ortes. Meine Vorgänger in der Pfarrwohnung hatten es auch gethan, und nach einiger Zeit gefiel es mir. Ich fand, daß es mich auf einen vertrauteren Fuß zu meinen Eingepfarrten stellte. Ich blieb oft eine Stunde zum Thee bei dem einen oder andern Pächter. Ich war stets willkommen. Nie gab es ein gastfreundlicheres Geschlecht, als die Leute zu Champneys. Die Nachmittage waren gänzlich den Besuchen bei den Armen gewidmet. An einem Abend in der Woche hielt ich am Ende des Dorfes eine Betstunde für die alten Leute, die nicht oft in die Kirche gehen konnten. Sie wurde immer gut besucht. Wie ich bereits erwähnt habe, waren die Bewohner von Champneys religiös gestimmt und wußten nichts Besseres, als Predigten, oder eine Erklärung der heiligen Schrift anzuhören.

Wenn das Geschäft des Tages vorüber war, wendete ich mich zur Bibliothek des Dechanten, die auch an leichterem Lektüre reich war, so wie an historischen und biographischen Schriften, an Reisebeschreibungen und poetischen Werken. Am Abend las ich dann oder schrieb Briefe, nicht in Geschäften, sondern solche, die mich mit der Welt des Gefühls, des Geschmacks und der Literatur, von der ich mich zurückgezogen, in Verbindung erhielten.

Ich war überzeugt, daß mein Geist beschränkt werden mußte, wenn ich mich ausschließlich mit einer Art von Lectüre und mit den gewöhnlichen Angelegenheiten eines engen Kreises beschäftigte. Um höhere Gegenstände zu behandeln, wozu ich berufen war und meine Gedanken klar und originell zu erhalten, war es nothwendig, die volle Kraft meines Verstandes in beständiger Übung zu erhalten. Ich ging jeden Morgen frisch an meinen Beruf, und er hörte nie auf, mich zu interessiren. Hätte ich mich auf die beschränkte Weise, wie die Leute um mich her es thaten, nur damit beschäftigt, und alle andern Gegenstände des Nachdenkens und Studiums für sündlich gehalten, so würde ich nie ein Wort haben sagen können, welches der Religion würdig gewesen, die ich zu lehren berufen war. Dagegen studirte ich an den Vormittagen angestrengt. Mein Glaube wurde zu einem Gegenstande des tiefen und ernstesten Nachdenkens und der festen Begründung — es war nicht der phantastische Traum eines Kindes — nicht das aufgeregte Gefühl eines Weibes — nicht die Schwärmerei eines Frömmers. Der beständige Umgang mit meinen Pfarrkindern brachte mich der Menschheit näher. Der Anblick der beständig wechselnden Natur verlieh mir frische Ideen, wenn ich durch die schönen, bewaldeten Schluchten und über die grünen Hügel dahinging, zwischen welchen der Fluß auf die See zuströmte. Obgleich ich von der verfeinerten Gesellschaft getrennt lebte, zog eine be-

ständige Reihenfolge von Bildern an meinem Geiste vorüber.

Der Tag nach der Versammlung in dem Hause des Wächters war zu der wöchentlichen Betstunde bestimmt. Nachdem ich einige kranke Personen besucht hatte, beschloß ich die Zwischenzeit damit hinzubringen, die Bekanntschaft des einzigen Mitgliedes der Gemeinde zu machen, von dem ich bis jetzt wenig oder Nichts wußte. Ich erwartete kein angenehmes Zusammentreffen; aber ich hatte längst gelernt, daß es zu meiner Pflicht gehöre, das Schmerzliche nicht zu scheuen.

Ich ging nicht über Wächter Baldwin's Gebiet, sondern wählte einen tiefen und engen Hohlweg, wodurch die Entfernung ein wenig verlängert wurde. Die Jahreszeit war beträchtlich vorgerückt seit dem ersten Eintritt des Frühlings und Sommers. Jetzt waren die üppigen Weideplätze fast ganz bedeckt mit gelben Butterblumen, Hibisch und anderen kleinen Blümchen, deren Namen ich nicht kenne, die aber fast alle goldfarbig waren. Alle blickten bunt und heiter aus dem hohen Grase in der Nähe des Flusses hervor.

Ein Stein pfliff an meinem Hute vorüber, als ich zwischen den dichten Dornenhecken, die in voller Blüthe standen, dahinging. Ich sah mich um, konnte aber Niemand sehen. Gleich darauf kam eine ganze Heerde schwarzes Rindvieh den steilen Fußpfad auf mich herunter. Es schien sie Jemand zu treiben und



mit Steinen nach ihnen zu werfen, damit sie schneller gehen möchten. Die schwerfälligen Thiere füllten den engen Weg aus. Sie kamen durch die tiefen Wagen-spuren dahergerannt, nicht gerade in feindseliger Absicht, aber doch so unbeholfen, daß es kaum möglich war, ihnen auszuweichen.

Ich faßte den Stamm eines Dornbusches und schwang mich das Ufer hinauf, um den fetten Rühen auszuweichen und war entschlossen, den kleinen Kobold zu bestrafen, der auf der andern Seite über meinen vermeintlichen Schrecken lachte.

Ich erinnerte mich, daß Miß Adams erzählt, wie die Jungen ebenfalls die Rüche den engen Weg hinunter auf sie zugetrieben hätten. Ich wurde zornig über die Unverschämtheit und war entschlossen, den Jungen zu erhaschen, um ihm eine Strafe angedeihen zu lassen.

Dies war aber nicht so leicht, wie ich erwartete.

Sobald der Junge sah, daß ich noch einen weitem Zweck habe, als dem Rindvieh aus dem Wege zu kommen, zielte er mit dem letzten Steine, den er in seinem Hute hatte, nach meinem Kopfe und lief dann davon. Meine längeren Beine gaben mir einen Vortheil, so schnell er auch war. Ich kam ihm näher, als wir den Heckenweg zurückgelegt hatten. Die Befolgung führte uns über ein ödes und steinigtes Feld und ich verlor ihn an dem Winkel der Mauer, die das

Ziel meines Weges, Fabian's Thurm, umgab, aus den Augen.

Er hatte offenbar dort Zuflucht gefunden, aber wie er hineingekommen, konnte ich mir nicht erklären. Ich konnte keinen andern Eingang finden, als die verschlossene Pforte, die ich am Tage zuvor gesehen. Diese war auch jetzt fest geschlossen, und bot allen meinen Anstrengungen, sie zu öffnen, Troß. Ich ging langsam weiter und richtete meine Augen auf den freien Platz, wo der kleine Kobold sich nicht verstecken konnte, wenn er hervorkam. An der innern Seite der Mauer wuchs dichter Epheu und ragte über den Gipfel derselben hinweg, aber nicht an der Außenseite, so daß er hätte daran hinaufklettern können. Sie war wenigstens funfzehn oder zwanzig Fuß hoch und völlig glatt, so daß es unmöglich schien, daran hinaufzuklimmen. Ich fürchtete, ich müßte meine Absicht aufgeben, den Knaben zu züchtigen, so wie auch die Dame zu besuchen.

Ich war langsam bis an den Rand der Klippe gekommen. Obgleich der Thurm in einiger Entfernung stand, ging doch die hohe Mauer, wovon derselbe eingeschlossen war, bis dicht an den Rand der Klippe. Wahrscheinlich hatte die See das Land hinweggeschwemmt, denn das Mauerwerk schien an dieser Seite nicht mehr fest zu sein. Da glaubte ich ein leises spottendes Gelächter nicht weit von mir zu hören. Ich sah mich um, konnte aber nichts weiter sehen, als

die Bildniß von Steinen und die stürmischen Wogen, die mehrere hundert Fuß unter mir rauschten. Gerade an der Stelle, wo ich stand, schien der Boden locker zu sein und ich glaubte zu bemerken, daß erst kürzlich bei dem anhaltenden nassen Wetter Erde und Steine hinuntergerollt waren.

Wenn der Boden mich nur getragen hätte, glaubte ich zu dem Vorscheine der Mauer kommen zu können. Weiterhin mochte sie vielleicht niedriger sein. Ich war so aufgebracht und hielt mich überzeugt, daß der Junge mir auf keine andere Weise konnte entgangen sein, und jetzt über die Täuschung meiner Erwartung frohlocke, daß ich mir keine Zeit zur Ueberlegung nahm. Zwei kühne Schritte am Rande der Klippe setzten mich in den Stand zu sehen, daß ich recht gehabt hatte. Ich sprang rasch weiter, und die Steine rollten hinunter, sowie mein Fuß seinen unsichern Ruhepunkt verließ. Ich bemerkte eine Oeffnung oben in der Mauer. Epheuranken hingen darüber hinaus. Ich faßte sie an, wendete alle meine Kraft und Gewandtheit an — ich hatte das Klettern nicht ganz verlernt — und befand mich bald, wo ich zu sein wünschte.

Als ich mit einem Sage von dem unsichern Rande über die Masse des eingestürzten Mauerwerks, wo die Mauern und die Klippe zusammen hinuntergestürzt waren, hinwegsprang, hörte das Lachen, welches meine Anstrengungen angespornt hatte, auf. Anfangs wußte

ich nicht, woher es gekommen war, denn kein menschliches Wesen war sichtbar.

Der weite Hofplatz, in welchen ich ohne Weiteres eindrang, war mit verschiedenen dichten Gebüschcn überwachsen. Die innere Seite der hohen Mauer war ganz mit Ephen bekleidet. Niedrige Stauden bedeckten den Boden und grüne Wege führten an denselben dahin. Dichte Beete von Wintergrün und Johannisfräut bedeckten den Boden und das Mauerwerk. In der Mitte erhob sich der einsame Thurm. Einige Spuren eines größeren Gebäudes waren allein noch übrig, doch waren diese fast dem Boden gleich. Kein anderes Mauerwerk war stehen geblieben, als der Thurm und die ihn umgebende Mauer.

Unter dem Wintergrün und den Sternblumen an dem Fundamente des Thurmes kauerte der Knabe und war bemüht, sich zu verbergen; aber meine Aufmerksamkeit wurde mehr von einem Mädchen angezogen, welches von einem Lorbeerbaum halb beschattet, still weinend neben ihm stand. Ihre Thränen rollten über ihr Gesicht nieder, entstellten es aber nicht. Ich glaubte anfangs, das kleine weiße Geschöpf sei eine Statue unter dem Immergrün. Es hätte eine Niobe oder vielmehr eins von ihren Kindern sein können, ihre Haltung war so fest, ihr Ausdruck so steinern. Während ich den Knaben wegen seiner Unverschämtheit schalt, entfernte sie ihre Blicke nicht von meinem Gesichte.

„Ich will Dich, lehren mit Steinen nach mir zu werfen, Du kleiner Unhold!“ sagte ich. „Ich muß gestehen, ich war in Leidenschaft. „Wo hast Du Deine Manieren gelernt? Man sieht deutlich genug, daß Du nicht in die Schule gehst. Komm von dem Mädchen weg, Du Feigling! — Es ist unnütz, Dich hinter ihr zu verstecken. Du sollst den Schlägen nicht entgehen, die ich Dir zugebracht habe.“

Ich näherte mich den Kindern. Das Mädchen schien kaum älter zu sein, als der Knabe, aber Etwas in ihrem Wesen fiel mir auf. Sie strich das hellblonde Haar aus ihrer Stirn, ihre Thränen flossen nicht mehr und ihre schlanke Gestalt wurde höher. Sie drohte mir mit der Faust. Der Knabe hielt sich noch immer hinter ihr.

„Lassen Sie mich in Ruhe!“ sagte er in weinerlichem Tone. „Ich that nur, was die Dame mir gesagt. Gehen sie fort! — Hier will Niemand in die Schule gehen.“

Das hübsche Mädchen brach in ein wildes Gelächter aus. Ihr Muth war zurückgekehrt. Sie pflückte eine Hand voll Blätter von dem Lorbeerbaume und warf damit nach mir. Der aromatische Duft erfüllte die Luft.

Ich fühlte mich halb beschämt über den Streit. Ich konnte den Knaben nicht erreichen, ohne an ihr vorüberzugehen, und mein Zorn hatte sich jetzt gelegt.

„Zeige mir den Weg zum Hause, und wie ich

hineinkommen kann," sagte ich zu ihm, dann will ich Dich in Ruhe lassen."

Beide schrien vor Lachen. Wenn die Dame wahnsinnig war, so mußte ihre Krankheit ansteckend sein. Ich empfand einen Schauer, als ich gedachte, das Mädchen in dem einfachen weißen Kleide, welches mit dem unverschämten Hirtenknaben spielte, möchte ihr Kind sein.

„Unterlaßt die Thorheit," sagte ich, Beide fest ansehend, „und führt mich zu Mißtreß Neville. Können Sie mir sagen, junge Dame, ob sie meinen Besuch jetzt empfangen wird?"

Die großen, blauen Augen erhoben sich verwundert. Ihr seltsames Licht machte einen schmerzlichen Eindruck auf mich. So hell und kräftig der Blick war, glaubte ich doch, das Mädchen verstehe mich nicht im Geringsten. Jetzt aber sah ich, daß sie viel älter war, als ich anfangs vermuthet hatte.

„Da ist der große Hund! der wird Ihnen nicht gefallen," rief der kostbare Jüngling. „Deolf kann die Pfarrer nicht leiden. Er ist abgerichtet, sie zu beißen und sie wüthend anzubellen!"

„Ich kümmere mich ebenso viel um den Hund wie um die Röhre in dem Heckenwege," sagte ich. „Bist Du beauftragt, sie das Ufer hinunterzutreiben, wenn der Geistliche Dir einen Besuch abstatten will, Du junger Sprößling des Satan?" fragte ich empört über seine Unverschämtheit.

„Unsere Schecke kann keinen schwarzen Rock leiden. Sie steht ihn eine Meile weit, hält ihre Hörner nieder und ihren Schweiß in die Luft, und das ist ein köstlicher Anblick! Herr Gilday erwartete sie nicht, als er sie ihm entgegen die Kuhtrift daherkommen sah.“

Ich war seiner Sprache überdrüssig. Das Mädchen stand da und schnitt mir Gesichter zu. Sie schien nicht verständiger und in noch größerer Leidenschaft, als ihr Begleiter. Mich von ihnen abwendend, ging ich auf den Thurm zu.

„Die grimmige Köchin wird Sie an den Bratspieß stecken und Sie braten. Sie ist sehr erbittert gegen die Pfarrverweser! Es ist unnütz, an der Thür zu rütteln. Sie ist fest verschlossen und die Köchin so taub, wie ein Thürpfosten und wird Sie nicht hören. Sie würde den Waschkessel über Sie ausschütten, anstatt ihnen eine höfliche Antwort zu geben!“ schrie der Knabe, als ich, ohne auf ihn zu achten, auf den grünen Fußwegen weiterging, die zu der Fronte des Thurmes zu führen schienen.

Als ich die kleine Einzäunung zwischen dem innern Hofe und dem äußern Raume nach der Mauer zu übersprang, fuhr ein ungeheurer Wolfshund, so weit seine Kette reichte, auf mich zu und faßte mich beinahe, doch entzog ich mich mit einiger Mühe seinen Zähnen. Ich hatte früher geglaubt, die Race sei ausgestorben, aber die Gattung, welcher das furchtbare

Thier angehörte, war nicht zu verkennen. Seine spitzigen und aufgerichteten Ohren, das wolkartige Geheul und sein gesträubtes Haar, als das riesenhafte Thier auf mich zusprang, zeigte, daß er, von der Kette befreit, ein furchtbarer Gegner für einen Menschen oder ein Thier sein würde. Er schien den Gästen gerade in den Weg gestellt zu sein. Da war keine Brücke über den breiten Graben, doch sah man die Ueberbleibsel von einer solchen, wo der Pfad unter dem Immergrün endete, aber sie war eingestürzt und nutzlos.

Das wilde Lachen des Knaben und Mädchen wurde lauter und lauter. Ich war entschlossen, bei meinem Vorsatz zu beharren, obgleich ich mir keinen günstigen Empfang versprach. Es waren Oeffnungen in dem Thurme. An dem bogenförmigen Eingange hing eine gewichtige Glocke, woran ich ungeduldig zog. Der Schall ertönte durch die Einsamkeit, daß er die Todten hätte erwecken können, aber Niemand antwortete darauf.

Ich trat einige Schritte von dem Gebäude zurück und betrachtete es aufmerksam. Es war von unten bis oben mit Ephen bewachsen, aus welchem die weißen Eulen, die ich aus der Ferne bemerkt hatte, bei dem Klange der Glocke schreiend aufflogen. Ich schämte mich, vor der Thür einer kranken Person einen solchen Lärm gemacht zu haben, aber nachdem ich eine Zeitlang gewartet hatte, klingelte ich wieder und keins von



den Fenstern schien nach der Richtung zu gehen. Ich sah kein menschliches Wesen außer dem Knaben und dem Mädchen, die jetzt das Geschrei der Gulen nachahmten und wild unter dem Immergrün umherliefen.

Die Zeit verging. Sie verbargen sich vor mir, als ich mich vom Hause entfernte. Ich glaube, sie fürchteten ich würde meine Rache an ihnen sättigen. Ich ging an dem Hunde vorüber, der die Lust mit wildem Gebell erfüllte. Die Köchin muß taub gewesen sein, wie ein Stein, den Lärm der Glocke, des Hundes, der Gulen und der Kinder nicht zu hören.

Ich konnte kein Mittel entdecken, die Pforte in der Mauer zu öffnen, und der Weg, auf dem ich eingetreten, war beim Zurückkehren noch gefährlicher; überdies kannte ich meine Gefahr. Bei einem Fehltritt konnte ich auf die spitzigen Felsen, über welche die Fluth dahinrollte, niederstürzen. Ich konnte indessen nicht bleiben, wo ich war und von den wahnsinnigen Geschöpfen, die den Ort bewohnten, war keine Hülfe zu erwarten.

Der erste Stein, auf den ich meinen Fuß setzte, gab nach; aber ich hatte die Epheuranken fest angefaßt und versuchte sicher Fuß zu fassen.

„Soll ich die Ranken abschneiden, Missis? Ich habe ein scharfes Messer in der Tasche!“ hörte ich eine Stimme über mir sagen. Ich blickte auf, so gefährlich meine Stellung war und sah den zerlumpten Knaben mich angrinsen und die großen, blauen, seelen-

lofen Augen des Mädchens über mir schimmern. Ich glaube, die Drohung war nur zum Scherz ausgesprochen, um mich zu erschrecken.

Ich hörte sie nicht antworten; aber ich traute ihnen auch nicht. So schnell ich konnte, obgleich mit beträchtlicher Gefahr, gewann ich den sichern Boden wieder und ließ den Knaben und das Mädchen zurück, die mir noch aus der Oeffnung in der Mauer nachsahen. So erfolglos endete mein erster Versuch, die unglückliche Dame in Fabian's Thurm zu besuchen. So rauh mein Empfang gewesen war, beschloß ich doch, sie nicht ohne eine weitere Bemühung in dieser koboldartigen Umgebung zu lassen.

## Viertes Kapitel.

---

Die vollkommene Ruhe in der Pfarrwohnung nach meinen Anstrengungen machte einen angenehmen Eindruck auf mich. Ein großer, altmodischer Garten, von hohen Mauern umgeben, schloß uns vom Dorfe aus. Es war eine Glocke an der Pforte, und Niemand konnte eintreten, ohne zu klingeln. Die tiefen Fenster gingen auf Blumenbeete hinaus, wo die Blüthen in rascher Folge hervorsproßten. Ich weiß nicht, ob es seltene Arten waren, aber die Umgebung war immer voll Blüthen und Duft. Außerhalb der mit Epheu bewachsenen Mauer erhob sich der graue Thurm der Kirche. Ein starker Wind führte das Geräusch der Bogen, die sich an dem Felsenufer brachen, deutlich zu meinem Ohr, besonders in der Nacht und wenn der Wind aus Westen blies. Die untergehende Sonne schien durch die Zweige der Larusbäume auf dem Kirchhofe auf das große Bogenfenster in dem Biblio-

thekzimmer des Dechanten, welches sich nach jener Richtung hin befand.

Mein Lebenlang hatte ich mir ein ruhiges Bücherzimmer gewünscht, wie ich jetzt es besaß, und ich erfreute mich desselben. Meine Familie liebte die Gesellschaft. Von meiner Kindheit an sagte meine gute Mutter immer, das Lesen würde mir noch den Tod bringen. Mein Vater haßte den Namen eines Bücherwurms. Selbst mein geistlicher Bruder las selten mehr, als den „Prediger-almanach“ und die „Kirchenzeitung“. Meine Schwestern hielten es für ihre Pflicht, jede mögliche List zu entdecken, um Frank aus seiner Höhle zu bringen.

Ich hatte mich eine Zeitlang dem vorherrschenden Geiste der Heiterkeit hingegeben, der uns veranlaßte, als wir Kinder waren, die alte Halle in ein vollkommenes Babel zu verwandeln; als mich aber eine mächtige Neigung bewog, fast gegen den Wunsch meines Vaters, den geistlichen Stand zu wählen, da bemerkte ich, daß eine sehr große und zunehmende Unähnlichkeit — obgleich wir Alle gleich erzogen waren — in unserem Geschmack und unserem Thun und Treiben herrsche.

Mein Bruder und ich waren überdies an Alter sehr verschieden. Unsere Schwestern standen dem Alter nach zwischen uns. Everard hatte seine Erziehung beendet, ehe ich die Schule verließ; er studirte nicht viel, aber er besaß gute natürliche Fähigkeiten und

wendete sie an, um sich bei seinem Examen rühmlich auszuzeichnen. Er hatte ein ruhiges Temperament, und da er von Kindheit an gewußt, daß er eine gute, von der Familie abhängige Pfarre bekommen werde, wenn er alt genug sei, um dieselbe anzutreten, so fürchte ich, wählte er den geistlichen Stand ohne viel ernstliches Nachdenken. Ich weiß nicht, ob meine Ueberraschung als Knabe, als ich bemerkte, wie leicht er eine Veränderung nahm, die mir schon damals sehr wichtig schien, nicht vielleicht die erste Veranlassung war, daß meine Gedanken jene Richtung nahmen. Gewiß waren unsere Ansichten über den Gegenstand keineswegs dieselben. Während er zufrieden war, die Laufbahn, die man für ihn ausgewählt, als ein wünschenswerthes Mittel des Unterhalts zu betrachten, zog ich, der ich keine Aussicht auf Beförderung hatte, dieselbe allem Anderen vor. Mein höchster Ehrgeiz war darauf gerichtet, ein Geistlicher zu sein.

Meine Schwestern hatten es sich in den Kopf gesetzt, daß ich in den Militairdienst treten sollte. Selbst meine Mutter glaubte, Frank würde sich außerordentlich gut in Uniform ausnehmen. Mein Vater that sein Möglichstes, um mich auf die Cavalerie vorzubereiten, indem er mich schon auf den Hals seines Pferdes setzte, als ich mich kaum mit meinen kleinen Beinen halten konnte, und später, indem ich jedes wilde Pferd in seinem Stalle reiten mußte, bis ich groß genug war, wie er sagte, um unter die Leib-

gardisten des alten Friedrich Wilhelm von Preußen zu treten. Alle sahen sich in ihrer Erwartung getäuscht, als ich den Wunsch aussprach, dem Beispiel meines Bruders zu folgen; sobald aber meine Eltern sahen, daß es mir wirklich Ernst damit sei, waren sie zu verständig und gut, um sich meinen Wünschen weiter zu widersetzen.

Sophie und Emilie waren nicht so leicht zu verfühnen. Alle meine üblen Gewohnheiten würden noch zunehmen, sagten sie. Ich hätte die widerwärtige Gewohnheit, gebückt zu gehen, auf der Universität angenommen. Nur die militairische Disciplin könne meine Figur wieder verbessern. Sie suchten sogar meine Mutter mit dem Gedanken zu schrecken, ich könnte schwindfüchtig werden, aber mein Vater lachte darüber.

Die Mädchen hatten freilich mehr zu beklagen, als meine Eltern. Ich blieb noch immer der Sohn meiner Mutter, aber ich konnte sie nie wieder auf Bälle, zu Wettrennen und ländlichen Lustbarkeiten begleiten. Ich versuchte, sie zu überreden, Everard würde ein eben so guter Begleiter für sie sein; aber er wurde sehr korpulent. Emilie erklärte, sie würde sich künftig auf keinen Ball freuen, wenn sie wissen müßte, daß ich unter jenen entseßlichen Büchern und theologischen Schriften eingemauert sei. Wenn ich ein Geistlicher gewesen wäre, wie Everard oder andere in der Nachbarschaft, so würde ihnen nicht viel daran

gelegen sein; aber ihren hübschen Bruder — die Mädchen waren geneigt, jede Schmeichelei anzuwenden, um ihren Zweck zu erreichen — einem Methodisten werden zu sehen, war nicht zu ertragen. Sophie hatte so sehr darauf gerechnet, mich mit einem Schnurrbarte zu sehen — Emilie meinte, ich sitze so ganz wie die Cavalerieoffiziere zu Pferde, die zuweilen zur Jagd zu uns kamen, daß Beide sich überzeugt hielten, die Vorsehung habe mich zu einem Husaren bestimmt. Es sei unrecht, ihr entgegenhandeln zu wollen.

Meine Mutter fürchtete besonders, ich möchte ein Traktatenschreiber werden — Oxford sei ein so gefährlicher Ort für junge Männer. Everard hatte Tausende unter der muntern Gesellschaft, die er besucht, verschwendet und seinem Vater manchen Schreck verursacht mit jenen entsetzlichen Rechnungen der Geschäftsleute jenes Ortes. Aber dem Himmel sei Dank! sie wurden endlich bezahlt und nun wollte Frank vielleicht noch eine andere unverzeihlichere Thorheit begehen. Das Nächste, was ich thue, würde sein, der Ehelosigkeit der Geistlichen das Wort zu reden; und wenn Everard schon darauf bestand, als alter Junggeselle zu leben, was sollte aus der Familie werden?

Ich that mein Möglichstes sie zu beruhigen; aber die Halle war nicht länger zu meinem Aufenthalte geeignet. Ihrer Meinung nach war Frank völlig verzogen. Als ich den Anspruch erlangt hatte, ordinirt zu werden, nachdem ich ein Jahr lang als Gehülfe

meines Bruders fungirt hatte, nahm ich freudig die mir von dem Dechanten Lawrence, der ein alter Freund der Familie meiner Mutter war, angebotene Pfarrverweserstelle an und begann ein Leben, welches mehr mit meinen übernommenen Pflichten übereinstimmend war, als das, welches ich in der Halle geführt.

Wie ich gesagt, war die Ruhe des alten Hauses sehr angenehm für mich. Ich saß an den Sommermorgen in der kühlen und schattigen Bibliothek, von den ehrwürdigen Kirchenvätern umgeben, bis ich fast die Furcht meiner Mutter für prophetisch zu halten begann und glaubte, die klösterliche Abgeschlossenheit sei nicht unangemessen für einen ernsten, tiefdenkenden Christen. Aber in dem protestantischen England giebt es manches schattige Pfarrhaus, unter lieblichem Sommergrün verborgen, gleich dem meinigen, wo so viel Einsamkeit, wie die schwache menschliche Natur ertragen kann, so viel Umgang mit den heiligen Männern des Alterthums uns zu Gebote steht, als es sich mit unserer Pflicht gegen die Lebenden verträgt; und was das Beste ist, wo wir uns den geistlichen Dingen widmen können, ohne das Vorrecht der Nützlichkeit in der Welt aufzugeben, indem wir uns außerhalb der Mauern unserer Klause bewegen.

Ich denke, Mistreß Milverton war mit meiner Familie gleicher Meinung. Vielleicht war sie in einem geheimen Bunde mit ihnen, denn immer, wenn ich mich in meiner Gesellschaft am glücklichsten fühlte und



mich am tiefsten in die Schriften Hooker's oder Barrow's versenkt hatte, kam sie unfehlbar herein, um mich durch eine Frage oder Mittheilung zu der Trivialität des Alltagslebens zurückzuführen.

Zuweilen war die Speisekammer leer. Ich machte es zu meiner Regel, mich nie in jene An gelegenheit zu mischen; weigerte mich beständig eine Meinung darüber abzugeben und überließ es ihr, sie wieder zu füllen. Zuweilen hatte sie mir Etwas aus der Geschichte der Pfarrverweser erzählt, was eine nützliche Warnung für mich, ihren Nachfolger, enthielt.

Sie bat um Verzeihung, und sagte, sie habe gehört, daß ich die Bibliothekleiter gerückt, als sie an der Thür vorübergegangen und gefürchtet, ich möchte herunterfallen, wie es dem Herrn St. Mair begegnet. Sie wollte mir die Leiter halten, denn sie wäre alt und wurmfichtig. Der arme junge Herr! Er habe so viel in diesen alten bestaubten Büchern gelesen, bis sein Kopf ganz schwindlig davon geworden wäre. Sie sei gewiß, es habe ihm sehr geschadet. Wenn er ihren Rath befolgt hätte, würde er am Morgen ausgegangen sein, anstatt zu lesen und in der Nachtlust auszugehen, wie ich leider auch thue; dann würde er jenes heftige Roth und jenen schrecklichen Husten nicht gehabt haben. Hätte er auf sie gehört, so hätte er noch ihr Herr sein können, anstatt die Pfarrstelle aufzugeben und jeden Winter auf der Insel Madeira zuzubringen.

An einem andern Tage, als ich Eusebius studirte,

trat sie mit großer Unterwürfigkeit herein, um mich aufmerksam zu machen, daß die Bewohner von Champneys die Buchgelehrsamkeit nicht liebten. Nichts komme den Schmähungen gleich, die sie gegen ihren besondern Günstling Charles Hazelhurst, meinem unmittelbaren Vorgänger, ausgestoßen. Er habe ihr immer gesagt, er könne nicht halb so gute Dinge aus seinem eigenen Kopfe schreiben, wie er aus den alten Büchern ziehe, wovon er umgeben sei. Er nehme gewöhnlich seine Predigten daraus. Oft habe er seiner Gemeinde eine von den schönen alten Ruinen vorgelesen, und sie hätten gesagt, sie könnten eben so gut zu Hause bleiben. Sie wären lieber zu Hause geblieben, als daß sie ihn angehört hätten.

Mir durfte man nicht erst sagen, daß eine so starke, gesunde Kost für meine schwache, unstete Heerde ungeeignet sei. Ich läugne nicht, daß ich zu verschiedenen Zeiten, aus den reichen Schätzen gesunder Lehre, die mir die Bibliothek des Dechanten gewährte, Gedanken entlehnt habe; aber ich verarbeitete sie, ehe ich die strenge Beredsamkeit der alten Säulen der Kirche denen mitzutheilen wagte, welche an den flüssigeren Strom der modernen religiösen Schriften und Predigten gewöhnt waren.

Mistress Milverton benachrichtigte mich, Herr Hazelhurst und Herr Gilday hätten beide Fabian's Thurm besucht; aber keinen bessern Erfolg gehabt als ich. Nur mit Schwierigkeit hätten sie überhaupt Eingang gefunden und es wäre ihnen nicht gelungen,

der Dame ein Wort von dem verständlich zu machen; was sie gesagt. Der Pächter Baldwin wäre eben so schlecht, wie sie und fordere die Knaben auf, die Pfarrverweser zu verfolgen. Die Bosheit der Leute an jenem Ende der Gemeinde kenne keine Grenzen und sie schrieb Alles dem bösen Beispiele zu, welches die Bewohner des Thurmes gegeben. „Wie der Vater, so die Tochter,“ sagte sie. Der alte Sünder sei wie ein Hund gestorben, und sie zweifle sehr, daß er auf geweihtem Boden begraben worden. Wenn die Dame kopulirt sei, so müsse es mit einem Strohringe und einem Heckenprieester geschehen sein. Es wären seltsame Geschichten darüber im Umlauf. Niemand im Lande habe den alten Mann zur Trauung, Taufe oder Begräbniß in der Kirche gesehen. Die Glockenläuter hätten niemals fünf Schillinge von ihm empfangen. Er wäre so toll gewesen, wie ein Märzhase und habe Niemand um sich gesehen, als Mistreß Margaretha Dundas, die schottische Haushälterin, die so taub wäre, wie ein Thürpfosten und fast eben so wahnwitzig wie ihr Herr.

Sie habe nie von einem Kinde gehört. Da sie selber ein lediges Frauenzimmer sei, kümmere sie sich nicht um solche Geschichten. Es könne ein Kind vorhanden sein, oder auch nicht. Alles was sie sagen könne, sei, daß sie vorher davon gehört habe. Es sei von einer Heirath die Rede gewesen. Herr Neville sei dorthin gekommen, um im Namen seiner Frau Fabian's

Thurm in Besitz zu nehmen; doch habe er nie dort gewohnt. Dies erzählte sie mir; als ich erwähnte, daß ich ein junges, hübsches Geschöpf, welches ich für Mistreß Neville's Kind gehalten, an dem einsamen Orte wild umherlaufen und mit dem rohen Buben spielen sehen, der gegen die Pfarrverweser Krieg führe. Ich that keine weiteren Fragen und sie verließ mich endlich, um meine Studien im Frieden fortzusetzen, die indessen durch die Gedanken an meine seltsamen Gemeindemitglieder am Ufer des Flusses ein wenig gestört wurden.

Beinahe eine Woche war nach meinem ersten Besuche vergangen. Ich hielt es für meine Pflicht, mich noch einmal zu bemühen, Mistreß Neville zu besuchen. Wenn sie nicht auf mich hören wollte, hatte ich wenigstens, gleich den andern Pfarrverwesern meine Pflicht gethan. Ungeachtet der entschiedenen Abneigung der rothen Kuh gegen die Farben seines Rockes, schien doch Sektor Gilday den Thurm wiederholt besucht zu haben. Es war Mistreß Milverton's Meinung, daß sein eigener Geist in Folge dessen zerrüttet worden sei, sonst hätte er sich unmöglich durch die schmeichelhafte Begeisterung der Miß Marie Adams für seine Predigten bewegen lassen können, sie zur Schatzmeisterin der Missionsklasse zu machen, und sie über seine anderen Gemeindemitglieder zu stellen.

Ich hatte keine hohe Idee von der Beständigkeit des jungen Irländers, und fürchtete nicht, von dieser

oder anderen Krankheiten, bei der Ausübung meiner geistlichen Funktion angesteckt zu werden.

Den Hohlweg vermeidend, ging ich gerade über die Felder und dann über die öde Fläche zu der Pforte in der Mauer. Zu meiner Ueberraschung fand ich dieselbe offen. Indem ich dies als eine günstige Vorbedeutung ansah, schritt ich über den Hofplatz, wo das Immergrün schattenlos dastand — denn die Sonne hatte ihren Höhepunkt erreicht, und die Sternblumen sich in dem warmen Lichte gesonnt — und läutete am Eingange. Ich hörte Nichts weiter als das Echo.

Die Kette des Wolfshundes lag auf dem Grase vor der Hütte. Der wilde Bewohner war abwesend. Das feenhaft Mädchen und der junge Kuhhirte waren nirgends zu sehen. Selbst die See war ruhig. Die Bogen rollten sanft mit gesangartigem Gemurmel daher, kaum lauter, als das Summen der Bienen unter den Blumen, die aus den Spalten in der steinernen Mauer hervorsproßten.

Da ich mich nicht hörbar machen konnte und nicht zurückkehren wollte, ohne weitere Fortschritte gemacht zu haben, als bei der früheren Gelegenheit so faßte ich den Drücker an und fand, daß die Thür nicht verschlossen war. Sie war außerordentlich stark und mit großen eisernen Nägeln beschlagen. Sobald ich eintrat, wurde ich von einem heftigen und durchdringenden Gebell begrüßt. Ein kleiner struppiger, schottischer Dachshund sprang wüthend auf mich zu und

bis mit aller Kraft in meine Knöchel. Ich trieb das kleine Thier fort, aber es schnarchte noch immer und zeigte mir die Zähne.

Ich stand in einer kleinen, kreisförmigen Vorhalle, von welcher Thüren nach drei Richtungen ausgingen. Der Ort war dunkel und unheimlich; es fiel kein anderes Licht herein, als durch die Oeffnungen in den massiven Mauern. Sie waren von dem dichten Epheu befreit und gestatteten mir den strengen Anblick des Gebäudes zu unterscheiden, an welchen man seit den Ritterzeiten wenig Veränderungen vorgenommen hatte. Die gegenüber befindliche Thüre schien zur Küche und Speisekammer zu führen. Ich ging dorthin in der Hoffnung, einen Diener zu finden, der mich zu der Herrin dieser seltsamen Wohnung führen könne; aber obgleich ich bis zu der andern Wand des Thurmes sehen konnte, so bemerkte ich doch kein lebendes Wesen.

In der Vorhalle befanden sich einige alte Waffenstücke — nicht geordnet, sondern auf einem Haufen am Boden liegend. Eine zerrissene Fahne lag darauf. Es schien, als hätte der Besitzer des Ortes sie dort niedergeworfen und sich nicht die Mühe gegeben, sie wieder aufzuheben. Sie waren mit Staub und Spinnweben bedeckt. Der kleine Hund erhob seinen Rücken und heulte, als ich mich zu der Thür an der rechten Seite wendete, die nur angelehnt war. Wenn er stark genug gewesen wäre, hätte er mich lieber in Stücke zerrissen, als mich eintreten lassen. So erhöhte seine

Dhnmacht noch seine Wuth. Ich schob ihn auf die Seite, und nachdem ich an die Thür geklopft, öffnete ich sie weiter. So still und verlassen auch der Ort erschien, bemerkte ich doch, daß ich mich nicht geirrt, als ich gedacht, daß sich ein lebendes Wesen darin befinde.

Ich erblickte ein kleines, aber hohes Zimmer, von einem schmalen Fenster erleuchtet. Das einzige Mobilier war ein gewöhnlicher tannener Tisch, mit Wand-schränken und Stühlen von demselben Material. Auf dem Tische lag ein großes Buch. Ich hoffte, es möchte eine Bibel sein, aber es sah nicht so aus. Eine alte Dame, die eine Brille auf der Nase hatte, las aufmerksam darin. Sie beachtete nicht das Bellen des Hundes, das Aufgehen der Thür und erhob ihren Kopf nicht eher, als bis ich dicht vor ihr stand, und nur der tannene Tisch zwischen uns war.

„Hühnerbrühe zu kochen. Man nehme ein altes Huhn, zwei oder drei Bündel Lauch, einige Duzend Pflaumen und zwei Löffel voll gutes Gerstenmehl. Wer mit dem Teufel speisen will, muß einen langen Löffel haben, und das wird Master Neville eines Tages auf seine eigenen Kosten finden! Der Herr sei uns gnädig,“ rief sie von ihrem Buche aufblickend. „Was führt Euch hierher, Mann? Ich will mich kochen lassen, wenn das nicht wieder eins von den Satanskindern, den Pfarrverwesern, ist.“

Ich theilte ihr so höflich, wie möglich, mein Anliegen mit — nämlich, daß ich es für recht gehalten,

ſie zu beſuchen, da ich in Abweſenheit des Dechanten die Pfarre verwalte. Ich kam zu dem Schluſſe, daß ſie Miſtreß Neville ſei. Sie fuhr fort, mich mit großer Zungengeläufigkeit anzureden, ohne ein Wort von dem, was ich ſagte, zu hören, oder zu beachten — denn der kleine Hund bellte die ganze Zeit über wie toll.

„Ihr könnt Euch nur davonmachen, junger Mann, ſo ſchnell wie Ihr gekommen ſeid. Hier werdet Ihr wenig Gutes für meine und Eure Seele thun können. Ihr ſeid in großem Irrthum, Herr Gilday, mit Euren ſchönen Redensarten über die freie Gnadenwahl. Wenn die Heiligen des Herrn auserwählt werden, kommt Ihr ſelber unter die Böcke, die nach den hübschen Mädchen, oder den reichen Wittwen ſehen! Ihr ſeid in derſelben Verdammniß. Was Ihr ſagt, ſind lauter Lügen von Anfang bis zu Ende. Der Hund weiß es beſſer, als Einer von Euch. Ihr ſeid nicht der Erſte, dem ich ſeinen Stolz ausgetrieben habe, und der zu mir kam mit dem Zeichen des Thieres auf der Stirne des Antichriſt. Eure Gebete werden mir wenig nützen. Ich ſtehe dafür, der kleine Laird von Cockpen kann beſſere Lehren predigen, als Ihr.“

Der kleine Hund lief mit wüthendem Gebell im Zimmer umher, und mir entging ein großer Theil von der Urede der alten Dame, doch fuhr ſie ungeachtet des Lärms mit großer Geläufigkeit fort. Sie ſchien mich auch für einen ihrer Feinde, nämlich für einen Pfarrverweſer zu halten, und gerieth in eine voll-



kommene Wuth über die Antworten, die sie für mich improvisirte, obgleich sie kein Wort von mir hörte.

„Nur still! Die Leute werden bald über Euer Grab auf dem Kirchhofe laufen. Euer weißes Gesicht, Herr St. Mair, ist genug um Euch an Euer eignes Ende zu erinnern. Seid Ihr auf das Gericht vorbereitet? So dachte ich, als ich im Stolge lebte, und es nicht an Ragout, Pasteten, Marmelade und Häringen fehlte. O! ich denke, Ihr seid völlig bereit mit Euern geschriebenen Gebeten, mit Euern Drehungen und Wendungen, mit Euern Kniebeugungen vor dem Altar und den übrigen Satanserfindungen! Aber was werdet Ihr sagen, wenn er kommt, um Euch zu holen und Ihr keinen Lappen habt, worin Ihr Euch kleiden könnt? Geht Eurer Wege, Mann, und laßt auch mich meinen Gang gehen, da wollen wir sehen, wer zuerst in den Himmel kommt.“

„Ihr seid gar zu bereit mit Euerer Buchgelehrsamkeit, mit Kapitel und Vers! Ihr seid mir zu schnell, Herr, aber ich will Euch dienen. Gebt mir die Bibel — dies ist das Kochbuch. Um des Himmels willen, was soll ich mit dem kleinen Buche! Den kleinen Druck kann ich nicht leiden und die einzige, die groß genug gedruckt ist, um sie mit meinen alten Augen lesen zu können, haben sie eben bei ihren Teufeleien zerrissen.“

Ich sagte so laut, wie ich konnte, das nöthige

Buch solle ihr nicht fehlen. Sie solle eins haben, worin sie mit Leichtigkeit lesen könne.

„Je weniger man davon spricht, desto besser, Herr Hazelhurst! Sie sind sehr eingebildet von sich selber,“ fuhr das arme wahnwitzige Geschöpf fort. „Es ist besser, wenn ich ohne dasselbe bin. Die Bücher bedürfen sehr des Abstäubens. Da sind sehr viele Spinnen und die Mäuse nehmen entsetzlich überhand. Reich mir denkehrbesen und den Reißigbesen! O mein kleiner Laird von Cockpen, warum machtest Du nicht, daß er davonlief? Ich bin seiner überdrüssig!“ Der Hund schien sie zu verstehen und begann einen so verzweifelten Angriff auf meine Fersen, daß ich dachte, ich könne mich auch eben so gut entfernen, da ich mir doch nicht mit dem Gedanken schmeicheln konnte, irgend einen Eindruck zu machen. Ich hörte die alte Dame murmeln, als ich durch die Vorhalle ging:

„Es ist zu hoffen, daß ich Euch zum letzten Male gesehen! Bemüht Euch nicht wieder hierher zu kommen, es ist hier Nichts für Euch zu thun. Warum kommt Ihr hierher, einem armen, einsamen Geschöpfe, welches den wahren Glauben hat, die Ohren zu betäuben? Sie läßt sich doch nicht von Euren schmutzigen Gebetbüchern leiten. Was ist über uns gekommen, daß die Thür nicht mehr schließen, die Glocke nicht mehr läuten will und die Hunde nicht mehr bellen? Es giebt kein anderes Mittel, solche garstige Kerle aus der Nähe des Hauses zu entfernen, als wenn man

ihnen die Worte des heiligen Glaubensbündniß nachschleudert:

Ich konnte wenig von ihren unzusammenhängenden Worten verstehen, und froh, die Pforte noch offen zu finden, nahm ich meinen Weg zu der Klippe, um mich für meine fehlgeschlagene Erwartung durch einen Blick auf das schöne Element zu entschädigen, welches friedlich im Sonnenschein schlummerte, und kaum von einem Windhauche gekräuselt wurde.

Ich stand da und beobachtete die leichten Wellen, die sich am Sandufer brachen, bis sich meiner ein starkes Verlangen bemächtigte, ihnen näher zu gehen. Es war zur Zeit der Ebbe, und es lag ein weiter Raum von gelbem Sande zwischen dem Wasser und dem Felsen. Selbst wo das Ufer am kühnsten vorsprang, glaubte ich dasselbe umgehen zu können. Das Geschäft des Tages war beendet, und nach dem Bellen des Dachshundes und dem Schelten seiner Herrin, machte die Stille um mich her einen erfrischenden Eindruck.

Ich suchte einen Ort, wo ich die Klippen hinuntersteigen konnte. Es waren mir offenbar Andere vorangegangen, aber es bedurfte eines sicheren Fußes und nicht schwindelnden Gehirns, um der schmalen Spur zu folgen, die sich scharf um die Ecken der Felsen dahinwand und steil bis zum Strande hinunterführte. Ich besaß diese beiden Erfordernisse und kletterte ohne Schaden hinunter, indem ich beabsichtigte, am Strande und über die Felder zurückzukehren, die

bis an den Rand der Klippe gingen. Ich hegte keinen Zweifel, weiterhin einen bequemeren Pfad zum Hinaufsteigen zu finden.

Gerade als die Sonne in's Meer sank, erhob sich ein frischerer Wind, als ich erwartet hatte. Es war der Landwind, der die Thäler hinunterweht, dem Laufe der Flüsse folgt und an den kühlen Sommerabenden die Atmosphäre abkühlt. Als er die Wogen berührte, schien er sie rückwärts zu wenden, so daß sie schäumend ihre Kämme erhoben. Doch war es nur gleichsam ein Kinderspiel, gegen die tobende Fluth, die eine Woche vorher an derselben Stelle über die Felsen dahinrauschte.

Nicht weit von mir trat einer von den steilen Vorsprüngen weit in's Wasser hinein, während ein entsprechendes Vorgebirge zwischen mir und den Felsen unterhalb des Dorfes sich befand, durch die ich zurückzukehren beabsichtigte. Nichts konnte abgeschiedener sein, als die kleine Bucht, die so von dem übrigen Strande getrennt war. Selbst der Boden oberhalb, worauf die zerbröckelte Mauer gebaut war, sprang so weit vor, und war an den meisten Stellen von so unsicherer Beschaffenheit, daß es gefährlich war, sich dem Rande zu nähern und hinüberzublicken. Der Wind, der vom Ufer kam, erreichte mich nicht als ich unter den Felsstrümmern saß, die von der Klippe herabgerollt waren; aber ich konnte die Linie auf dem Wasser sehen, wo dieser Schutz aufhörte und der Wind seine volle Kraft auf das Wasser ausübte.

Plötzlich flatterte Etwas an dem äußersten Felsvorsprunge, gleich den Schwingen eines Seevogels oder dem flatternden Segel eines Fischerbootes in der Ferne auf der sommerlichen See. Es war mir zu nahe, um das Letztere sein zu können; überdies befand sich der weiße Punkt dicht an dem schimmernden Bogen der zurückweichenden Welle auf dem Lande. Als es näher kam, bemerkte ich, daß es der flatternde Rock eines Mädchens war, welches am Rande der See spielte. Ein großer rauchhaariger Hund war bei ihr. Er sprang in's Wasser auf ihr Geheiß und überschüttete sie mit Wassertropfen, als er das Meerwasser von sich abschüttelte. Ich sah, daß es der kräftige Wolfshund war, den ich unter dem Immergrün auf dem Hofplage an der Kette gesehen. Ich hatte seine feenartige Herrin bereits erkannt.

Als sie jetzt einige Sekunden da stand, und ihre schlanke Gestalt gegen den Abendhimmel abstach, erschien sie größer. Sie blickte auf die See hinaus und bemerkte mich nicht. Selbst das Bellen des Hundes erweckte sie nicht aus ihrem Sinnen, als sein wachsamer Instinkt ihm die Gegenwart eines Fremden zeigte. Er schien weniger wild, als da er an der Kette gelegen; und nachdem er seine Gebieterin angeblickt, als wollte er sehen, ob sie gegen meine Nähe Etwas einzuwenden habe, belästigte er mich nicht weiter, obgleich es ihm nicht gelungen war, ihre Aufmerksamkeit zu erregen.

Mittlerweile ging das Mädchen weiter, und ich konnte hören, wie sie mit leiser und lieblicher Stimme mit sich selber, oder vielmehr mit den Wogen redete, die zuweilen über ihre zierlichen kleinen Füße dahinflossen. Wenn dies geschah, beachtete sie es nicht, sondern setzte ihren Gesang fort, wovon ich kein Wort unterscheiden konnte. Es klang wie das Echo der aufeinander folgenden Wogen am Ufer, oder wenn die Töne anschwellen und länger anhielten, glichen sie den Klängen der Aeolsharfe in dem Fenster der alten Halle, auf die ich in meiner Kindheit horchte, wenn die Nachtluft über ihre Saiten dahinfuhr. Als sie ihre Unterhaltung fortsetzte, schienen See und Wind Manches auszusprechen, was ich in ihren wilden Tönen früher noch nicht bemerkt hatte.

Ich hoffte, sie würde an mir vorüberkommen, ohne mich zu sehen; aber gerade als sie mir gegenüber war, wendete sie ihren Kopf um und ihre Augen begegneten den meinigen. Ihr wilder, überirdischer Ausdruck, voll von der Poese ihres seltsamen, wortlosen Gesanges, erschütterte mich. Ich stand auf und ging auf sie zu, während sie, von unverständiger Furcht erfüllt, im Begriff schien, sich in's Wasser zu stürzen, um mir auszuweichen. Sie erschien so schwanengleich in ihrer weißen Draperie mit ihrem schlanken Halse und ihren leichten Bewegungen, daß es mir vorkam, die Wogen hätten sie tragen müssen.

Sie klatschte in die Hände, um Leolf herbeizu-

rufen, als hätte sie ihn gern auf mich gehegt; aber das edle Thier schien bemerkt zu haben, daß ich keine bösen Absichten gegen seine schöne Gespielin habe, und wollte keinen Angriff auf mich machen. Er folgte uns so unterwürfig, wie das friedlichste Thier seines Geschlechts. Ich hatte Mitleid mit ihr wegen ihrer Furcht, doch wollte ich die Gelegenheit nicht verlieren, mit ihr zu reden und mich zu überzeugen, ob irgend eine Wahrscheinlichkeit vorhanden sei, daß ich einem so jungen und schwer heimgesuchten Wesen von Nutzen sein könne. So einfach, wie ich konnte, sagte ich ihr, sie möge mich nicht fürchten, ich sei ein Mann, dem jenes große Wesen, welches die Bogen und Wind beherrsche, und ihnen die liebliche Melodie gelehrt, die ihr Ohr bezaubere und welche keine menschliche Stimme nachahmen könne, zu ihrem Lehrer und Führer eingesetzt. Alles, was ich wünsche, sei, sie glücklicher zu machen, indem ich ihr zeige, wie sie ihm dienen müsse; ich sei der eingesetzte Hirte, die verirrtten Lämmer zurückzuführen zu der Heerde, zu ihm, welcher bereit sei, sie als Vater zu empfangen.

Während ich sprach, wendete sie ihren Kopf ab, als sei sie entschlossen, mich nicht anzuhören, und mit kurzen Unterbrechungen setzte sie ihre Unterredung mit den unsichtbaren Geistern jenes einsamen Ortes fort; wenigstens schien dies der Charakter ihres überirdischen Gesanges zu sein. Als der Hund seine flugen Augen zu mir erhob und ernsthaft neben mir

einherging, schien es mir leichter, ihn zu bewegen, mich anzuhören und zu verstehen, als jenes unverständiges menschliche Wesen, für welches ich mich dennoch einigermaßen verantwortlich hielt.

Sobald wir in die Nähe des steilen Pfades kamen, den ich hinuntergestiegen, sprang das Mädchen an mir vorüber, rief dem Hunde zu, eilte ohne anzuhalten, oder zu erbeben, an der Klippe hinauf und ihr weißes Gewand erinnerte mich wieder an den Flügel eines weißen Seevogels. Als sie sich sicher glaubte, blickte sie hinunter und stieß ein wildes Gelächter aus. Darauf ging sie rascher weiter, während ich still stand und ihr nachsah, wie sie über den unsichern Boden am Fuße der Mauer dicht am Rande des Abhanges dahinging und in der Oeffnung verschwand, wo ich die Blumen hatte blühen sehen.

Der Hund war ihr gefolgt, nachdem er gleichsam billigend mit seinem großen Kopfe meinen Arm berührt hatte. Ich kehrte, in meiner Erwartung getäuscht, an die See zurück, welche dieselben seltsamen und träumerischen Sätze auszusprechen schien, die ich mir aus der wilden Melodie des Mädchens gebildet hatte. Als ich auf die Felder kam, verlor ich die Töne, die mich verfolgt hatten; doch kehrten sie zurück, wenn ein starker Windstoß das Rauschen der Wogen zu meinem Ohre führte, als ich in der Pfarrwohnung von dem Schweigen der Nacht umgeben war.



## Fünftes Kapitel.

Als ich über meine unangenehme Unterredung mit der tauben alten Dame, die mich nicht hatte anhören wollen, nachdachte, und mich erinnerte, daß der Junge gesagt, die grimmige alte Köchin, die Kühe und Hunde wären Alle auf gleiche Weise die geschworenen Feinde der Pfarrverweser, kam ich zu dem Schlusse, daß ich Mistreß Neville am Ende doch nicht gesehen habe. Vielleicht nöthigte sie ihre Krankheit, sich in den oberen Zimmern des Gebäudes, wozu ich keinen Zutritt hatte erhalten können, verborgen zu halten. Nach dem Geisteszustande der Bewohner des Gebäudes mußte die wahnfinnige Dame im Thurme, wie man sie nannte, in der That in einem sehr schlimmen Zustande sein. Es war einleuchtend, daß der Verstand der Haushälterin zerrüttet war.

Mistreß Milverton, welcher ich erzählte, daß ich sie gesehen, schien ihre Lage für hoffnungsvoller zu

halten, als die ihrer Gebieterin. Die alte Schottländerin, sagte sie, wisse wenigstens, daß sie eine Seele habe, die sie zu retten suchen müsse, obgleich ihre Ansichten darüber sehr excentrisch wären. Sie stamme von einem Geschlechte an der Grenze ab, welches sich in unruhigen Zeiten immer durch Opposition gegen die herrschende Macht in Kirche und Staat auszeichnet; und ein wenig von dem Wahnsinn angesteckt, der mehr oder weniger in dem ganzen Haushalte von Fabian's Thurm herrsche, halte sie sich noch für eine verfolgte Märtyrin in der Sache, für die ihre Vorfahren gelitten. Ihr Widerwille gegen die Pfarrverweiser sei eingewurzelt; aber Mistreß Milverton hegte die Hoffnung, sie werde noch einst den wahren Werth unserer Verdienste erkennen.

Von der Zeit an, wo ich zufällig den Zustand der Familie in Fabian's Thurm entdeckt hatte, überdachte ich beständig in meinem Geiste die Möglichkeit, ihnen von Nutzen zu sein. Ich fühlte, daß es meine Pflicht sei, mich umständlicher, als bisher geschehen, nach dem Umfange des Unglücks zu erkundigen, welches sie betroffen; nach dem Einflusse, den die Verstandeszerrüttung der Mutter auf die erwachenden Fähigkeiten des Kindes ausgeübt, und ob nicht Eins von ihnen fähig wäre, Trost zu schöpfen aus der Religion.

Ich konnte mich nicht auf den Bericht der Miß Marie Adams verlassen. Ihr Benehmen war so oft

unverständlich, ihre Redeweise über geheiligte Gegenstände so flüchtig, daß sie wohl ein furchtbares Gewissen hätte erschrecken, oder einen schwachen Verstand verwirren können. Ueberdies hatte sie von Paroxysmen in der Krankheit der Mistreß Neville gesprochen. Es konnten auch helle Augenblicke vorhanden sein, die sich benutzen ließen.

Auch, wenn der Fall ihrer Mutter hoffnungslos war, interessirte mich das arme, junge Mädchen sehr. Mir schien sie mehr unvernünftig, als wahnsinnig zu sein. Gleich den Vögeln und übrigen Thieren schien man ihre Fähigkeiten nur mit den Gegenständen um sie her beschäftigt zu haben. Es war leicht möglich, daß man keine Mühe angewendet hatte, um ihre wandernden-Phantasieen richtig zu leiten.

In der Bibliothek des Dechanten fand ich viele wissenschaftliche Bücher, die von den verschiedenen Krankheiten handelten, welchen der menschliche Geist unterworfen ist, sowie von der großen Verbesserung, die man durch geschickte Behandlung und unermüdlige Geduld in dem Zustande derjenigen herbeizuführen vermag, welchen Gott selbst von Kindheit an, die Gabe des Verstandes verweigert hat. Ich studirte dieselben mit Aufmerksamkeit, und, anstatt abstoßend zu sein, erregte der Gegenstand meine lebhafteste Theilnahme. Ich fand, daß man durch Ausbildung der Fähigkeiten, die man irrthümlicherweise für mangelhaft hält, diese unglücklichen Wesen in manchen Beschäftigungen unter-

richten kann, welche ihr Leiden erleichtern und ihre Geisteskräfte stärken. Einige waren zum Theil hergestellt; Viele befanden sich harmlos glücklich.

Ohne weiter auf die Einzelheiten der zahlreichen, schmerzlichen Berichte über die Geisteszerstörungen einzugehen, die ich las, kann ich wohl sagen, daß ich genug darin fand, was mir bewies, daß die religiöse Unterhaltung zwar in einigen Fällen das Uebel verstärkte, aber in vielen andern von größtem Nutzen sei. Es zeigte sich auch, daß Personen, die man bisher unfähig gehalten, die hochwichtige Lehre von der Erlösung zu begreifen, durch verständige Sorgfalt und liebevolle Behandlung zu der Erkenntniß ihres Erlösers geführt wurden. Ohne Zweifel war es meine Pflicht, zu versuchen, ob ich nicht durch irgend ein Bemühen den unvollkommenen Verstand jenes schönen Kindes, welches ich mit den Winden und Wogen hatte reden hören, nicht zur Bekanntschaft mit ihrem Schöpfer erwecken könne.

In ihrem lebhaften Blicke, der den sich zurückziehenden Wogen folgte, las ich den Ausdruck eines lebhaften Verlangens, die Gesetze zu verstehen, welche die Ebbe und Fluth des Wassers leiteten. Wild und ruhelos schien ihr Geist nach jener beruhigenden Zuversicht zu verlangen, die nirgends zu finden ist, wenn wir nicht seiner unwandelbaren Liebe vertrauen, der die Lämmer der Heerde in seinen Schooß nimmt und

gewiß diese armen schwachen Geschöpfe nicht in der Dunkelheit umkommen lassen will:

Nach Allem, was ich von der unchristlichen Lebensweise meiner Eingepfarrten in dem Bachtthause an der Fähre, so wie in Fabian's Thurm gehört, erschien es mir höchst wahrscheinlich, daß dieses junge Mädchen in der vollständigsten Unwissenheit erzogen worden, deren einziger Umgang eine Mutter, die ihr keine Belehrung hatte mittheilen können und eine halb wahnsinnige Schwärmerin gewesen. Ungeachtet des unhöflichen Empfanges, der mir zu Theil geworden, war ich nicht entmuthigt und ich beschloß, meine Bemühungen, ihnen zu dienen, nicht eher aufzugeben, als bis ich mich fest überzeugt habe, daß meine Vermittelung weder der Mutter noch dem Kinde nützen könne.

Eines Tages, als ein heftiger Regen mich von meinem gewohnten Morgenspaziergange abgehalten, las ich viel und bat Mistreß Milverton, das Mittagessen bis zu meiner Rückkehr aufzuschieben, denn ich war entschlossen, meine Pfarrkinder am Abend zu besuchen. Ich konnte die Kranken und Glaubensschwachen nicht in der Weise ermahnen, wie ich es wünschte, während mein Kopf schmerzte und ich mich vom angestregten Studiren, so wie von der dumpfen Atmosphäre bei dem schwülen Wetter in den engen Zimmern niedergedrückt fühlte. Draußen war es nicht viel kühler. Die Wolken, die auf den Gipfeln der Hügel ruhten, schienen mit Electricität überladen. Der schwere Regenschauer

am Morgen und der Sturm, der mich in der Nacht gestört; hatten die Luft nicht aufgeklärt.

Die Hohlwege vermeidend, ging ich eine Strecke auf dem Wege weiter, der mit der Küste parallel liegt. Als ich durch das Dorf gekommen war, führte derselbe einen steilen Hügel hinauf und das Land zwischen diesem und der See war größtentheils öde. Endlich wurde ich dieses Weges überdrüssig und ging einen schmalen Weg zwischen Bäumen hinunter, der weniger einförmig war, als die Straße, obgleich nicht so eingengt, wie die zahlreichen Wege zwischen Dornhecken, die einander durchschnitten und beständig zu demselben Punkte im Thal zurückkehrten. Einige derselben führten durch Gehölze und kamen auf dem Gipfel des Hügels wieder zum Vorschein. Alle waren schattig und angenehm im Sommer, und obgleich sie sich nur wenig von einander unterschieden, führten sie doch zu vielen Gegenständen durch eine fruchtbare und malerische Gegend. Erst nach der Küste zu wurde das Land öde und die Aussichten weniger anziehend, außer für die, welche, gleich mir, wilde Landschaften, steile Klippen und die stürmische See lieben.

Die Donnerwolken hingen jetzt, gleich einem dunkeln, dichten Baldachin darüber. Meine Aussicht war indessen von den Bäumen zu beiden Seiten des Weges begrenzt, bis ich zu einem Steg kam, der zu einem großen, öde aussehenden Felde führte, wo nur Steine vorherrschend zu sein schienen; obgleich anderswo

Kornfelder auf Hügel und Thal und selbst bis an den Rand der Klippe zu sehen waren. Ich war in einer Laune, an dem Strengen und Rauhen Gefallen zu finden, gleich den Studien, die den ganzen Tag über meine Gedanken beschäftigt hatten, und den Steg überschreitend, betrat ich den dürren, unkultivirten Landstrich, der steil von dem bewaldeten Pfade aufstieg und mit einem Gipfel endete, worauf Bäume wuchsen.

Als ich höher stieg, wurde die See sichtbar, und Fabian's Thurm, welchen ich bei jedem Schritte weiter hinter mir ließ. Der steinige Boden schien eine Fortsetzung dessen zu sein, der in dürerer Dede die Ruine umgab. Ich konnte das Dorf nicht unterscheiden, es lag weit unten und die Bäume am Wege verbargen es vor mir. Auf der Stelle, wo ich stand, sah ich nur das Ufer und den grauen, stürmischen Oeean, der sich mit dem schweren rauschenden Wellenschlage, der ein Ungewitter verkündet, an der Felsen-schranke des Ufers brach.

Als ich mich wieder umsah, erblickte ich Etwas, was sich zwischen mir und dem Gipfel des Hügel's bewegte. Es entfernte sich nicht weit von der Stelle, wo ich es zuerst gesehen, aber es schien eine menschliche Gestalt zu sein, die aufmerksam unter den Steinen suchte. Wo sich ein wenig Gras zeigte, da blieb sie stehen. Ich dachte, sie botanisire, aber an jenem öden Orte schien Nichts so lebhafter Aufmerksamkeit

würdig zu sein. Die spärliche Vegetation beschränkte sich auf Feldseuf und Disteln.

Als ich näher kam, bemerkte ich, daß sich auf der geneigten Ebene des rauhen Hügelabhanges zwei Gegenstände bewegten — Beide mit demselben Bemühen beschäftigt und sich unablässig nach Etwas umsehend, was sie nicht finden zu können schienen.

Der eine Gegenstand war der Hund; die andere Figur die des jungen Mädchens, die ich am Strande und auf dem Hofplatze des Thurmes gesehen hatte. Der Hund schien noch eifriger zu suchen, als das arme Kind, denn, als ob sie an ihrem Erfolge verzweifelte, hielt sie von Zeit zu Zeit inne und setzte dann ihre Bemühungen eifriger als zuvor fort. Sie versuchte nicht zu entfliehen, auch bellte Leolf nicht bei meiner Annäherung. Er lief unter den Steinen und Hügeln umher, steckte seine spitzige Schnauze unter jeden Kieselstein, als wollte er, gleich seiner Gefährtin, etwas Verlorenes wieder suchen, oder irgend einen Schatz entdecken.

„Kann ich Ihnen helfen?“ fragte ich in mitleidigem Tone, denn ich fühlte Mitleid mit dem irren Blicke in den Augen des armen Mädchens; und die Unruhe, womit sie dem Hunde von einem Stein zum andern folgte, bekümmerte mich. „Haben Sie Etwas verloren, oder sehen Sie Sich nach irgend einer interessanten Pflanze unter diesen Steinhäufen um?“



„Sie werden sie wahrscheinlicher auf den hübschen Wegen und Feldern in der Nähe des Flusses finden.“

Das Mädchen sah mich einen Augenblick an, sprach aber nicht. Dann setzte sie sich auf einen kleinen Hügel nieder und untersuchte jedes Blatt und jeden Kieselstein in ihrem Bereiche. Lebhaft richteten sich ihre hellen Augen auf den Boden, ihre Lippen waren geöffnet, ihre Wangen geröthet, als sei sie gewiß, sie werde dennoch finden, was sie suche, wenn sie nur lang genug hinsiehe. Auch der Hund fuhr fort mit erneuerter Anstrengung zu suchen. Ich konnte anfangs Nichts weiter thun, als sie beobachten und von Zeit zu Zeit einige Steine wegnehmen, um sie beim Suchen des mir unbekanntes Gegenstandes zu unterstützen. Es schien ihnen so ernst damit zu sein, daß ich nicht umhin konnte, ihrem Beispiele zu folgen.

Das Mädchen hörte zuerst auf. Sie seufzte tief. Der verständige Ausdruck verließ ihre Züge. Thränen füllten ihre Augen und fielen auf den Boden.

Sobald der Hund sah, daß seine junge Gebieterin weinte, stellte er das Suchen ein, kam herbei, legte seine großen Pfoten auf ihr Knie und blickte ihr aufmerksam ins Gesicht, als wüßte er, sie zu trösten. Sie streichelte ihn zärtlich und ließ einen Augenblick ihre Stirn auf seinen Kopf sinken. Dann fuhr sie wieder empor und eilte auf den Gipfel des Hügels. Ich folgte ihr. Ich wollte sie nicht ohne

Trost verlassen. Ich war gewiß, daß ich ihr helfen könne, zu finden, was sie verloren hätte.

„Es ist nicht hier!“ sagte sie in leisem und trauerndem Tone. „Es ist nirgends. Ich kann es nicht sehen.“

„Sie werden es auch nicht sehen, wenn Sie beständig Ihre Augen auf den Boden richten. Alles Gute kommt von Oben. Im Himmel werden Sie Ihr Kleinod finden, mein armes Kind.“

Sie stuzte bei dem Tone meiner Stimme. Obgleich ich bei ihr gestanden, als sie auf dem Steinhäufen gesessen, so glaube ich doch nicht, daß sie meine Gegenwart bemerkt hatte. Sie entfernte sich nicht, und der Hund blickte auf, als sei es ihm lieb, daß Jemand da sei, um ihr Gemüth zu beruhigen. Ich glaubte, das kluge Thier habe volles Vertrauen zu meiner Fähigkeit, dies zu bewirken.

„Wir suchen Alle mehr oder weniger ernstlich nach dem, was wir nimmermehr finden können auf der Einöde, die uns umgiebt,“ sagte ich. „Aber verzweifeln Sie nicht: wer fleißig sucht, wird belohnt werden.“

Mein heiterer und vertrauensvoller Ton schien sie zu beruhigen. Ihre Thränen hatten aufgehört zu fließen.

„Sehen Sie die Bäume auf dem Gipfel des Ufers, die sich im Winde bewegen?“ sagte ich. „Es ist kühler und angenehmer dort, als an diesem warmen und sandigen Abhange. Wenn wir unsere Gedanken

auf den glänzenden Himmel und auf den grünen Gipfel des Hügels richten und uns nicht von jedem Stück Gras oder jedem Kieselstein vom Wege ablenken lassen, so werden wir, so mühsam und steil auch der Weg ist, am Ende unserer irdischen Wallfahrt einen großen und herrlichen Ort, erreichen, den Gott als Wohnung für seine Auserwählten bestimmt hat. Er wird Sie durch grüne Weiden, an stillen Wassern vorüberführen und Ihnen ein besseres Kleinod geben, welches ewig dauern wird, anstatt des Unkrauts und der Steine, womit Sie sich anfangs belastet, welches Sie aber, als Sie den Hügel hinaufstiegen und Ihren Ruheplatz vor sich sahen, wegwarfen.“

Sie wendete sich zu mir, obgleich sie nicht sprach. Ein Schimmer der Vernunft erhellte ihre Züge. Es war gleich der Sonne, die in dem Augenblick plötzlich hervorbrach. Die Strahlen strömten über die schweren Regenwolken nieder, zu der horizontalen Linie der See, welche, so wie wir in die Höhe stiegen, sich mit uns zu erheben schien.

Wir hatten jetzt eine Erhöhung erreicht.

„Sehen Sie,“ sagte ich zu ihr, indem ich auf die ferne Aussicht deutete, „Gott hat die Grenzen der Erde und der See seit der Schöpfung der Welt bestimmt, doch scheint sich das Meer mit uns zu erheben. So ist es auch, wenn wir unsere Augen fest auf das helle Licht des Himmels richten. Alles in diesem un-  
wölkten Thal scheint mit uns emporzusteigen. Es ist

sogar hier besser, als am Fuße des Hügels. Lassen Sie uns ohne Banken weiter gehen; bis wir den Gipfel erreichen. Dort werden wir viele Dinge klar sehen, die uns für jetzt verborgen sind.“

Der bildliche Sthl, den ich angenommen hatte, um ihre Aufmerksamkeit zu gewinnen, erfüllte vollkommen seinen Zweck. Neben einander stiegen wir das steile Ufer hinauf, bis wir unter den schwankenden Bäumen standen, die den Gipfel krönten. Ein Hohlweg führte zwischen blühenden Hecken hinunter. Der Weg war so steil, daß ich tief Athem schöpfte, als wir den ebenen Boden erreichten, aber meine geistreiche Gefährtin athmete nicht rascher.

Die Landleute haben hier die Ansicht, daß die Sonnenstrahlen Wasser aufziehen, wenn sie über Gewitterwolken hinweg in die See fallen. Die Augen des Mädchens waren auf die hellen Linien gerichtet, womit die dunkle Farbe des Himmels gezeichnet war. Sie deutete auf die fallenden Strahlen und rief den Hund herbei, als hätte sie dort gefunden, was sie unter den Steinen des Feldes vergebens gesucht. Gerade jetzt zogen sich die Wolken wieder schwer zusammen und das Licht verließ sie und das Wasser. Das Kind weinte leidenschaftlich. Sie warf sich auf das Ufer nieder und wollte nicht auf mich hören. Weder Peolf, der ihre Hände leckte, noch auch ich, der sie zur Vernunft zu bringen suchte, konnte sie im Geringsten trösten.

Endlich stand sie auf, ging weiter und sah gerade vor sich hin. Sie beachtete weder mich noch den Hund, sondern ging beständig weiter. Kein Hinderniß hielt sie auf. Das einzige Zeichen, daß sie auf meine Lehren geachtet hatte, war, daß sie sich so hoch wie möglich hielt und ihre Augen auf den Himmel richtete, als erwarte sie ängstlich, daß das Sonnenlicht, welches hinter den Wolken verborgen war, wieder erscheinen werde. Sie wollte Leolf nicht einmal zu den Steinen hinunter gehen lassen, sondern rief ihn zurück, wenn er dorthin wanderte und behielt ihn bei sich auf der Höhe des Ufers.

Ich konnte nicht sagen, in wie weit sie mich verstand. Ich war für jetzt zufrieden, ihre Aufmerksamkeit gewonnen zu haben, als ich weiter mit ihr in einer Weise sprach, die mir am besten geeignet schien, ihren Verstand zu erwecken. Ihre Fähigkeiten schienen zu schlummern, oder als wären sie in ihrer Kindheit von einer schweren Last niedergedrückt worden.

Plötzlich vernahmen wir Stimmen und Gelächter aus dem engen Hohlwege unterhalb des Ufers. Sobald das Mädchen die Töne hörte, stieß sie einen Schrei des Schreckens aus und eilte schneller, als der Hund ihr folgen konnte, den Hügel hinunter; denn er hatte Zeit verloren, während er unentschlossen dastand, ob er die Zubringlichen angreifen, oder seiner Gebieterin folgen sollte. Er wählte das Letztere.

Ich konnte Stundenlang den Blick der Ber-

zweiflung nicht vergessen, womit sie an mir vorüber-  
eilte und mit Blitzesschnelle den öden Raum durch-  
schritt, indem ihre weißen Kleider deutlich aus der  
Ferne sichtbar waren und der schwarze Hund ihr  
bellend nachlief.

Es war mir ärgerlich, mit der Gesellschaft im  
Hohlwege sprechen zu müssen, aber ich konnte nicht  
ausweichen. Die Fräulein Adams hatten mich deut-  
lich gesehen, als ich meiner Begleiterin zu Gefallen  
auf der Höhe des Ufers weiter gegangen war und  
sprachen durch die Bäume mit mir. Es sei unendlich  
angenehmer zu gehen, wo sie sich befänden, sagten sie.  
Ich könne doch nicht den ganzen Weg über die kahlen  
entseßlichen Felder zurücklegen wollen. Da ein hübs-  
cher, schattiger Hohlweg voller Blüten in der Nähe  
sei, um mich in das Dorf zu führen. Aus Höflichkeit  
konnte ich nicht umhin, von meiner hohen Stellung  
herunterzusteigen und zu ihnen zu gehen.

Als ich zu ihnen kam, flüsterten sie mit einander  
und sahen mich, wie ich glaubte, verdächtig an. Miß  
Adams bemerkte, sie hätte nicht gewußt, daß ich so be-  
kannt mit Mißreß Neville sei. Es wäre ihnen leid,  
sie auf so plötzliche Weise verjagt zu haben. Miß  
Marie sah über das Traktätchen weg, worin sie gehend  
las und bedauerte mich mit Neugierde. Ihre Schwester  
Fanny wurde roth und schien verstimmt, sprach aber  
eben so wenig wie die Schatzmeisterin der Missions-  
gesellschaft.

„Ich weiß nicht mehr, was ich Miß Adams antwortete. Alle meine Gedanken wurden in Anspruch genommen, als sie jenes schöne, kindlich aussehende Wesen Miß Neville nannten. Wie konnte ihr Geschick so früh erfüllt sein? Welcher Diener der Kirche konnte eine Person kopulirt haben, die kaum für ihre Gedanken und Handlungen verantwortlich schien? Welcher verständige Mann konnte eine solche Lebensgefährtin gewählt haben? Als ich mit den jungen Damen den Hohlweg hinunterging, hörte ich genug von ihrer Unterredung, um mich zu überzeugen, daß es die heimgesuchte Gebieterin von Fabian's Thurm selber sei, die ich bisher als ein verstandesschwaches Kind betrachtet und behandelt hatte. Kein Wunder, daß Alle sie die arme, wahnsinnige Dame nennen.

Es war leicht zu bemerken, daß sie mich, wäre ich nicht ihr Geistlicher gewesen, wegen des Interesses, welches ich an dem unglücklichen Wesen nahm, würden aufgezogen, so wie auch, daß ich die Hoffnung hege, ihr einen Sinn für religiöse Wahrheiten einzulößen, worauf sie einige Augenblicke zu horchen geneigt schienen. Es schien mir leichter, das arme wahnsinnige Wesen dahinzubringen, als Christin zu denken und zu fühlen, als meine gegenwärtigen leichtsinnigen Begleiterinnen. Ich hegte einen solchen Abscheu gegen ihre unchristlichen Gesinnungen und ihren Mangel an weiblicher Milde, daß ich mich am Ende des Hohlweges kalt von ihnen trennte und nur

Fanny die Hand reichte, die mir am nächsten stand und ihre Stimme nicht gegen ein Wesen erhoben hatte, welches selbst die ungläubigen Nationen würden geachtet haben, weil der Allmächtige es für gut gehalten, sie so schwer heimzusuchen.



## Sechstes Kapitel.

Auf der andern Seite des Flusses, nicht weit von seiner Mündung, lag ein kleines friedliches Dorf, dessen weißer Kirchturm unter den Obstgärten hervorblickte und von den Hügeln herab einen malerischen Gegenstand bildete. Einer von den früheren Pfarrverwesern von Champneys hatte dort eine angenehme Heimath gefunden. Mistreß Milverton hatte den Schlag schwer empfunden, als der Bischof ihm, da sie sich gerade an ihn gewöhnt, die kleine Pfarre in der unmittelbaren Nachbarschaft, die gerade erledigt gewesen, verliehen hatte, als Seine Herrlichkeit in jene Gegend gekommen.

Die Geistlichen der beiden Gemeinden hatten einander beständig in ihren Amtsgeschäften unterstützt. Bernon hatte in Champneys das Amt verwaltet, bis ich bereit gewesen, dorthin zu kommen. In Rylmouth fand der zweite Gottesdienst am Sonntage Nachmit-

tags, der meine am Abend statt. Wenn Pfarrverweser oder Vikar der Hülfe in der Ausübung seiner Pflicht bedurfte, so suchte er dieselbe bei seinem nächsten Nachbar.

Bis jetzt hatte ich des Beistandes noch nicht bedurft. Ich war noch keinen Tag von meinem Posten abwesend gewesen; als aber die Bitte an mich gerichtet wurde, während der nächsten Woche die Amtsgeschäfte in Bernon's Gemeinde zu übernehmen, willigte ich gern ein und ging in Folge dessen eines frühen Morgens am oberen Ende des Dorfes über die Brücke, welche das gewöhnliche Verbindungsmittel mit dem entgegengesetzten Ufer bildete und schritt auf dem schmalen, felsigen Wege weiter, der von Bäumen beschattet und von schönen und abwechselnden Ufern eingeschlossen war und bis an die Seeküste führte.

Die Scenerie auf jener Seite des Flusses war romantischer als um Champneys, aber ich zog den freieren Theil des Tages vor, wo sich die Hügel kühn über die Felder erhoben, wo der Zugang leichter und der Raum zwischen ihnen weiter war.

Mehr nach der See zu veränderte sich ihr Charakter einigermassen und sie wurden weiter und das Thal enger. Felsen erhoben sich an den Seiten des Flusses, welcher rascher in seinem Kanal dahinströmte. Es waren weniger grüne Weideplätze dort, und anstatt der sanft abschüssigen Felder an den Seiten der Hügel hingen ausgezackte Felsenspitzen und bewaldete

Felsenufer über die tiefen Schluchten und Flußbetten hinaus. Weiter hin war das Land noch wilder und einige Ausfichten grenzten an das Erhabene.

Mein gegenwärtiger Beruf führte mich zuerst in die Kirche und dann zu einigen Hütten, die dicht bewachsenen Heckenwege hinauf, die jetzt in ihrer vollen Sommerblüthe standen, mit wilden Rosen und Geißblatt behängt und in einen Blumentepich gekleidet, durch welche kleine Bäche rieselten. Myrthen und Geranium in den ländlichen Gärten zeigten die Milde der Luft. Ich wünschte meinen Weg zu verändern, wenn ich zurückkehrte und die Fähre zu benutzen. Der Weg war weniger besucht; aber im Sommer war der Pfad über die Felder angenehm.

Der Fluß strömte friedlich zwischen grünen Ufern hinunter, während die Nachmittagssonne darauf hinschien. Da war kein Schäumen oder Brausen, wie dort, wo die Felsen ihn eingeengt hatten. Am entgegengesetzten Ufer waren die Wiesen mit Heuschobern übersät. Die Arbeiter waren gegangen, um weiter vom Ufer entfernt das duftige Gras zusammenzuharken. Der Wohlgeruch wehte über das Wasser daher.

Ich kam gerade zur rechten Zeit, wenn ich die Fähre benutzen wollte, denn als ich das Ufer erreichte und das Boot anrief, kam es hinter den Binseln und Erlen hervor. Der böshafte kleine Kobold, der die Röhre den Heckenweg hinuntergetrieben hatte, saß darin und lachte über den Streich, den er mir spielen wollte.

Ich war ärgerlich über seine Unverschämtheit, und da des Knaben Stärke und Geschicklichkeit seiner Kühnheit nicht gleich kam, gelang es mir, das Boot zu erhaschen, ehe es von den Binsen frei war. Als er sah, daß es mir Ernst sei, wurde er furchtsam und zog sich vor mir zurück. Ich nahm ihm die Ruder ab, befahl ihm am andern Ende ganz ruhig zu sitzen und begann mich selber hinüber zu rudern. Er hatte offenbar zu lange in der Nähe von Fabian's Thurm gelebt, um ganz gesunden Verstandes zu sein. Er verhielt sich keinen Augenblick ruhig, sondern sprang auf und nieder, lehnte sich halb über Bord und spielte alle mögliche Possen. Ich glaube, er dachte, es würde ein hübscher Spasß sein, die kleine Muschelschale von einem Boot umzuwerfen, um zu sehen, ob der Pfarrverweser wohl schwimmen könne.

Ich sagte ihm, er möge sich lieber in Acht nehmen. Ich könne vortrefflich schwimmen und er solle gewiß den Schlägen nicht entgehen, die er so reichlich verdient habe, wenn er sich nicht vorsehe. Ich glaube, er dachte, ein Mann in einem schwarzen Rode könne kein Boot lenken und würde wie ein Klotz ins Wasser fallen. Als wir aber zur Hälfte hinüber waren, schien er ein wenig mehr geneigt, mich zu respektiren. So kurz die Ueberfahrt war, erinnerten mich doch die Ruder, die ich führte, an manchen glücklichen Tag auf den Wassern des Trent und an unsere heiteren Boot-

fahrten auf der Themse, als ich noch ein gedankenloser Bewohner von Eton gewesen war.

Der kleine Kuhhirte erzählte mir, seine Mutter sei auf dem Heufelde und habe ihm das Boot zu führen überlassen, was oft geschehe, wenn sie beschäftigt sei. Es wäre vor mir Niemand gekommen, den er hätte überlegen müssen. Des Wartens überdrüssig, hätte er sich hinübergerudert, um sagen zu können, wenn seine Mutter käme, daß er einen Passagier gehabt.

Die Mischung von Humor und Bosheit in dem Knaben ergötzte mich. Ich glaubte zu bemerken, daß er für Freundlichkeit zugänglich sei und daß man einen wohlthätigen Eindruck auf ihn machen könne; aber für jetzt war er nur geneigt, Unheil anzurichten. Ich verließ ihn, als er das Boot fest band, um zu den Arbeitern zu gehen, die bei dem Heu beschäftigt waren. Er war gewiß, daß sonst Niemand kommen würde, um sich überlegen zu lassen. Aber wenn auch, so konnte er nicht dafür. Er war des Wartens müde. Sie mußten sehen, wie sie hinüberkamen.

Der Weg, den er mir als den nächsten zum Dorfe bezeichnet hatte, führte hinter dem Meierhofs herum, durch Obstgärten, die ihre Blüthen abgeworfen hatten. Die Früchte hatten bereits angefetzt und sie versprachen einen reichlichen Herbst. Wenn auch nicht zierlich gehalten, hatte doch der Ort ein gedeihliches Ansehen. Schöne alte Bäume hingen über die Wohnung hinaus, welche gut gebaut und malerisch gelegen war. Ihre

spizigen Siebelenden stachen gegen das Laubwerk ab und die Fenster schienen eine liebliche Aussicht auf den Fluß zu gewähren. Da war ein von einer hohen Mauer umgebener Garten, in welchen ich nicht blicken konnte; aber die besten Früchte in der Gegend, zunächst nach den Pfirsichen und Nektarinen an der sonigen Mauer der Pfarrwohnung, reiften, wie mir Mistrest Milverton sagte, in dem Garten des Pachthofes an der Fährre und wurden dort verzehrt.

Ich fand, daß der Kuabe mir einen unrichtigen Weg gezeigt hatte — wenigstens mußte ich über den Pachthof gehen. Ich glaubte, der boshafte Robald hatte dies absichtlich gethan. Nie hatte ich in einem solchen Falle Unhöflichkeit erfahren, und von meinem weiten Wege ermüdet, empfand ich keine Neigung, wieder umzukehren.

So wie ich die Pforte öffnete, fiel eine ganze Schaar von Hunden über mich her. Ein fleckiger Bullenbeißer, der wilder war, als die übrigen, zeigte sich als ein furchtbarer Gegner. Glücklicherweise hatte ich einen Stock in der Hand, womit ich Ordnung herzustellen suchte; aber keins von den wilden Thieren schien mir, gleich dem Wolfshunde, redliche Absichten zuschreiben zu wollen.

Ich ging weiter und hielt meine Feinde von mir ab; als ich aber das Ende des Hofes erreicht hatte, machten sie einen Anlauf auf mich, den ich kaum abwehren konnte. Ich stellte mich mit dem Rücken gegen

die Mauer eines Nebengebäudes und erwartete den Angriff, den die wüthende Rotte im Begriff war, auf mich zu machen.

Eine Stimme, tiefer und rauher, als das Bellen des Bullenbeißers, rief sie zurück und der Pächter Baldwin näherte sich mir. Ich entschuldigte mich, sein Gebiet betreten zu haben, da mir einer von seinen Knaben den unrichtigen Weg gezeigt, und fragte ihn, wie ich wieder auf den Weg zu dem Dorfe gelangen könne. Er sagte mir, er gehe auf die Felder, wo seine Leute arbeiteten und wolle mich bis an die Grenze seines Gebiets begleiten.

Er war ein corpulenter, schwerfällig gebauter Mann, an Physiognomie nicht ungleich den Bullenbeißern, die mich auf dem Hofplaze belästigt hatten, und die Schläge, womit er sie zurücktrieb, als sie uns folgten, thaten gute Wirkung. Er fluchte über die Stunde — über die Arbeiter, die, wie er sagte, die trügsten in England wären — über die Wolken, welche mit Regen drohten. Jeder Satz war mit einem Fluche verziert. Daran war sein Wörterbuch sehr reich. Ich will sie nicht wiederholen. Es war schmerzlich für mich, die Gesellschaft des Mannes auch nur zehn Minuten lang ertragen zu müssen.

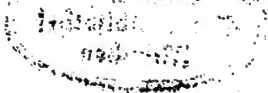
Obgleich eine Wolkenmasse am Horizonte stand, war doch der Nachmittag schwül und sonnig. Die Bäume warfen lange Schatten über die frischgemähten Felder und die langen Reihen der Heuschaber, womit

ſie überſät waren. Es ſei die beſte Ernte, ſagte mir der undankbare Mann, die ſeit vielen Jahren auf ſeinem Lande gewachſen. Doch erkannte er die Thatſache mit Flüchen an, wobei der Name Gottes, der Regen und Thau ſendete zur rechten Zeit, und ſeinen Arbeiten Gedeihen gab, beſtändig angerufen wurde.

Obgleich ich ihn nicht verbarg, wie ſehr mir ſeine Ausdrucksweiſe mißfiel, wollte doch der trotzig Mann nicht davon abſtehen. Je mehr ich ihn anſah, deſto mehr mißfiel mir der Ausdruck ſeines Geſichts. Was mir zuerſt als Rauheit erſchienen war, fühlte ich mich jetzt geneigt, als Brutalität zu bezeichnen. Das wohlhabende Ausſehen des Mannes — ſeine vollen Scheunen und fruchtbaren Felder, die im Sonnenſchein ſchlummerten, ließen ihn ohne Entſchuldigung wegen der Unzufriedenheit und der Verſtimmung, die ich in ſeiner niedrigen Stirn und den niedergezogenen Winkeln ſeines trotzigen Mundes erkannte.

Die ganze Zeit über, wo wir zuſammen waren, hielt ich mich überzeugt, daß etwas Unangenehmes in ſeinen Gedanken vorging, was er mir mitzutheilen wünſchte. Er ſprach es indeſſen nicht eher aus, als bis er die Pforte öffnete, die zu dem Felde führte, wo ſeine Leute beſchäftigt waren; deren Arbeiten er zu beſchleunigen wünſchte. Da ſagte er faſt wild:

„Sehen Sie, Herr Rawleigh! Sie haben Ihre Pflichten. Ich mißchte mich nicht darein. Laſſen Sie mich bei dem, was ich zu thun habe, in Ruhe. Ich





weiß mehr von ihrem Thun und Treiben, als Sie glauben und ich dulde keine Einmischung. Ich zahle meinen Pacht an Herrn Neville und bin ihm gewissermaßen verantwortlich, was in dem Thurme geschieht. Wenn ich Sie ertappe, daß Sie dem wahnsinnigen Frauenzimmer nachgehen — die so viele Listen als Einfälle im Kopfe hat und sich wie ein Hase drehen und wenden kann — da werden wir eine Rechnung mit einander abzuschließen haben, und die Art, wie ich es thun, dürfte Ihnen nicht gefallen.“

„Ich werde thun, was ich für meine Pflicht halte, Herr Baldwin,“ sagte ich ruhig „ohne Furcht vor Menschen und ohne unnöthiges Einschreiten bei irgend Jemand. Ich kann für jetzt nicht sagen, ob ich mich veranlaßt finden werde, die arme, heimgesuchte Dame in dem Thurme zu besuchen und ob sie fähig ist, von meinem Zuspruche Trost zu entlehnen oder nicht. Wenn aber dies der Fall ist — wenn sie die Religion verstehen kann, welche jeder Seele in dieser Gemeinde zu predigen meine Pflicht ist — so müssen Sie mir ein besseres Recht zeigen, als Sie bisher gethan, ehe ich Ihnen gestatten würde, mir Einhalt zu thun.“

Er fluchte lauter als je. Seine Sprache war so roh, daß ich ihn nicht länger anhören wollte und ihn in stolzem Tone bat, mir die Pforte zu öffnen. Er benachrichtigte mich, wenn diese Schwarzröcke wieder an den Ort kämen, so habe er von Herrn Neville den

Fabian's Thurm. 1.



Befehl, das arme Geschöpf einzuschließen. Wenn sie sich aus dem Fenster stürzte oder sich erhenkte — wozu sie wahnsinnig genug sei, so wäre es meine Schuld und nicht die seine. Er müßte den erhaltenen Befehlen gehorchen.

Ein tiefes Gefühl des Mitleids überwand meinen Wunsch, ihn zu verlassen. Ich sagte, Herr Neville könne nicht den Zustand des unglücklichen Wesens kennen, welches er auf so grausame Weise vernachlässige. Da er sie geheirathet, sei er verbunden, sie zu beschützen. Ich würde es nicht Herrn Baldwin überlassen, die Beweggründe zu erklären, nach welchen er handele; wenn er mir aber Herrn Neville's Adresse geben wolle, so sei es meine Absicht, an ihn zu schreiben und ihn um die Erlaubniß zu bitten, seiner unglücklichen Frau jenen religiösen Trost mitzutheilen, welchen zu empfangen viele Personen bei zerrüttetem Verstande fähig wären.

„Sie können selber mit ihm reden. Herr Neville wird bald hierherkommen,“ antwortete er brummend. „Leute welche fremd sind und nicht wissen, was sie vorhaben, würden besser thun, ihre Nachbarn in Ruhe zu lassen. Herr, wenn Sie das arme Geschöpf bei ihren Anfällen sehen, wie ich sie gesehen habe, in der einen Minute starr wie eine steinerne Statue und dann schreiend und kreischend, so würden Sie den Mann bemitleiden, der an sie gebunden ist. Es ist ein Glück für sie, daß sie einen gebildeten Herren und ihren eigenen

Das ist  
nicht

nächsten Better zum Manne hat. Jetzt, da es ihr frei steht, mit dem Hunde auf den Feldern und Klippen umherzulaufen, ist sie ruhiger. Keiner von den Leuten hier in der Gegend denkt daran, mit ihr zu reden. Wenn ich aber höre, daß Jemand in ihre Nähe kommt, wer es auch sein mag, so muß ich sie in Gewahrsam bringen. Wenn aber Herr Neville kommt, so mag er thun, was er will, daß ist dann seine Sorge. Wenn sie aber in dem alten Thurm eingeschlossen ist, sind die Mauern kaum stark genug, um sie zu halten. Sie können sie auf den Feldern am Flusse schreien und kreischen hören. Wenn die alte Köchin sie zum Gebet zu nöthigen sucht, was jene ebenso wie Sie für gut hält, ist sie im Stande, sich zu tödten.“

Ich wunderte mich nicht darüber, besonders wenn der Laird zu Hülfe gerufen wurde, um die Beredsamkeit seiner Gebieterin zu unterstützen. Der Pächter öffnete mir jetzt höflich genug die Pforte. Ich hörte, soweit man die Töne einer Stimme unterscheiden konnte, seine Flüche und Schmähungen, die er gegen die Arbeiter ausstieß. Den Kirchturm im Auge behaltend, ging ich über das große Feld darauf zu.

Die Männer waren alle bei der Arbeit beschäftigt, angetrieben von den Drohungen und Berwünschungen des Pächters. Ich zweifelte, das irgend eine seiner Unternehmungen von Segen begleitet werden könne. Wenn es sich nicht um andere Felder und Ernten gehandelt hätte, möchte ich gewünscht haben, daß der

Himmel sich öffne und eine Sündfluth herabgieße, um ihn zu bestrafen. Es schien indessen wenig Aussicht dazu vorhanden. Die Wolken am Horizonte schienen mehr Hitze als ein nahe Ungewitter anzudeuten, und man erwartete allgemein die Fortdauer des gegenwärtigen günstigen Wetters.

Obgleich die Sonne niedrig stand, war es auf der freien Wiese noch unangenehm warm. Ich wendete mich von dem Pfade ab, um mich des Schattens der hohen Bäume zu erfreuen. Als ich dies that, sah ich den unverschämten Hirtenjungen vor mir herlaufen, bis zu der Ecke des Feldes, welches der Bach von den übrigen Feldern trennte, und von wo sich die beim Heu beschäftigten Arbeiter bereits zurückgezogen hatten.

Ich hielt mich überzeugt, daß der Knabe einen Streich im Sinne hatte, als ich sah, daß er zu arbeiten aufhörte. Der Wächter war beschäftigt, seine Leute zu schelten und bemerkte sein Verschwinden nicht. Während ich erwartete, daß er mit einem Steine nach meinem Kopfe werfen würde, hörte ich leise, aber in durchdringendem Tone in meiner Nähe sagen: „Hier, Leolf, hier! — Backe ihn, mein guter Hund!“ Es regte sich aber Nichts, als der Knabe, der sich hinter den Heuschobern fortschlich, um aus meinem Bereiche zu kommen.

Auf dem Grase unter der hohen Hecke am Rande des Feldes lag das junge Frauenzimmer, welches ich

so oft gesehen, tief schlummernd im Schatten der Bäume und der Bach plätscherte zu ihren Füßen. Die Pfoten des Wolfshundes ruhten auf ihrer Brust. Leolf hatte seinen Kopf erhoben, doch zeigte er nicht die Absicht, auf mich loszustürzen. Er bellte nicht einmal; sondern wedelte zum Zeichen des Vergnügens mit seinem Schweife. Er wollte sich nicht bewegen aus Furcht, seine Gebieterin zu erwecken, sonst glaube ich, würde er auf mich zugesprungen sein, um mich zu begrüßen.

Das arme Wesen sah schöner und jünger aus als je in dem tiefen Schlummer. Jeder Gesichtszug, jedes Glied war in Ruhe. Ihr grober Strohhut lag auf dem Grase neben ihr. Ihr hellblondes Haar fiel glatt auf ihre Stirn zurück, worauf aller Kummer, den sie erlebt, keine Spur zurückgelassen hatte. Sie war glatt, klar und weiß wie die eines Kindes. Das weiße Gewand, einfach und hoch am Halse, welches sie gewöhnlich trug, stach gegen ihren reinen Teint ab. Ihre langen Locken hingen nieder und ruhten auf dem Grase. Den einen Arm schlang sie um den struppigen Hals des Hundes. Sie hatte sich sicher gefühlt in seinem Schutze, und nachdem sie vielleicht unter den Heuschobern mit ihm gespielt, hatte sich das ermüdete Kind im Schatten niedergelegt und war fest eingeschlafen. Leolf würde Jeden, zu den er kein Vertrauen gehegt, in Stücke zerrissen haben. Ich achtete selbst den kleinen Rauhhirten, der mich nicht so

gut verstand, weil er das kluge Thier gewarnt, seine hülflose Gebieterin zu vertheidigen.

Ich winkte dem Knaben, der sich unter den Heuschobern fortschlich, und schenkte ihm zu seiner großen Ueberraschung einen Schilling. Ich zweifle, daß er je vorher eine so große Summe besessen. Als ich mich abwendete, um ihm zu sagen, er möge die Dame nicht stören, bemerkte ich ihre linke Hand, die an ihrer Seite auf dem kurzen Rasen des Ufers lag. Sie war sehr zierlich und weiß und hätte der Größe nach eine Kinderhand sein können; aber dies war es nicht, was meine Beachtung auf sich zog. An dem dritten Finger befand sich ein einfacher goldener Ring. Ich hatte vorher kaum geglaubt, was man mir von ihr erzählt. Jetzt war es klar und kein Zweifel möglich, daß das kindlich aussehende Wesen eine Gattin sei. Ich dachte an die erröthende Braut, an deren Finger ich an demselben Morgen einen ähnlichen Reif gesteckt — über deren Haupt ich einen Segen ausgesprochen; an die heitere ländliche Gruppe, den redlichen, männlichen Bräutigam — und blickte nieder auf das schöne, schwächliche Wesen, welches unter dem Schatten der Bäume schlummerte, auf die Lilienknospe, die sich nie entfalten sollte.

Jetzt da ihre sanften Augenlider geschlossen waren, zeigte sich kein Kummer in ihrem Gesichte. Ihre weiße Stirn war strahlend, aber ich kannte den wilden, irren Blick, der unter diesen zarten Vorhängen

wohnte. Ich erinnerte mich ihrer bedeutungslosen Worte, als diese jetzt lieblich lächelnden Lippen sich geöffnet, um zu reden.

Der Knabe eilte zu seiner Beschäftigung bei dem Feu zurück, als ich mich von der Wiese entfernte und das arme Kind sanft schlummernd im Schutze des Hundes am Ufer zurückließ. Der schimmernde Ring an ihrem zarten Finger war das Letzte, was mir ins Auge fiel.

## Siebentes Kapitel.

Mistress Milverton und ich waren bessere Freunde als je, seitdem sie zu bemerken glaubte, daß ich Widerwillen hegte, gegen die Mädchen des Pächter Adams, wie sie respektwidrig die jungen Damen nannte. Ich war zu keiner zweiten Versammlung gegangen und hatte ihr Herz vollständig gewonnen, indem ich eine Anzahl Bücherzeichen, Federwischer in Gestalt von Puppen und gestickten Schmetterlingen, Predigtenkapseln und Nadelkissen, die mir durchaus nicht am Plage zu sein scheinen und auf meinem Schreibtische viel Raum einnahmen, aus der Bibliothek entfernen ließ. Es waren Geschenke, welche die jungen Damen zu verschiedenen Zeiten den Pfarrverwesern gemacht, und welche die undankbaren Männer zur Benutzung ihrer Nachfolger in der Pfarrwohnung zurückgelassen hatten.

Ich begann bald zu bemerken, daß ich weniger



beliebt war. Die Fräulein Adams strickten keine Bärse und häkelten keine Uhrkissen für mich; aber sie kamen früher in die Kirche und schienen zu fürchten, mir zu mißfallen. Ihr schweigender Respekt gefiel mir besser, als die zarten Aufmerksamkeiten, die sie an meine Vorgänger verschwendet hatten. Selbst Marie söhnte sich mit meiner Amtsführung aus, als sie mich bemüht fand, ihre Missionsarbeiten zu unterstützen und zu leiten. Ich wünschte, daß wir gute Freunde sein möchten; aber ich hätte es auch gern gesehen, wenn sie mir in geistlichem Sinne eine gewisse Autorität beigelegt hätten.

Fanny war entschieden die Beste von der Familie. Sie horchte so aufmerksam auf meine Reden, daß sie den Geist dessen auffaßte, was ich zu lehren wünschte. Ihr Benehmen veränderte sich völlig. Sie gab ihre leichtfertige Redeweise auf, die mir an ihrer ältesten Schwester so sehr mißfiel, und wurde christlicher in ihren Ansichten. Sie besuchte regelmäßig die Sonntagschule und veränderte auch in gewisser Hinsicht ihre Kleidung, um die Aufmerksamkeit ihrer Klasse bei den Lektionen nicht zu zerstreuen. Das junge Mädchen war bis dahin noch dem Verderbniß entgangen und nicht einmal in Verdacht gekommen, daß sie Zuneigung zu einem der Pfarrverweser hege. Ihre Schwestern waren ihr zuvorgekommen.

Ich glaube, Mistreß Milverton hegte gegen sie den größten Widerwillen. Sie hatte immer eine un-

christliche Auslegung für die Handlungen des armen Mädchens bereit und verlor nie eine Gelegenheit, sie in meiner Gegenwart zu tadeln. Miß Fanny hatte indessen niemals Uhrtaschen oder kleine Teppiche, um Vasen darauf zu stellen, für die Pfarrwohnung fertig. Sie war erst kürzlich aus der Schule zurückgekehrt und hatte gleich vielen jungen Personen ihres Alters den lebhaften Wunsch, sich zu vervollkommen. Sie arbeitete unermüdet für die Armen, und ich fand sie oft in den Hütten, wo sie den kranken und bejahrten Leuten vorlas und ihnen Trost zusprach.

Ich war mit Allen bekannt geworden; nur bei der Familie auf dem Bachthofe an der Fähre hatte ich keine Fortschritte gemacht. Als ich dorthin ging, wurde ich nicht eingelassen. Alle verbargen sich vor mir. Sie gehörten nicht der englischen Kirche an, sondern einer von den Sekten, die in keinem guten Ruf stehen, und sie handelten nicht einmal nach den Ansichten, die sie bekannten. Der Pächter hatte seine Frau verloren und seine Töchter hatten daher keine gute Erziehung gehabt — ihr Bruder war der lasterhafteste Bursche in der ganzen Gemeinde. Sie hatten ein schlechtes Beispiel gehabt und ihr Vater wollte nicht gestatten, daß sich irgend Jemand in die Leitung seiner Familie mische. Man sagte, er sei durch den Ungehorsam seiner Kinder schon bestraft worden und es fänden beständig heftige Zänkereien in der Familie statt. Sie hielten sich indessen von ihren Nachbarn

abgesondert und es wurde wenig von dem bekannt, was in ihrem Haushalte vorging, denn der Ort lag von jeder andern Wohnung getrennt.

Mit der Frau, welche die Fähre über den Fluß besorgte, war ich bekannt geworden, und sie sagte, ich habe auf den Knaben mehr Eindruck gemacht, als irgend sonst Jemand, außer Mistreß Neville. Er sei ein wildes Geschöpf und so lange sie sich erinnern könne, habe ihm Niemand Freundlichkeit erwiesen. Sie gestand zu, daß er durch seine tollen Streiche die früheren Pfarrverweser hinweggetrieben und daß den Dechanten Nichts bewegen könne, seinen Fuß auf Pächter Baldwin's Gebiet zu setzen, welches dicht an ihre Hütte grenze. Ihr Mann wäre sein Schäfer und der Verkehr wäre so gering, daß sie das Geschäft der Fähre sehr wohl besorgen könne, wenn er und der Knabe ihrem Berufe auf den Hügeln nachgingen.

Ich hatte nicht versucht, die Dame in dem Thurme wieder zu sehen. Es waren nicht des Pächters rauhe Drohungen, die mich davon abschreckten, sondern die Furcht, ihr Nachtheil anstatt Nutzen zu bringen und ihre persönliche Freiheit zu beschränken. Ich näherte mich nicht einmal dem Orte, damit ihr das Vergnügen nicht versagt werde, frei auf den Klippen und Feldern umherzuschreiten; doch beschloß ich, wenn Herr Neville, wie Herr Baldwin gesagt, an den Ort komme, ernstlich mit ihm zu reden und mir seine Erlaubniß zu erbitten, seiner unglücklichen Gattin solchen religiösen

Zuspruch und Belehrung zu Theil werden zu lassen, wie ihre Lage es gestatten werde.

Mistress Milverton hatte mir nur wenig Auskunft über den abwesenden Gemahl des unglücklichen Wesens, welches mein Mitleid so lebhaft in Anspruch nahm, ertheilen können. Die Neville's sagte sie, gehörten nicht dem westlichen Lande an. Herr Neville habe, wie sie glaube, große Besitzungen im nördlichen England, wo er gewöhnlich wohne. Sie habe ihn bei seinen Besuchen in Champneys niemals gesehen; aber auf dem Pächthofe an der Fährre und in Fabian's Thurm könne viel vorgehen, wovon sie Nichts erfahre. Er sei ohne Zweifel der Besitzer jenes Gutes am Flusse, denn sie habe nie gehört, daß der Pächter Baldwin die geringste Schwierigkeit gemacht, den Pacht an seinen Agenten zu zahlen, nicht halb so viel, wie er jährlich mache, wenn er ihrem Herrn, dem Dechanten, die Zehnten zahlen solle, wobei er um jeden Pfennig handle, wenn es möglich sei, das Recht des Geistlichen zu bestreiten.

Es war nicht ein einziges Täfelchen in der Kirche, kein Grabstein auf dem Kirchhofe, keine Aufschrift im Kirchenbuche, wo der Name Neville vorkam. Sie hatten offenbar nicht in der Gegend Fuß gefaßt. Es war ihnen kein Kirchenstuhl angewiesen worden, als man die letzte Anordnung getroffen. Fabian's Thurm war seit vielen Jahren eine Ruine und gänzlich unbewohnt gewesen, bis ein Herr durch die Gegend reiste, dem die einsame Lage gefiel. Er

kaufte die Besizung und ließ einige Zimmer in dem Thurme herrichten, wo er seitdem abgeschieden gelebt. Er wohnte nie dem öffentlichen Gottesdienste bei, wie mir der Küster sagte, daher hatten sich die Kirchenvorsteher nicht bemüht, der Familie Sige in der Kirche anzuweisen. Vielleicht gehörte er derselben Sekte an, wie der Pächter Baldwin, dessen großer Kirchenstuhl immer leer stand, wenn nicht mein Berichterstatter vielleicht einen Fremden hineinführte. Wie er gehört, waren sie aus demselben Theile England's gekommen und hatten nie mit ihren Nachbarn verkehrt.

Als Mistreß Baldwin gestorben war, hatte man ihre Leiche bei ihren Verwandten begraben. Der alte Herr im Thurme hatte sein Leben auf plöbliche und zufällige Weise verloren, als er seit Jahren einmal sein Haus verlassen. Niemand wußte hier wie es geschehen war; aber der Küster glaubte, er ruhe in seinem Familienbegräbnisse im nördlichen England.

Es war vergebens genauere Auskunft zu suchen, und um diese Zeit brachten unerwartete Umstände eine Veränderung in meiner ruhigen Lebensweise hervor, welche für jezt alle Zeit und den größten Theil der Gedanken in Anspruch nahm, die ich meinem geistlichen Berufe entziehen konnte.

Meine Mutter schrieb mir, daß Emilie, welche immer meine Lieblingschwester gewesen, unwohl sei und der Luftveränderung bedürfe. Ihre späten Stunden und die beständige Gesellschaft in der Halle wären

ihrer Constitution nicht angemessen. Der Arzt, der die Familie schon vor der Geburt des lieben Mädchens behandelt habe und ihren Zustand genau kenne, empfehle ihr die Seelust. Er wünsche, sie möchte an einen ruhigen Ort gehen, wo sie beständig an der Seeküste sein könne. Emilie hatte den Einfall bekommen, mich in der Pfarrwohnung zu besuchen und wünschte zu wissen, ob sie sich mit ihrer Begleiterin einige Wochen bei mir aufhalten könne.

Ich schrieb sogleich und bat sie, keine Zeit zu verlieren, einen für mich so angenehmen Plan in Ausführung zu bringen. Ich bedauere nur, daß sie leidend sei; doch stehe es wenigstens in meiner Macht, ihr Seelust genug und ununterbrochene Ruhe zu versprechen, während sie das alte Haus, wo ich wohnte, völlig bequem eingerichtet finden würde. Zu jeder Zeit, die sie bestimmen würde, wolle ich sie abholen. Emilie aber lehnte diesen Theil der Vorschläges ab. Everard komme nach London und würde sie sicher durch die Stadt bringen. Die übrige Reise wolle sie schon mit ihren Mädchen allein zurücklegen, wenn ich sie in der kleinen Provinzialstadt, achtzehn Meilen von Champneys, treffen wolle.

Mistress Milverton, welcher ich die Nachricht mit einiger Furcht mittheilte, schien sich darüber zu freuen. Seltsam genug, hatte keiner von den Pfarrverwesern jemals eine Schwester in die Pfarrwohnung gebracht.

Mein Aufenthalt schien dadurch Dauer zu erlangen. Die armen jungen Herren, meinte sie, würden weniger einsam gewesen sein, wenn sie Etwas gleich einer Familie um sich gehabt hätten. So war die Stille des Ortes ihr Untergang gewesen. Der Gedanke an die Kammerjungfer war schon schmerzlicher. Ich theilte ihr denselben vorsichtig mit. Die Person, die meine Schwester begleite, solle sich in keiner Weise in die Funktionen der Haushälterin mischen. Sie sollte uns wie gewöhnlich aufwarten.

Als Emilie ankam, war sie allerdings schwächer und blässer, als da ich die Heimath verlassen hatte; doch erschien sie kaum weniger schön. Sie war ein Jahr älter, als ich; in unserer Kindheit waren wir beständige Gespielen gewesen. Ich sah auf den ersten Blick, daß die Haushälterin befriedigt war und sie für eine vollkommene Dame hielt, welches das höchste Lob war, welches sie je einem menschlichen Wesen ertheilte. Die Gemüthsart meiner Schwester, ein wenig gemildert durch Unwohlsein, erschien mir ganz besonders einnehmend. Sie war des beständigen geschäftigen Treibens in unserer alten Heimath völlig überdrüssig und erfreute sich der Ruhe der Pfarrwohnung eben so sehr, wie ich. Ich fürchtete, die Neuheit möchte vergehen und meine an die Gesellschaft gewöhnte Schwester, die beständige Aufregung vermiffen, jetzt aber schien sie geneigt, mit Allem zufrieden zu sein und an Allem Gefallen zu finden, und dieses Gefühl dauerte gegen

meine Erwartung fort, nachdem sie sich mehr an die ruhige Scene gewöhnt hatte.

Sie lachte über meine Furcht, daß sie es langweilig finden würde und gestand mir, daß sie der Bälle und Mittagsgesellschaften, die ihr einst Unterhaltung gewährt, ebenso überdrüssig geworden sei, wie ich. Sie wisse nicht, ob sie alt werde, oder was mit ihr vorgehe, sie wären ihr in der letzten Zeit sehr ungenügend gewesen. Das Unwohlsein habe sie verhindert, sich daran zu erfreuen, und am Ende sei eine Zusammenkunft immer nur eine Wiederholung der andern. Die Leute sprächen fast immer dasselbe — zeigten dieselben Gesichter und trügen dieselbe Kleidung in jedem Hause in der Grafschaft.

Von so kurzer Dauer ihre gegenwärtige Laune auch sein mochte, so paßte sie doch bewundernswürdig für einen Besuch bei ihrem Bruder, dem Pfarrerweser in Champneys. Zuweilen glaubte ich, sie habe sie nur mir zu Gefallen angenommen, aber Emilie war immer auffallend aufrichtig gewesen. Ich wußte, daß die beiden Mädchen talentvoll waren und hatte oft bedauert, daß ihre guten Anlagen in Müßiggang oder in Gesellschaften und Belustigungen verkümmern mußten; die sie zu bessern Dingen unfähig machten und deren sie, wie ich zu vermuthen nicht umhin konnte, bald überdrüssig sein würden.

Selbst gegen die Kammerjungfer war Nichts einzuwenden, und sie verdiente kaum diesen Namen. Emilie



sagte, sie habe sie zu dem Zwecke aus dem Dorfe mitgenommen, als eine gute Begleiterin auf ihren Spaziergängen und weil sie zu einfältig sei, um zu sprechen. Marie war ein geistlos aussehendes Mädchen Leicestershire, sehr zierlich und respektvoll, doch ohne zwei Gedanken in ihrem Kopfe zu haben. Mistreß Milverton verachtete sie vollkommen und war nicht im Geringsten eifersüchtig. Sie kamen vortrefflich mit einander aus.

Zu meiner Ueberraschung hatte Emilie Nichts dagegen, nicht nur die Arbeiter- sondern auch die Pächterfamilien mit mir zu besuchen und gewann überall Zuneigung. Sie gab gern den Fräulein Adams Muster zu ihren Arbeiten und Kleidern, und vertheilte mehr Geld; als sie je vorher gesehen hatten, unter die Bewohner der mit Stroh gedeckten Hütten, deren romantisches Aeußere ihr ebenso sehr gefiel wie das unbequeme Innere abstoßend für ihre Gefühle war. Ich nahm sie nicht halb so oft mit, als sie es wünschte. Sie kam der frischen Luft wegen nach Champneys, und bald zeigte sich die Heilkraft, welche die weiten und gesunden Spaziergänge und das Leben außer dem Hause hervorbrachten.

Ihr Frohsinn kehrte zurück: ihr helles, liebliches Lachen erheiterte meine Einsamkeit. Ich beobachtete sie oft, wenn sie mich mit meinen Büchern beschäftigt glaubte, wenn sie durch die Gänge des Gartens dahineilte, eine italienische Melodie auf ihren Lippen und,

völlig und unschuldig glücklich, Blumen brach für die alten Zimmer. Als ihre Gesundheit zurückkehrte, hatte sie keine Wolke auf ihrer Stirn und gewiß auch keinen üblen Gedanken in ihrem Herzen.

Emilie war groß und schön gebaut. Ihr Schritt war fest und grazios. Bei ihrem elastischen Fußtritte stellte ich mir die Frauen der pyrenäischen Halbinsel vor — so wie sie ihre dunklen, leidenschaftlich blickenden Augen und ihr Rabenhaar besaß. Dennoch hatten wir ihr immer eine etwas kalte Gemüthsart zugeschrieben — zärtlich in ihrer eigenen Familie, scherzhaft bis zum Uebermaß, aber nicht empfänglich. Keine von meinen Schwestern hatte je ein Liebesverhältniß gehabt. Es war Sitte in der Familie über dieses Gefühl zu lachen. Everard war mir, so lange ich denken konnte, als ein alter Junggeselle erschienen. Ich war zu ernst in meinen Plänen und Vorsätzen gewesen, um bei solchen Gedanken zu verweilen. Selbst der alte Gutsherr, unser Vater, pflegte zu gestehen, die Mädchen hätten ihm nie Unruhe verursacht. Wenn ein Antrag gemacht wurde, oder man nur einen solchen erwartete, weinte sich meine Mutter fast die Augen aus. Sie besaß ein zärtliches Herz, und ich glaube, sie dachte nicht gut von uns wegen unserer Undurchdringlichkeit; aber Sophie und Emilie hatten immer ruhig und mit Festigkeit alle ihnen gemachten Vorschläge zurückgewiesen, und bei der nächsten Gelegenheit mußte meine Mutter Alles wieder von Neuem durchmachen.

Meine eigene Meinung aber war, daß Emilie viel Gefühl besaß, obgleich sie bis jetzt noch Keinen gefunden, welcher würdig war, ihre Liebe zu erwecken. Es schien nicht wahrscheinlich, daß es in Champneys geschehen würde, und ich bin gewiß, der Gedanke fiel ihr niemals ein. Sie schweifte auf den Feldern und Klippen umher; sie saß einen Tag, wie den anderen mit ihrem Buche am Strande, ohne im Geringssten dessen überdrüssig zu werden; wovon ich anfangs glaubte, daß es ihr einformig erscheinen werde. Die wilde Scenerie entzückte sie, sowie die vollkommene Sicherheit, womit sie Stundenlang über die Sandhügel und durch die gewundenen Heckenwege dahin gehen und jeden Tag einen neuen Spaziergang suchen konnte.

Ich begleitete sie, besonders anfangs, so oft ich Zeit hatte; aber sie konnte es nicht ertragen, eine Last für mich zu sein, und ich glaube, wenn ich sie begleitete und sie wußte, wie viele Ansprüche an meine Zeit gemacht wurden, verweilte sie nicht so lange, wie sie es hätte wünschen mögen, auf den Klippen und am Strande und verfolgte auch keinen Weg bis zu seinem Ende. Nach einer Weile veränderte ihre Gegenwart unsere Gewohnheiten nicht mehr, außer daß sie mich glücklicher machte. Sie begegnete mir immer mit einem Lächeln. Nie gab es eine Dame, bemerkte Mistres Milverton, die so leicht zufrieden zu stellen war. Unsere frühe Mittagsstunde — unsere veralteten Gewohnheiten — Nichts war ihr ungelegen.

Auf allen ihren Spaziergängen begegnete Emilien Mistreß Neville nie, die jeder andern Person so unähnlich war, daß ich mich überzeugt hielt, meine Schwester müßte sie erwähnt haben, wenn sie sie gesehen hatte. Ihre Erzählungsweise hatte etwas Malerisches. Ich konnte immer die Personen und Orte, die sie beschrieb, erkennen. Ihr musikalisches Ohr faßte den Dialekt des Landvolks auf; sie behielt ihre seltsamen und eigenthümlichen Ausdrücke und unterhielt mich am Abend mit einem Berichte von Allem, was sie während des Tages gesehen und gehört hatte.

Gleich mir hatte sie Fabian's Thurm bei ihrer ersten Ankunft für eine Ruine angesehen und ihn bloß als einen malerischen Gegenstand der Landschaft betrachtet. Die nicht anziehende Lokalität erregte ihre Neugierde nicht. Einmal fragte sie mich, ob Etwas hinter der alten Mauer zu sehen sei; aber der Ruf des Pächter Baldwin war nicht von der Art, um sie zu verlocken, sein Gebiet zu betreten, als ich ihr sagte, daß er die Aussicht über den Ort habe und die Thore beständig verschlossen halte.

Ich mußte so wenig von der unglücklichen Bewohnerin und war so ungewiß hinsichtlich der Wahrheit dessen, was man mir gesagt, daß ich es nicht wiederholen wollte. Ueberdies war Emilie in der heitersten Stimmung, als sie die Frage that. Wenn sie in meiner Antwort irgend etwas Ergötzliches gefunden, hätte ich es nicht ertragen können, sie über das un-

glückliche Wesen lachen zu hören, dem man, wie ich jetzt sehr fürchtete, auch den allgemeinen Segen des Lichts, der Lust und Freiheit geraubt hatte. Ich hatte sie Wochenlang nicht gesehen. Ich war gewohnt, zu Hause Alles, was romantisch erschien, mit einer spot- tenden Bewunderung behandeln zu hören. Ich versuchte Emilie zu überzeugen, daß der sarkastische Ton, der so sehr in der Familie vorherrschend war, daß selbst meine einfache und gutherzige Mutter davon angesteckt worden, unrecht sei, und nach und nach wurde ihr lebhaftes Wesen, während sie bei mir war, ohne an Heiterkeit abzunehmen, sanfter und gefühlvoller und verlor so in meinen Augen den einzigen Tadel.

Eines Abends, als ich aus einer von den Hütten über die Kirchfelder zurückkehrte, begegneten mir plötzlich Wolf und der kleine Kuhhirte, die bei einander unter der Hecke dicht an dem Stege lagen, wahrscheinlich, um mich zu erwarten. Der Knabe und der Hund schienen indessen beide niedergeschlagen und nicht geneigt, Unheil anzurichten. Der Wolfshund bellte nicht bei meiner Annäherung, und als ich meine Hand auf seinen Kopf legte, blickte er zu mir auf, als wollte er mir sagen, er habe seine muntere Begleiterin verloren und mich bitten, sie herauszulassen, um mit ihm auf den Klippen an der See umherzulaufen.

Dick Woodford bedauerte ihre Abwesenheit in Worten und sagte, er habe die Dame nicht wieder

gesehen, seitdem sie am Ende des Heufeldes unter dem Schatten der Bäume schlafend gelegen.

„Niemand kann sagen, wie sehr ich sie vermiße!“ rief er heftig. „Der Hund ist noch schlimmer daran als ich. Er jagt umher und will Nichts essen, obgleich ich mein halbes Mittagessen für ihn erspare. Er sucht sie vom Morgen bis zum Abend auf und findet keine Ruhe im Wachen oder Schlafen.“

Ich streichelte das getroene Thier, welches, während der Knabe sprach, seinen Bericht vollkommen zu verstehen und ihn bestätigen zu wollen schien. Der Hund war offenbar magerer geworden und sah wild und wüthend aus, obgleich er gegen mich und den Knaben völlig nachgiebig war und uns wie ein Lamm folgte.

„Ich brachte Leolf auf die Spur, um Missis aufzusuchen, aber er thut Nichts weiter, als daß er heulend um die Mauer läuft, bis der Pächter ihn hört und ich Schläge bekomme. Die Stelle, wo sie hineinkletterten, Herr Rawleigh, ist zugemauert. Wenn aber Regen kommt, wird das Ufer wieder weichen. Ich versuchte, herumzukommen und Leolf sprang über die Mauer, konnte aber auf der andern Seite Nichts finden, als die grimmige alte Köchin, die ihn schlug, und obgleich er jedem Manne oder vielleicht auch einem Duzend gewachsen ist, kann es doch die alte Schottländerin mit ihm aufnehmen, und er haßt den Laird wie Gift.“

Ich stimmte völlig mit Leolf überein und bemitt-

leidete das in ihrer Gesellschaft gefangene arme Wesen mehr als je. Der Knabe und der Hund sahen Beide so melancholisch aus, daß ich nicht umhin konnte, wegen ihrer Treue Achtung zu empfinden, und wir gingen friedlich miteinander über die Felder.

Des Wolfshundes gute Meinung zu mir, trug offenbar dazu bei, Dick Woodford's Vertrauen zu erwecken. Er sagte, er wäre fast entschlossen, in die Abendschule zu gehen — es wäre gar zu langweilig und einförmig dort unten auf den Wiesen — wenn sein Herr es ihm nur gestatten wollte; aber seine Mutter fürchte sich sehr vor dem Pächter und denke, sie könne aus der hübschen Hütte an der Fährte vertrieben werden.

„Er schreit mich immer furchtbar an, wenn ich Etwas thue, was ihm nicht gefällt, und der junge Herr ist noch schlimmer als der alte. Erst gestern Abend hatte sich unser Esel verirrt, und als er ihn fand, schlug er das arme Thier so heftig, daß es ganz blutig nach Hause kam.“

Die Brutalität des wilden Burschen schien keine Grenzen zu kennen. Er bringe seine Zeit damit hin, jedes lebende Wesen zu quälen, das ihm in den Weg komme und nicht stark genug sei, sich zu vertheidigen. Der Wolfshund sei ein besonderer Gegenstand seiner Abneigung. Er habe gedroht, ihn zu vergiften. Er wage nicht, ihm auf andere Weise Etwas zu Leide zu thun, oder dem kräftigeren und wüthenden Thiere auch

nur nahe zu kommen. Sobald er Joe Baldwin sehe, richte sich das struppige Haar des Hundes empor, er zeige seine Zähne und gebe eine entschiedene Neigung kund, den mörderischen Absichten des Pächtersohnes zuvorzukommen, indem er ihn in Stücke zerreiße.

Ich fragte den Knaben, ob er wünsche, daß ich mit Herr Baldwin über seinen Schulbesuch rede. Ich wollte es thun, wenn er den Wunsch hege, sich zu bessern und verspreche, so regelmäßig zu kommen, wie er könne; aber er schien den Versuch, seinen Herrn dazu zu bewegen, für hoffnungslos zu halten und meinte, es sei besser, wenn er seine Arbeit früher zu beenden suche und komme, wenn man ihn nicht vermissen werde. Da ich glaubte, der Pächter habe kein Recht ihn am Lernen zu verhindern, wenn seine Tagesarbeit vollendet sei, so wollte ich ihm nicht widersprechen. Er sagte, Herr Baldwin frage selten, was im Dorfe geschehe, oder welches Unheil seine jungen Dienstleute anrichteten, wenn sie nur ihre Arbeit thäten.

Ein Grund, der Emilie von dem Thurme fern hielt, war der Schrecken, den ihr der arme Leolf einflößte, der ihr begegnete, als sie sich zuerst der Mauer näherte. Er sprang umher und erfüllte die Luft mit wildem und kläglichem Geheul. Sie glaubte, der Hund gehöre zu dem Pächthofe, dessen Gebiet ich ihr wegen des trogigen Benehmens des Pächters und wegen der ungefesselten Bullenbeißer im Hofe zu vermeiden gerathen.



Sie sagte, das entsetzliche Thier sei hinter der Mauer hervor auf sie zugesprungen, und ein Knabe, fast eben so wild wie er, habe sich an ihrem Schrecken erfreut und ihn nicht zu sich rufen wollen. Eine ganze Schaar von Wölfen hätte kaum mehr Lärm machen oder ihr größeren Schrecken verursachen können. Anfangs hatte sie ihn für ein wildes Thier gehalten und den Gedanken aufgegeben, nach jener Richtung hin weiter vorzudringen. Glücklicherweise habe sie einen viel angenehmeren Weg am Strande gewußt, als den, welchen sie zufällig betreten — fern von trogigen Bächtern, wilden Thieren und koboldartigen Kindern.

Ich wunderte mich, daß Beolf's Instinkt ihn nicht gelehrt hatte, meine hochherzige und schöne Schwester zu respektiren. Die wildesten Hunde machen selten einen Angriff auf eine Dame und Emilie war im Allgemeinen bei den Thieren beliebt; aber der Wolfshund heulte beständig wild, sowie er sie zu Gesichte bekam, was bei zwei oder drei Gelegenheiten geschah, als Emilie und ich mit einander ausgegangen waren. Sie fürchtete sich sehr vor ihm, daß sie nicht allein auf den Klippen gehen wollte. Nichts konnte ihren Widerwillen besänftigen.

## Achtes Kapitel.

Ich las in der Bibliothek, und meine Schwester Emilie schrieb einen Brief nach Hause, um die Erlaubniß zu bitten, ihren Besuch noch um einen Monat verlängern zu dürfen, als Mistreß Milverton an die Thür klopfte und mir sagte, der junge Herr Baldwin wüschte mit mir zu sprechen. Ich ging in das kleine Zimmer, wo der Dechant und seine Stellvertreter Geschäfte zu verhandeln pflegten und wo, wie mir die Haushälterin in nicht sehr höflichen Ausdrücken sagte, der Bursche von der Meierei an der Fährre warte. Master Joe's Gesicht war kein einnehmendes; es hatte die Bosheit ohne den Humor des kleinen Hirten, und war nicht weniger roh. Ich wunderte mich nicht, daß Leolf Widerwillen gegen ihn hegte.

Er nahm seinen Hut bald in die eine, bald in die andere Hand, und stand zuerst auf dem rechten, dann auf dem linken Fuße und schien nicht zu wissen,

wie er beginnen sollte. Als ich ihn zum Sitzen auf- forderte, setzte er sich auf den Rand eines Stuhles, ein Bild häurischer Blunapheit, obgleich auf seiner niedrigen Stirn und in seinen groben Bügen ungebil- dete Frechheit mit linksischer Scheu kämpfte.

Endlich wurde ich des Wartens überdrüssig und bat ihn, mir zu sagen, in welcher Weise ich ihm von Nutzen sein könne; ob Jemand in seiner Familie krank sei, kurz, welchem Umstande ich seine Gegenwart in der Pfarrwohnung verdanke. Keiner von den Bewohnern des Pachthauses hatte meinen Besuch erwiedert. Ich hatte sogar den kostbaren Jüngling, der jetzt in dem kleinen Sprechzimmer unruhig auf seinem Stuhle saß, nie gesehen.

„Vater sagte mir,“ erwiederte er, „ich solle hier- her gehen und sehen, ob Sie Nichts von der wahn- sinnigen Dame wüßten. Auf dem Pacht Hofe weiß Niemand Etwas von ihr. Sie und das Vieh von einem Hunde sind davongelaufen.“

Ich war sehr ergriffen von der Nachricht, denn ich bedachte, wie viel das arme Wesen müßte gelitten haben, ehe ihr schwacher Verstand den Versuch hatte machen können, sich von der Tyrannei zu befreien.

„Nein,“ antwortete ich ernst, „in Herrn Neville's Abwesenheit und nach dem, was mir Herr Baldwin von den Wünschen ihres Gemahls gesagt, habe ich die arme Dame, von der Sie reden, nicht besuchen wollen. Es ist mir jetzt leid, daß ich es nicht gethan.

Wo ist Herr Neville? Hat Jemand an ihn geschrieben?“

„Er ist ganz in der Nähe,“ sagte der Jüngling. „Er schlug mich zu Boden, weil ich der alten Frau im Thurme sagen wollte, daß er gestern Abend im Wächthause angekommen. Das wahnsinnige Geschöpf erfuhr es doch und machte sich diesen Morgen vor Tagesanbruch auf den Weg, und der Hund ihr nach. Man wird sie bald wieder erhaschen, wenn sie sich nicht vorher den Hals bricht, wenn sie auf den Felsen umherklettert, um den Männern zu entgehen, die man nach allen Richtungen ausgeschildt hat. Vater sagte, es wäre am Besten, wenn ich hierher ginge und fragte, ob Sie Etwas von ihr wüßten; denn als sie zum letztenmal hinausgelassen wurde, sah er sie mit seinen eigenen Augen in Ihrer Gesellschaft.“

Ich beachtete seine Unverschämtheit nicht, obgleich ich mich geneigt fühlte, ihn eben so wie Herr Neville zu behandeln, sondern sagte Emilien hastig Lebewohl, ließ meine Bücher und Papiere in Unordnung auf dem Schreibtische zurück und begleitete Joe Baldwin zu dem Orte, den sein Vater und der Gemahl der unglücklichen Dame zu dem Zusammentreffen mit ihm bestimmt hatten. Ich hatte nicht Zeit, meiner Schwester mein Vorhaben zu erklären, bat sie aber, mit dem Mittagessen nicht auf mich zu warten; ich möchte vielleicht einige Zeit ausbleiben und würde schon zu essen bekommen, wenn ich zurückkehre. Ich glaube sie

sah, daß ich unruhig war, denn sie sagte, sie wolle meine Papiere weglegen, und that weiter keine Frage.

Es fiel mir ein, der Knabe Woodford möchte vielleicht mit Peolf's Aufenthalte bekannt sein. Ich bildete mir ein, der Hund besitze mehr Klugheit und würde wahrscheinlich als Führer dienen können. Ich ging daher zuerst aus, um nach dem Knaben zu sehen und fand ihn auch unbeschäftigt am Flusse umher-schlendernd. Er hatte nicht von dem Verschwinden der Dame gehört, doch vermifste er schmerzlich seinen gewohnten Begleiter, den Wolfshund. Ich fragte ihn, ob die Dame je auf ihren Wanderungen bis zu dem wilden Theile des entgegengesetzten Ufers vorgedrungen sei und ob sie über den Fluß habe kommen können. Er sagte mir, das Boot habe man auf dem Flusse umhertreibend gefunden, Mutter sei sehr zornig über ihn und sage, er habe damit gespielt, doch das sei nicht der Fall, wenn die Dame und der Hund hinübergegangen wären, ehe noch Jemand in der Hütte wach gewesen.

Ich schickte den Sohn des Pächters ab, um seinen Vater und Herrn Neville mit der erhaltenen Nachricht bekannt zu machen und ließ mich von dem Knaben hinüberfahren. Er sollte das Boot wieder zurückrudern und auf die Anderen warten. Auf dem nassen Boden des Ufers sah ich, als wir die entgegengesetzte Seite erreichten, deutlich die Spuren des Hundes, wo er ans Land gesprungen und den Abdruck eines sehr

kleinen Fußes. Weiterhin bemerkte ich hie und da die Wiederholung jener Spuren auf den nassen Stellen der Wiesen.

Bald darauf hörte ich raube Stimmen rufen, und als ich mich umsah, erblickte ich den Wächter und seine Leute hinter mir. Ich wartete auf sie, bis sie zu mir kamen. Die erste Person, die mich anredete, war Herr Neville. Seine Erscheinung, die eine ganz andere war, als ich erwartet hatte, machte einen mächtigen Eindruck auf mich.

Er war in der Blüthe des Lebens, groß, kräftig gebaut und ausnehmend schön. Jeder Zug seines Gesichts, jede Stellung seiner schönen, gebieterischen Gestalt deutete den Mann von hoher Geburt und Erziehung an. Er konnte höchstens zweiunddreißig Jahre alt sein. Eine klare, wenngleich sehr dunkle Gesichtsfarbe, schön gebildete aristokratische Gesichtszüge, eine besonders geistreiche Stirn und ausdrucksvolle Augen bildeten ein Gesicht, gegen welches ich zwar Widerwillen zu empfinden geneigt gewesen, welches man aber unmöglich ohne Bewunderung ansehen konnte.

Ich weiß nicht, ob er ein Vorurtheil gegen mich zu überwinden hatte, aber es kam mir vor, als ob in seinem Wesen eine Veränderung vorgehe, als er sich mir näherte. Was ich später von ihm erfuhr, führte mich auf den Schluß, daß er die ganze Klasse der Pfarrverweiser, welcher ich angehörte, seinem Maßstabe nach keines für Gentlemen hielt; doch schien er mir

den Titel ohne Weiteres zu bewilligen, reichte mir unbefangenen die Hand und dankte mir für meinen Beistand in dieser höchst unangenehmen Verlegenheit.

An der Seite des Fußpfades, wo wir zusammentrafen, war wieder die kleine Fußspur schwach abgedrückt. Ich zeigte sie Herrn Neville, der sich niederbeugte und sie sorgfältig untersuchte; doch schien er nicht im Stande, sie mit Gewißheit zu unterscheiden. Der Hund hatte keine Spuren zurückgelassen, außer wo, wie der Pächter uns bemerklich machte, das Getreide niedergebogen war, als wäre ein schweres Thier hindurchgegangen. Keiner zweifelte, daß wir auf der rechten Spur waren. Es wurde nicht viel gesprochen. Alle waren bemüht, den Boden zu untersuchen und Spuren von den Flüchtlingen zu entdecken. Ich wollte nicht mit dem Pächter reden. Herr Neville behandelte ihn auch übermüthig und schien mit schmerzlichen Gedanken beschäftigt, als wir schweigend über die Kornfelder dahingingen.

Indem wir das Dorf, welches ich besucht, als ich Bernou's Amtsgeschäfte verrichtet hatte, rechts ließen, betraten wir das wilde, felsige Gebiet, welches sich eine beträchtliche Strecke an der Seeküste hin ausbreitete. Hier schlugen die Männer verschiedene Richtungen ein und ließen die Hunde los, die der Pächter mitgebracht hatte.

Ein Weg führte unter dem Felsenufer dahin; doch verfolgten wir ihn nicht. Die Hunde hielten sich

näher am Wasser auf. Felsenmassen, von Vertiefungen durchschnitten, die theilweise mit blauem Thon ausgefüllt waren, lagen um uns, und an vielen Stellen wuchs rohrartiges Schilf, welches so dicht und stark war, daß wir nur mit Mühe hindurchkonnten.

Ich dachte mit Theilnahme an das schwache Wesen, welches wir mit Flinten, Stöcken und Hunden wie ein wildes Thier verfolgten. Von einem Dornstrauche, der mit dem Rohr verwachsen war, nahm ich ein Stück Zeug, welches ohne Zweifel von dem weißen Kleide des armen Geschöpfes abgerissen war. Als ich es Herrn Reville zeigte, warf er den Lumpen, wie er ihn nannte, verächtlich weg, gestand aber, daß ich in meiner Vermuthung wahrscheinlich Recht habe. Er sei im Begriff gewesen, wieder umzukehren. Die Hunde könnten an jenem einsamen Orte Wild auffagen, aber keine Dame könne durch das dichte Rohr gedrungen sein.

Er sprach ungeduldig und mit äußerst ärgerlichem Ausdruck in seinen schönen Zügen, wobei er auf eigenthümliche Weise seinen Kopf stolz zurückwarf. Ich sah das abgerissene Stück des Kleides einen Augenblick an den Dornen flattern, wohin er es geworfen und dann auf den Boden fallen. Die Männer sahen es an, berührten es aber nicht. Ich konnte nicht widerstehen, es wegzunehmen, damit die Hunde es nicht erhaschen möchten, die eifrig darauf losstürzten, an dem Orte umherschneffelten und dann mit verdop-



pelter Anstrengung ihre Jagd fortsetzten. Sie wußten, daß sie die Spur gefunden hatten.

Plötzlich öffneten sich die Felsen und ein weiter unheimlicher Sumpf, mit Schilf und Schwertlilien bewachsen, lag vor uns. Wir durchschritten den Sumpf nicht ohne Schwierigkeit und betraten ein noch wilderes Labyrinth von Bäumen und Brombeersträuchen, wovon das eine Ende schroff in die See hinausragte. Ein Flußarm befand sich zwischen den äußersten Granitmassen und dem Lande. Hier blieben die Hunde stehen. Sie schienen die Spur verloren zu haben. Ich kehrte zu Herrn Reville zurück, der vorher über Ermüdung geklagt hatte. Er sah sehr blaß aus, und seine Augenbraunen waren zusammengezogen, als er, seinen Rücken gegen einen Felsen gelehnt und seine Augen auf die höchste Klippe gerichtet, die in das Wasser hinausragte, dastand. Es war einleuchtend, daß der Kanal bei der Fluth bald breiter und tiefer werden würde. Die Männer sagten, zwei Stunden später würde der Boden, worauf wir standen, unter Wasser sein und wir eines Bootes bedürfen, um hinüberzukommen.

„Teufel!“ murmelte Reville zwischen den Zähnen. „Sie paßte besser zu dem Hunde. Man sehe nur, wie sie dort zusammen kauern!“

Während er sprach, sprang Leolf aus seinem Versteck hervor und eilte wüthend bellend auf den Rand des Felsen zu. Die andern Hunde bellten ebenfalls

und ein unharmonisches Geräusch erfüllte den wilden Ort.

„Man binde die Hunde wieder. Sie haben ihren Zweck erfüllt. Die arme Dame ist gefunden,“ sagte ich, als die Hunde wüthend zu dem Wasser hinuntereilten und die Männer fast geneigt schienen, es ihnen zu überlassen, die Sache zu beenden.

„Sie sind dem Wolfshunde nicht gewachsen. Bindet sie wieder an!“ sagte der Wächter wild. „Es muß Jemand hinübergehen und sie von dem Felsen herunterholen.“

Keiner von den Männern schien geneigt, Leolf zu begegnen. Sein Anblick, als er mit gestäubtem Haar und aufgerichteten Ohren, in seinem Wolfsgesichte die äußerste Wildheit ausdrückend, auf der Höhe dastand, war gewiß nicht anziehend.

„Gieb uns Deine Flinte, Vater!“ sagte Joe Baldwin. „Ich will das Thier lieber niederschießen, als es ansehen. Sieh nur, wie sein Fell sich sträubt! Keiner von uns wird ihm entgegengehen wollen.“

Ich widersprach mit Hestigkeit, nicht nur Leolf's wegen, sondern auch um seiner armen jungen Herrin willen. Als ich lebhaft zu der Stelle hinblickte, sah ich von Zeit zu Zeit ihre Kleider unter dem Unkraut und den Brombeersträuchen flattern, womit die Stelle bewachsen war. Ich sagte, ein solcher Angriff könne sie wahrstnüg machen und sie bewegen, sich in die

See zu stürzen, die hinter ihrem Zufluchtsorte laut an die Felsen schlug.

„Herr Rawleigh hat Recht,“ sagte ihr Gemahl vortretend. „Kein Schuß darf abgefeuert werden. Hundert Pfund gebe ich dem Manne, der die Dame unverletzt von dem Felsen herunterbringt.“

Mehrere von den Männern gingen lebhaft weiter, aber der grimme Ausdruck des Hundes erschreckte sie so sehr, daß sie selbst die angebotene Belohnung nicht zu dem Wagniß bestimmen konnte. Sie warfen mit Steinen nach dem Hunde, wodurch er nur noch wüthen-der wurde.

„Dies ist zu arg!“ sagte Neville in leisem Tone zu mir. „Diese Männer sind Feiglinge, und wenn ich hinübergehe, wird sich Sylvia von dem Felsen hinunterstürzen und umkommen. Was ist zu thun?“

Er ging näher an den Rand des Wassers, welches jetzt rascher floß und tiefer wurde. Als er dies that, erhob sich das Angstgeschrei eines Weibes über Leolf's Geheul und die Stimmen der Männer; aber dennoch war Niemand sichtbar.

„Es ist nutzlos,“ sagte er mit tiefer Kränkung. „Diese Teufel lachen über mich. Wir können sie nicht auf jenem wilden Felsen zurücklassen. Baldwin, lassen Sie Ihren Sohn auf den Hund schießen — oder halt! geben Sie mir die Flinte. Der Bursche möchte ihn verfehlen.“

„Ich will hinübergehen. Feuern Sie nicht!“

sagte ich. „Der Hund beunruhigt mich nicht. Halten Sie die Männer und die Hunde zurück. Verbieten Sie ihnen, nach dem getreuen Thiere zu werfen, welches seine Gebieterin zu vertheidigen sucht.“

„Gott segne Sie, mein wackerer Mann! Wenn Sie sie ohne Gewalt von dort herunterbringen und diesen Bauern den Mund stopfen, werde ich nie die Verpflichtung vergessen, die Sie mir auferlegen. Ihr seht, meine Leute,“ fügte er verächtlich hinzu, „der Pfarrer hat mehr Muth, als Einer von Euch.“

Einige von den Leuten schienen geneigt, mir zu folgen, um die ihnen angebotene Belohnung nicht zu verlieren, aber Neville gebot ihnen strenge, zurückzubleiben. Ich sagte, ich würde nicht gehen, wenn es Einem von den Gegenwärtigen gestattet würde, sich in mein Vorhaben zu mischen.

Der Hund sah so drohend aus, daß ich fast zweifelte, ob auch mein Vertrauen zu seiner Freundschaft wohl gegründet sei. Indessen beschloß ich, ihn auf die Probe zu stellen und sprang über den Kanal am Fuß der Felsen. Mit wolfartigem Geheul stürzte Leolf auf mich los und warf mich unter seiner Schwere fast zu Boden. Ich glaube, meine Gegenwart bei denen, die er als die Feinde seiner Gebieterin ansah, hatte sein Vertrauen zu mir vernichtet. Ehe ihn Jemand zurückhalten konnte, sprang der Knabe von der Fähre mit einem Saße über das Wasser und rief dem Hunde zu, mich loszulassen. Leolf schien jetzt völlig gewonnen.

Die's dreistes Gesicht hatte offenbar nichts Berätherisches an sich. Der Hund führte uns zu der Stelle, wo, müde, blutend, weinend — ihre Kleidung zerrissen und beschmutzt, ihr Haar wild herunterhängend — das arme Mädchen, ihr Gesicht zu dem Felsen gewendet, lag, als wüßte sie Nichts von dem zu sehen, was vorging.

Ihr Vertrauen zu Leolf schien unbegrenzt zu sein. Als sie Fußstritte näher kommen hörte, schluchzte sie wild und faßte die Steine und Pflanzen in ihrer Nähe an.

„Blicken Sie auf, mein armes Kind!“ sagte ich. „Ich bin nicht Ihr Feind. Niemand soll Ihnen Etwas zu Leide thun, während ich zugegen bin.“

Sie wendete ihr Gesicht herum und lag noch zitternd, aber nicht mehr weinend da, sobald meine Stimme ihr Ohr erreichte.

„Haben Sie es gefunden?“ fragte sie. „Es ist weder im Himmel noch auf der Erde. Ich habe mich überall darnach umgesehen und wünschte schon, Sie möchten da sein, um es mir zu zeigen. Ich habe meine Augen, bis sie schmerzten, auf die Sonne am Himmel gerichtet, wie Sie mir gesagt — aber es ist nirgends. Hier ist es mir besser, hoch unter den Felsen, von der See und dem Winde umgeben und den heiteren Himmel über mir. Sagen Sie ihnen, daß sie mich nicht quälen. Sie werden Ihnen schon folgen, wenn Sie ihnen sagen, daß sie weggehen sollen.“

Sie sprach weniger unzusammenhängend, als ich erwartet hatte. Ich sah, daß sie an das Kleinod dachte, wornach sie gesucht — an den Schatz in dem Felde — wofür das arme Wesen Alles, was sie besaß, hätte geben dürfen, um es zu erkaufen — den sie nicht auf der Erde fand, wenn er nicht vielleicht, wie ich ihr gesagt, im Himmel für sie aufbewahrt sei. Der Wolfshund und der Anabe waren zurückgekehrt, um den Uebergang über das Wasser zu vertheidigen. Die Büsche schlossen sich zwischen uns und der Gruppe am Ufer, welche Herr Neville zum Schweigen gebracht hatte.

„Frieden lasse ich Euch! Meinen Frieden gebe ich Euch!“ sagte ich feierlich. „Das ist es, was Sie bedürfen, armes wanderndes Kind! Und wenn Sie diesen suchen und finden, kann Ihnen denselben kein Mensch wegnehmen.“

„Dann müssen wir ihn vor Philipp Neville verbergen!“ sagte sie wild, indem sie todtenblaß wurde. „Wollen Sie mich lehren, ihn zu suchen und ihn vor ihm zu verbergen?“

„Es ist Nichts, was wir sehen oder greifen können,“ antwortete ich. „Es ist ein Vertrauen, gleich dem, welches Sie auf den Wolfshund setzen, nur viel höher, und welches auf unsern Vater, der im Himmel ist, gerichtet wird. Es ist ein ruhiges, glückliches Gefühl, welches uns nie verläßt.“

„Wenn Sie ihn haben, sparen Sie ein wenig

davon für mich auf," sagte sie, mich lebhaft anblickend. „Ich bin immer gequält und ruhelos und mit Nichts zufrieden; aber Sie haben einen heiteren Blick in ihrem Gesichte, gleich dem Himmel an einem Sommerabend, der keine Wolken hat. Was verleiht Ihnen denselben? Was macht Sie so heiter? Warum verstehen Sie allein mit mir zu reden?“

„Weil der Gott, von dem ich zu Ihnen rede, mich zu seinem Diener ausgewählt hat. Er hat mir eine Botschaft des Himmels an Sie aufgetragen. Wollen Sie mich ruhig anhören, während ich sie Ihnen mittheile?“

„Ja!“ sagte sie mit einem Lächeln voll Verstand und Lieblichkeit zu mir, ausblickend und ihr schönes Haar aus der Stirn streichend, wie es ein Kind in seiner lebhaften Aufmerksamkeit thut. „Ist es möglich, daß er, der unter den glänzenden Wolken wohnt, an mich gedacht hat?“

„Er vergißt das geringste seiner Geschöpfe nicht. Kein Sperling fällt auf den Boden, ohne daß er es will; kein Weizenkorn wird ausgestreut, ohne seine Kenntniß. Das Haar auf unserm Haupte, der Sand am Ufer, Alles ist gezählt. Wie vielmehr wird er an den Menschen Antheil nehmen, den er nach seinem eignen Bilde geschaffen und der das edelste aller seiner Werke ist.“

„Ja — das sind Sie,“ sagte sie mit Einfalt, indem sie wieder still weinte. „Ich weiß, er denkt an

die Männer und sorgt für sie; aber ich bin nur ein armes weibliches Wesen. Gott achtet nicht auf mich.“

„Freilich thut er das,“ versetzte ich, indem ich über den Schluß erschrock, den sie aus meinen Worten gezogen. „Gottes Gnade verbreitet sich über alle seine Geschöpfe. Er hat die Erde zu ihrer Wohnung gemacht und Sonne und Mond an das Firmament gestellt, um uns Licht zu geben bei Tage und bei Nacht. Jene schwellenden Bogen gehorchen seinem Willen. Er hat Grenzen gesetzt, welche sie nicht überschreiten können. Die Thäler sind reich an sprossender Saat. Er sendet Regen und Thau, sie zu nähren. Der Schatz, den Sie suchen — das Glück, welches nicht vorübergehend ist, gleich den Freuden dieser vergänglichlichen Welt, kann noch gefunden werden. Ich will Ihnen zeigen, wie Sie es suchen können, wenn Sie ruhig mit mir nach Hause gehen wollen. Ich kann nicht länger hier bleiben. Andere Pflichten rufen mich von hier, und Sie werden nicht wollen, daß ich Sie an diesem einsamen Orte verlassen soll, während die Fluth zwischen Ihnen und dem Lande steigt.“

Sie empfand einen heftigen Schauer.

„O, sagen Sie nicht, daß Sie gekommen sind, mich hinwegzuführen!“ rief sie. „Ich fürchte mich nicht. Wenn das Wasser tiefer wird, hält es die Leute von dem Felsen ab. Ueberdies ist Leolf hier, um mich zu beschützen. Besuchen Sie mich morgen wieder.“

Sie hing sich wie ein furchtames Kind an mich



und blickte flehend zu meinem Gesichte auf. Ich sprach milde und ernst mit ihr.

„Kommen Sie mit mir,“ sagte ich, „ich will für Sie sorgen. Ich will darauf bestehen, daß man Sie freundlich behandelt; aber Sie müssen sehr folgsam sein. Gott liebt die Sanften und Mildten, die Leidenden auf der Erde. Richten Sie Ihre verwirrten Gedanken auf ihn. Ertragen Sie geduldig, was Ihren Wünschen entgegen ist. Er wird Sie stärken, es zu erdulden.“

Sie erhob sich vom Boden. Ihre schönen Züge waren ruhig und blaß, drückten aber einen standhaften und märtyrergleichen Muth aus. Sie faßte meine Hand, erhob ihr Gesicht und ging mit ihrer gewohnten, leichten und raschen Bewegung über die Felsen. Als sie sich näherte, legte sich ihr der Hund wild heulend gerade in den Weg.

„Zurück, guter Leolf!“ sagte sie in heiterem Tone, indem sie sich niederbeugte, um ihn zu lieblosen. „Wir müssen nach Hause gehen, mein Hund. Wir haben viel zu lernen und zu thun. Es ist kein Augenblick zu verlieren.“

Ich gab den Männern an der andern Seite ein Zeichen, sich fern zu halten. Neville war verschwunden. Ich glaube, das arme Wesen wußte augenblicklich, daß er fort war, denn sie schien sich nicht um die am Ufer versammelten Landleute zu kümmern. Sie

entfernten sich weiter und traten auf meinen gebietorischen Wink unter die Felsen.

Ich nahm ihre leichte Gestalt auf meine Arme und sprang über den Kanal. Sylvia legte ihren Kopf an meine Schulter. Als wir das Ufer erreichten, bemerkte ich, daß ihre Augen geschlossen und sie bewusstlos geworden war. Ich befahl den Arbeitern aus Zweigen eine Sänfte zu machen, worauf ich sie legte. Leolf hielt sich immer dicht neben ihr und wir trugen sie so sanft wie es der unebene Boden gestattete, durch die Wildniß.

Ein- oder zweimal öffnete sie die Augen und sah mich an, schloß sie aber wieder, als sie die Männer umher erblickte. Der Pächter und sein Sohn waren verschwunden und hatten die Hunde mitgenommen. Die Schönheit und Hülflosigkeit ihrer Last stimmte die rauhen Arbeiter zum Mitleid. Ich sprach unterwegs mit ihnen von unserer Pflicht gegen die Kranken und Betrüben, und sie hörten mir respektvoll zu.

Als wir das niedrige Portal des Thurmes erreichten, wurde das arme Wesen, obgleich ihre Augen geschlossen waren, von einem heftigen Schauer ergriffen. Ich neigte mich über sie, bat sie ruhig zu sein und versprach ihr, sie am Morgen wieder zu besuchen. Ihre weißen Finger umfaßten qualvoll meine Hand, doch weigerte sie sich nicht einzutreten.

Ich schloß, daß Herr Neville, obgleich er sich nicht zeigte, zu ihrem ruhigen Empfange Befehle er-

theilt habe. Ich sah Mistreß Margaretha nicht und hörte auch keine Mistöne. Zwei Diener kamen an die Thür und halfen ihrer Herrin von der Sänfte herunterzusteigen. Sie ging zwischen ihnen in den Thurm, anscheinend in vollem Besitze ihrer Sinne und mit einer Miene ruhiger Würde. Sie sah mich nicht an, sagte aber mit leiser Stimme: „Vergessen Sie nicht! Morgen. Es ist keine Zeit zu verlieren,“ als die schwere, eichene Thür zwischen uns geschlossen wurde.

Ich beschloß, Herrn Neville früh am nächsten Morgen aufzusuchen und mir von ihm die Erlaubniß zu erbitten, sie in meiner Eigenschaft als Geistlicher besuchen zu dürfen, und ging mit den Gefühlen des tiefsten Mitleids fort. Leolf begleitete mich bis an das äußere Thor, und dann sah ich ihn zurückkehren und sich auf eigenen Antrieb in die Hundehütte unter dem Immergrün niederlegen. Ein Diener kam aus der Wohnung und befestigte ihn an die Kette, ohne daß er den geringsten Widerstand leistete. Der Hund schien geneigt, die Ruhe und Unterwürfigkeit seiner jungen Herrin nachzuahmen.

## Neuntes Kapitel.

---

Am nächsten Morgen, während wir noch beim Frühstück saßen, wurde Herr Neville angemeldet. Sein Besuch überraschte mich und meine Schwester. Er erwartete mich wahrscheinlich allein zu finden und kam, um über schmerzliche Gegenstände zu reden, denn er blieb einen Augenblick an der Thür stehen und sah lebhaft die Dame an, die den Voratz an meinem einfachen Frühstückstische führte. Dann näherte er sich und drückte mir mit Wärme die Hand.

Emilie konnte nicht umhin, von seiner Erscheinung betroffen zu werden. Ich hielt ihn jetzt fast noch für schöner, als am Tage zuvor, und während der kurzen Zeit, die sie im Zimmer zubachte, unterhielt er sich mit großer Lebhaftigkeit. Ich glaube, er fürchtete so sehr auf einen unangenehmen Gegenstand einzugehen, daß er den Zwang, den ihre Gegenwart auflegte, gern noch verlängert und Emilie zurückgehalten

hätte. Er beklagte sich über seine Wohnung im Pacht-  
 hause, sowie über die rohen Sitten und die heftige  
 Gemüthsart der Familie an dem Orte und beneidete mich  
 um die kühle Abgeschlossenheit der Pfarrwohnung und  
 die hohen Mauern, wovon dieselbe umgeben sei. Ob-  
 gleich uns nur der Garten von dem Dorfe trennte,  
 so hörten wir doch selten ein anderes Geräusch, als  
 die Töne der Hänflinge und Drosseln, die Sichel des  
 alten Gärtners, wenn er das Gras auf dem Rasen-  
 plätze abmähte, oder das Krächzen der Dohlen in dem  
 Gange, der zu dem Kirchhofe führte, außer der Zeit,  
 wo die Kinder aus der Schule kamen.

Wir frühstückten im Bibliothekzimmer. Die Sonne  
 schien nicht auf jener Seite des Hauses und der Thau  
 lag schimmernd auf dem Grase unter den Fenstern.

Meine Schwester sagte, der Pachthof am Flusse  
 sei der einzige Theil des Gebiets der Gemeinde, wo-  
 von sie durchaus Nichts wisse. Ich habe ihr einen  
 solchen Bericht von den Hunden und rohen Menschen,  
 die dort wohnten, ertheilt, daß sie den Ort auf ihren  
 Spaziergängen beständig vermeide.

„Herr Rawleigh hat völlig Recht,“ sagte er  
 rasch, „jede andere Richtung ist besser. Es sind frei-  
 lich angenehme Wege und Wäldchen hinter dem Pacht-  
 hofe, aber die sind in dieser schönen Gegend allgemein.  
 Es ist unnöthig so unangenehmen Leuten, wie dieser  
 Baldwin und sein Sohn, zu begegnen, um malerische  
 Spaziergänge aufzusuchen.“

Er entwarf eine so ungünstige Schilderung von den Bewohnern des Pächthauscs, daß ich glaubte, es spreche nicht sehr für seine Menschlichkeit, daß er die arme Dame in ihrer Nähe zurückgelassen, und als Emilie uns verließ, was sie bald darauf that, da sie ohne Zweifel glaubte, dieser Fremde wünsche mit mir von Geschäften zu reden, fragte ich ihn, ob er gewiß sei, daß die Baldwins nicht über seine Befehle hinausgegangen wären, oder dieselben unrichtig ausgelegt hätten. Ich fürchtete, sie hätten Mistreß Neville in seiner Abwesenheit nicht mit der Freundlichkeit behandelt, die ihr zarter Gesundheitszustand erfordere.

Er sagte, er wäre allein zu dem Zwecke gekommen, um sich zu versichern, ob auch Alles so geschehe, wie er es wünsche. So viel er erfahren können, habe der Pächter seine Pflicht gewissenhaft, wenn gleich auf rauhe Weise, erfüllt. Er könne ihn nicht tadeln, weil er eine Wachsamkeit ausgeübt, die er nach langem und schmerzlichem Nachdenken anzuordnen für nothwendig habe halten müssen. Wenn man im Geringsten in der Wachsamkeit nachgelassen, wäre immer Etwas für ihn sehr Kränkendes geschehen, gleich der ärgerlichen Flucht, die ihn am Tage zuvor dem Gelächter der Landleute ausgesetzt. Er komme, mir für mein freundliches und verständiges Benehmen zu danken.

Er erkannte seine Verpflichtung mit einer Miene stolzen Widerstrebens an, denn er war vom Tische aufgestanden und an's Fenster getreten, wo er mit ab-

gewendetem Gesichte in den Garten hinausblickend, stand. Plötzlich ging er durch's Zimmer und kam zu mir.

„Ich bin beschämt,“ sagte er mit offenem Ausdruck, indem sich sein Gesicht und selbst seine Stirne röthete. „Ich glaube, ich werde mich nie an die Kränkungen gewöhnen, die ich täglich und stündlich erdulde, wenn ich in dieser Gegend bin. Sie müssen mich für den undankbarsten Menschen halten. Ich habe kaum so viel Geduld, Sylvia's Thorheit zu ertragen, oder Ihnen zu danken, daß Sie ihrem wahnsinnigen Treiben ein Ziel setzten.“

„Ich bin geneigt, Mißreß Neville's Handlungen mehr der unnöthigerweise strengen Behandlung, als der zu nachlässigen Disciplin zuzuschreiben,“ sagte ich. „Sie müssen bekennen, daß einige freundliche Worte sie bewogen, ihre gefährliche Stellung auf dem Felsen zu verlassen. Sind Sie gewiß, daß sie keine stärkeren Beweggründe als Ihnen bekannt sind, zu ihrem Bestreben hatte, die Freiheit wieder zu erlangen, deren man sie auf qualvolle und unnöthige Weise, wie es mir scheint, beraubt hatte?“

Er zuckte ungeduldig die Achseln und sagte bitter:

„Sie kennen sie nicht. Ich wünschte, ich könnte mit dem ruhigen Mitleid, welches ihr Zustand fordert, und welches Sie, als ein Diener der Kirche, ihr gewähren können, an das arme Wesen denken, aber es ist unmöglich. Jeder Blick, jeder Ton dieses Weibes

hat eine Wirkung auf meine Nerven, die ich weder beschreiben, noch beherrschen kann, und Sie sahen, daß meine Gegenwart hinreichend war, sie dahin zu treiben, sich in die See zu stürzen. Doch habe ich viel um ihretwillen geopfert.“

Seine Stirn umwölkte sich wieder, er nahm seine Stellung am Fenster wieder ein und richtete seine Blicke auf die dunklen Bäume des Ganges.

„Mein Beruf,“ sagte ich, „führt mich beständig zu Personen, deren Sinne durch Krankheit oder herannahenden Tod umwölkt sind. Wenn sie auf nichts Anderes achten können, schlägt die Stimme ihres Geistlichen oft im Gebet eine entsprechende Saite in ihrem Herzen an. Geben Sie mir Ihre Erlaubniß, die Wirkung der religiösen Belehrung bei Ihrer Gattin zu versuchen?“

„Thun Sie, wie Sie wollen,“ antwortete er rasch, indem er sich vom Fenster abwendete, als ich mich ihm näherte; „aber ich sage Ihnen, es kann kein Zweifel sein, daß Sylvia wahnsinnig ist. Sie werden keinen Eindruck auf sie machen. Ich dachte natürlich anders, als wir uns verheiratheten; aber jeder Besuch bestärkt mich in der Ansicht, daß ihr Zustand völlig hoffnungslos ist. Es ist mein Schicksal — mein Unglück. Es ist nutzlos, es zu verbergen.“

Er schien sehr aufgeregt und hielt inne. Dann fügte er nach einer augenblicklichen Pause hinzu:

„Glauben Sie indessen nicht, daß ich irgend ein



Mittel unverfucht lassen will, weil ich gewiß bin, daß Alles vergebens sein wird. Sie sollen selber urtheilen. Gestern beruhigte sie Ihre Stimme; obgleich sie sonst gewöhnlich Zufälle bekommt, wenn sie Fremde vor sich sieht. Man hat es nöthig gefunden, sie einzuschließen. Ich höre, sie ist ruhiger seit ihrer Rückkehr; aber das ist oft nur das Vorspiel zu den heftigsten Anfällen.“

Ich sagte ihm, daß ich ihr versprochen habe, sie heute zu besuchen. Böllige Zuverlässigkeit sei ein Mittel, über schwache und verwirrte Geister Einfluß zu erlangen. Mit seiner Erlaubniß wolle ich ihn sogleich zu dem Thurme begleiten.

Ich glaube, meine Beharrlichkeit belästigte ihn. Ich glaubte, er würde es lieber gesehen haben, wenn der Pfarrverweser von Champneys geneigt gewesen wäre, seine häuslichen Prüfungen in der Dunkelheit zu lassen. Im nächsten Augenblicke glaubte ich zu streng zu sein. Es lag gewiß in dem, was ich bereits wußte, genug, um den stolzen Geist des schönen und männlich aussehenden Wesens zu quälen. Da ich mich früher für die arme Dame interessirt hatte und mich durch das unbefangene Vertrauen, welches sie in mich gesetzt, gewinnen lassen, fühlte ich, daß ich nicht genug Antheil an der trostlosen Lage ihres Gatten nahm.

„So sei es denn. Da Sie es wünschen, will ich Sie zu ihr führen. Sie werden später gestehen müssen, daß Nichts zu thun ist,“ sagte er, sich wieder zu mir wendend und meine Aufmerksamkeit von der

ruhigen Scene vor dem Fenster abwendend, wo ihn Etwas zu interessiren und seine Beachtung auf sich zu ziehen schien. „Lassen sie uns gehen, damit es sobald wie möglich vorüber ist.“

Ich ging, um den Schlüssel zu der Kirchhofs-  
pforte zu holen, der immer in dem kleinen Zimmer  
hing, wo ich mit Joe Baldwin gesprochen, und unter-  
wegs begegnete mir Emilie, die, ihre Hände voll  
Rosen, die sie im Garten gepflückt hatte, hereinkam.  
Ich sagte, ich gehe mit Herrn Reville zu einer kranken  
Person und werde in einer oder zwei Stunden zurück  
sein. Sie zeigte keine Neugierde, sondern ging mit  
mir in das Bibliothekzimmer, als sie hörte, daß unsere  
Unterredung zu Ende sei. Wir verließen sie, als sie  
beschäftigt war, die gepflückten Blumen in die Blumen-  
vasen von schwarzem Marmor auf dem Schreibtisch zu  
stellen.

Als wir das Haus verlassen hatten, sprach Herr  
Reville geläufig über gleichgültigere Gegenstände, wo-  
mit er begonnen, als meine Schwester und ich in das  
Zimmer zurückgekehrt waren. Er war offenbar ein  
Mann von Geschmack und Kenntniß und verstand jeden  
Gegenstand, worüber er sprach, vollkommen. Manche  
würden ihn für außerordentlich angenehm gehalten  
haben. Ich erinnere mich kaum, ob ich ihn zu der  
Zeit dafür hielt. Ich glaube, meine Gedanken waren  
gänzlich mit dem schmerzlichen Besuche beschäftigt, den  
wir zusammen abstatten wollten, und den er offenbar

so lange wie möglich aus seinem Geiste zu verbannen suchte.

Der Morgensonnenschein ruhte auf dem Hofplatze, und der Thurm sah weniger unheimlich aus, als wir uns näherten. Ich vermuthe, die Eulen schliefen, denn sie schrien nicht, oder flogen aus dem Eyheu hervor — auch würde der helle Glanz die nachtliebenden Vögel geblendet haben. Leolf lag in seiner Hütte und erhob den Kopf, als wir näher kamen; doch als er mich sah, bellte er nicht. Er knurrte indessen ein wenig, als Herr Neville im Vorübergehen einige Worte zu ihm sprach. Sein Herr gebot ihm fast zornig, sich ruhig zu verhalten. Er schien besonders darauf bedacht zu sein, keine Störung zu machen, und um den Thurm herumgehend, gelangten wir zu einem kleinen Eingange, den ich früher noch nicht bemerkt hatte. Er führte zu einer Wendeltreppe in einem Thürmchen, wo der Sonnenschein durch die Oeffnungen in der Mauer fiel und den Ort erheiterte. Ich glaubte den Laird im unteren Zimmer bellen und die schottische Haushälterin ihn schelten zu hören; aber bei den dicken Mauern hörte man das Geräusch nur schwach und Niemand kam uns in den Weg.

Neville ging düster weiter, ohne sich umzuwenden oder mit mir zu reden. Ungeachtet seiner schönen Figur und seiner aristokratischen Haltung war es mir, als habe er Etwas von einem Kerkermeister an sich, so entschlossen und abstoßend war sein Aussehen, als

er am Ende der Treppe still stand, um mich zu erwarten. Ein bogenförmiges Fenster erhellte den kleinen Vorfaal, wo die Treppe endete. Es war offen und der Wind blies frisch herein. Eine Passionsblume mischte sich mit den Ranken des Epheu und eine von den großen trauernd aussehenden Blumen ruhte auf der Fensterschwelle.

„Nun kommt meine Strafe und mein Fluch,“ sagte er mit leiser und tiefer Stimme. „Wahrlich, die Kinder büßen für die Sünden ihrer Eltern!“

Während er sprach, öffnete er die Thür und es zeigte sich ein kleines aber hohes Zimmer von dem Boden bis zur Decke mit Büchern versehen. Man sah aber Niemand darin, und ich glaube, es war eine Beruhigung für uns Beide.

Außer den alten Einbänden war das Zimmer ganz ohne Schmuck. Einige gemusterte lederne Vorhänge und alterthümliche Stühle, ein Teppich mit allen möglichen Farben, die kaum mehr zu unterscheiden waren; eine Leiter, um zu den hohen Regalen hinaufzusteigen und ein ausgeschlitzter Tisch von dunklem Holz und massiver Gestalt, mit Schubladen, um Papiere darin aufzubewahren, bildeten das ganze Mobilier.

Die Aussicht von dem Fenster aus war glänzend. Der Ocean erstreckte sich weit vor uns. Die Oberfläche war mit Schiffen übersät. Die Wolken ruhten auf dem Horizonte — die Schranke des menschlichen Gesichtskreises begrenzte allein die herrliche Aussicht.

Ich ging durchs Zimmer und trat auf einen steinernen Balkon, der über die rauhen Felsen der Klüfte hinausging. Als ich dies that, befand sich der Gegenstand unsres Besuches vor mir.

Halb verborgen von den Epheuranken, welche die Mauern des Thurmes überall bedeckten und die man um die Balustrade hatte wachsen lassen, kauerte das arme erschrockene Wesen in einem Winkel des Balkons. Ein heftiger Fluch, den er aus Respekt vor mir halb unterdrückte, trat auf Neville's Lippen, als er mir zum Fenster folgte und sie erblickte.

Sie zog die Epheuranken gewaltsam um sich, drängte sich an das Mauerwerk und versuchte, sich vor ihm zu verbergen. Es war vergebens, verständig mit ihr zu reden, oder ihre Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen. Ihre Augen waren auf ihn gerichtet. Ich sah sie durch den Epheu schimmern; ihr weißes, farbloses Gesicht zeigte kaum mehr Leben, als die Mauer hinter ihr oder die Säule des Balkons, woran sie sich festhielt.

Endlich überwand Neville ein heftiges Widerstreben und setzte seinen Fuß auf den Balkon. Das junge Wesen sprang mit einem Schrei auf. Hätte ich nicht ihren Arm gefaßt, so würde sie sich zu ihrem unvermeidlichen Untergange lieber auf die Felsen hinuntergestürzt haben, als daß sie sich von ihm hätte berühren lassen, als er beabsichtigte, sie aus ihrem Versteck hervorzuziehen.

So blaß die Wangen des armen, wahnsinnigen Geschöpfes waren, erblaßten Neville's Wangen doch noch mehr vor Wuth, als er ihre Absicht errieth. Er sprach nicht, sondern sah sie nur starr an mit einem Blicke, wodurch, wie ich gehört habe, Personen, die mit Wahnsinnigen umzugehen gewöhnt sind, ihre Patienten zu beherrschen vermögen. Die Wirkung jenes eisernen Blickes schien unwiderstehlich. Die Augen der Unglücklichen erweiterten sich — ihr wogender Busen und ihre krampfhaften Gesichtszüge, sowie ihre Hände, die sie wild bewegte, wurden allmählig ruhig und sie stand bewegungslos da, wo ich sie verhindert hatte, über das Geländer zu springen — ein versteinertes Bild des Schreckens.

„Dies ist glücklicherweise ein schweigender Anfall!“ bemerkte Neville mit Bitterkeit. „Sie wird Nichts sagen — wird sich nicht bewegen, bis Jemand sie hineinträgt und sie niederlegt. Mit aller Ihrer Kraft würden Sie diese marmornen Finger nicht lösen können. Versuchen Sie es.“

Ich that was er wünschte. Ihre Hand war starr und kalt wie Stein. Das arme Wesen bewegte ihre Augen langsam und ließ sie endlich auf mir ruhen, als flehte sie mich um Beistand an. Ich war gewiß, daß sie bei vollem Bewußtsein war und redete besänftigend zu ihr, wie ich am Tage zuvor gethan hatte. Ich weiß nicht, ob sie mich hörte, aber es sammelten sich Thränen unter ihren schweren Augenlidern. Ihre

Kraft aber schien völlig erschöpft. Sie sank plötzlich, wo sie stand, zu unseren Füßen nieder. Ich hob sie auf. Ihr Gemahl rührte sie nicht an und ging mir aus dem Wege, als ich sie in das Zimmer trug und sie auf ein niedriges Sopha am Fenster niederlegte.

Es war unnütz dazubleiben. Neville zeigte wenig Neigung, es zu thun und sagte, es sei besser, wenn ich den nächsten Versuch ohne ihn mache. Ich müsse einsehen, daß sie wenigstens in seiner Gegenwart hoffnungslos wahnsinnig sei. Er rief eine Dienerin herbei, die sie, wie er sagte, zu behandeln wisse, und wir ließen das arme Wesen bleich und regungslos in dem dunklen Zimmer liegen, wo der frische Seewind das Haar von ihren bleichen Wangen wehte, aber nicht die geringste Farbe zurückführte. Ich blieb nicht bei Neville, sondern sah ihn, als wir uns trennten, den Weg zu dem Pachtthofe einschlagen.

---

**Sechstes Kapitel.**

Als ich nach Hause zurückkehrte, erzählte ich Emilen, wo ich gewesen. Ich glaubte, bei dieser Sache könne mir der Rath und Beistand eines Frauenzimmers von wesentlichem Dienste sein. Ich fand sie besser bekannt mit der Ursache meiner Abwesenheit, als ich erwartet hatte, und es war mir leid, daß ich nicht schon früher mit ihr gesprochen, als ich erfuhr, daß sie bereits einen Bericht über die unglückliche Dame in dem Thurne von Mistres Milverton erhalten hatte, worin sich die Vorurtheile meiner Haushälterin deutlich zu erkennen gaben. Ich fühlte mich gekränkt, als meine Schwester so wenig Theilnahme zeigte.

Sie sagte, es sei sehr traurig und gewiß höchst schmerzlich für Alle, die mit dem armen Wesen in Verbindung ständen; aber sie sehe nicht ein, warum ich mich in die Sache mischen wolle. Wenn Mistres Neville ein vernünftiges Wesen wäre, möchte es viel-



leicht meine Pflicht sein, mit ihr von Religion zu reden; ihrer Ansicht nach aber wäre durchaus Nichts zu thun.

Ich versuchte ihr die Gründe zu erklären, weshalb ich glaubte, daß mein Einfluß in geistlicher Hinsicht wohlthätig sein werde; aber es war ein Blick in Emiliens hellen Augen, der mir Einhalt that.

„Es ist Alles sehr schön, mein guter ernster Bruder,“ sagte sie scherzend; „aber Du kannst Dich darauf verlassen, die alte Haushälterin hat Recht. Du und ihre früheren Lieblinge, die Pfarrverweser, hätten viel besser gethan, die hübsche Wahnsinnige sich selber zu überlassen! Ich bin gewiß, es ist genug in dieser Gemeinde für die zu thun, welche wenigstens einigermaßen bei Sinnen sind,“ fügte sie ernsthafter hinzu, als sie sah, daß mir ihre Rede mißfiel, „ohne daß Du Dein fühlendes Herz mit einer Aufgabe quälst, welche gänzlich hoffnungslos, sehr schwierig und meiner Meinung nach unpassend für Dich ist, da das arme Wesen einen Gatten hat, der tausendmal mehr zu bedauern ist, als sie.“

Ich wurde ärgerlich über sie, daß sie die Schwierigkeiten, womit ich zu kämpfen hatte, noch erschwerte, anstatt sie zu erleichtern. Es lag indessen ein Schatten von Vernunft in dem, was sie sagte. Ich entgegnete ihr, aus dem Grunde habe ich sie zu Rathe gezogen. Ich hätte die Hoffnung gehegt, sie würde eine höhere Ansicht von meinen Pflichten haben und sich bewegen

finden, jeder Verlegenheit zu begegnen, womit ich bei der Erfüllung derselben zu kämpfen habe, indem sie sich erbieten würde, mich nach Fabian's Thurm zu begleiten.

„Nein, Frank!“ sagte sie schauernd; „davon kann nicht die Rede sein. Ich habe Dir gesagt, was ich davon denke, daß Du dieses unglückliche Frauenzimmer nur besuchst. Aber Du bist ein Geistlicher, mir in allen Dingen sehr überlegen, und mußt für Dich selber urtheilen. Keine frühere Bekanntschaft, Freundschaft oder Verbindung fordert eine solche Anstrengung von mir. Ich bin nicht im Geringsten romantisch und sehe Nichts in Deiner Beschreibung, was mich nicht abschreckt und mich überdies überzeugt, daß die Hoffnung, ein Wesen zu erleuchten, welches nach Gottes Willen in Dunkelheit wohnt, grundlos ist. Ich müßte erwarten, daß mich eine ähnliche entsetzliche Heimsuchung träfe, wenn ich mich auf nutzlose Weise der Gefahr aussetzte, bei solchen Paroxysmen des Wahnsinnes zugegen zu sein.“

Meine Schwester war in diesem Punkte völlig entschlossen, und ich hielt es nicht für recht, mit ihr darüber zu streiten. Wenn irgend eine Verwandte oder Freundin der Mistress Neville in Fabian's Thurm wäre, sagte sie, irgend eine Person von der Familie, welcher ihr Besuch einen Trost gewähren könne, so hätte es ein Beweggrund sein können, ihr Widerstreben zu überwinden; so aber scheine das arme Wesen,

welches auf dem Sande und dem Seegrase umherlaufe, sich der einzigen Erleichterung zu erfreuen, deren sie fähig sei, und sie fühle sich wahrscheinlich glücklich. Es könne nicht viel gefordert werden von einer Person, der so wenig gegeben sei. Es scheine ihr vielmehr meine Pflicht zu sein, dem unglücklichen Manne Ergebung zu predigen, der das arme Geschöpf höchst wahrscheinlich in Folge einer Täuschung geheirathet habe. Ich konnte ihr keine Auskunft über die Umstände geben, unter welchen ihre Verbindung geschlossen worden, worauf Neville selber nur kurz und geheimnißvoll angespielt hatte; aber Emilie war offenbar mehr geneigt, sich für den schönen, geistreich scheinenden Fremden, den sie an dem Morgen gesehen, zu interessieren, als für die arme unbekanntete Dame, die ihrer Meinung nach, der Geisteskräfte beraubt war, welchen sie einen fast zu hohen Werth beilegte.

Am nächsten Morgen nach dem Frühstück begann ich zu hoffen, daß ihr während der Nacht mildere Gedanken gekommen seien, als sie sich erbot, wenn ich ausgehe, mich eine kurze Strecke zu begleiten, und hübsch und elegant, wie gewöhnlich, in ihrem kleinen Strohhute und ihrem hellfarbigen Muslinkleide herunterkam, um mit mir zu gehen. An der Grenze der Pachtung an der Fähre nach Fabian's Thurm zu wendete sie sich aber von mir und überließ es mir, wie sie sagte, die Hunde und verrückten Menschen zu besuchen und zu erleuchten. Ich würde sie am Ufer

finden, wenn mein Besuch geendet sei. Sie habe ein Buch bei sich und wolle auf mich warten. Ich sah sie vorwurfsvoll an, als sie meinen Arm losließ, doch wendete sie ihren Kopf ab und schien nicht darauf zu achten.

Aus der Höflichkeit, womit der Wächter Baldwin, der in der Nähe des Eingangs stand, die Pforte in der Mauer öffnete, schloß ich, daß er Befehl von Herrn Neville habe, mich einzulassen. Er führte mich in den Thurm und sagte, er glaube, die Dame befinde sich besser und wünsche mit mir zu sprechen. Er begleitete mich nicht die Treppe hinauf, sondern fragte nur, ob ich den Weg wisse. Wenn das der Fall sei, würde es besser sein, wenn ich allein einträte und so wenig Umstände mache, wie möglich.

Das arme Wesen lag auf dem Sopha, wo ich sie hingelegt hatte und zwar noch fast in derselben Stellung. Sie schien sich nicht bewegt zu haben, doch trug sie eine andere Kleidung, als am Tage zuvor. Sie war in ein schwarzes, völlig glanzloses Gewand gekleidet, welches in reichen Falten über das Sopha hinfiel. Eine seidene Mantille von derselben düstern Farbe bedeckte zum Theil ihr Haar und ihre Schultern. Bei der dunklen Farbe ihrer Gewänder erschien ihr Gesicht noch bleicher, als je und ihre rechte Hand, welche die Falten des Mantels zusammenzog, als ob der Wind von der See her zu kalt sei, war weiß wie aus Marmor gemeißelt. Ihr linker Arm und ihre

Schulter waren verborgen. Ich wünschte, Emilie hätte sie so gesehen. Kein rauher, theilnahmloser Gedanke hätte jenem Anblick der kindlichen Unschuld und Hüßlosigkeit widerstehen können. Anfangs glaubte ich, sie schlafe; aber das Knarren der schweren Thür, die ich des Zuges wegen schloß, erweckte sie und sie richtete ihre Augen, worin sich Verstand und Kummer zeigte, ruhig auf mich. „Kommen Sie endlich?“ sagte sie mit matten Seufzer. „Ich glaubte, man hätte auch Sie überredet, daß ich wahnsinnig sei und Sie nicht verstehen könne. Vielleicht ist es zuweilen so; aber jetzt bin ich still und ruhig. Lassen Sie uns keinen Augenblick verlieren.“

Sie erhob sich halb in ihrer Lebhaftigkeit und schüttelte ihren Mantel und ihr blondes Haar zurück.

„Ich bin kein Kind, wie Sie glauben,“ sagte sie. „Ich habe viele Jahre gelebt. Es scheint mir sogar, als wäre ich sehr alt. Ich habe auch Bücher gelesen — fast alle, die in diesem Zimmer sind — aber sie schadenen mir sehr und ich lernte Nichts von dem daraus, was ich wissen wollte. Wenn unser Friede auf Erden verloren ist — wenn wir Nichts weiter zu erwarten und zu wünschen haben, als den Tod, von dem Sie mich gestern erretteten — welchen wir in der That dahin, gleich den armen Blumen oder legen uns nieder und sterben wie die Thiere?“

„Wir müssen freilich sterben gleich allen Geschöpfen, wenn die für uns bestimmte Aufgabe vollendet ist,“ antwortete ich; „aber das ist nicht das Ende.“

Wenn das Samenkorn in die Erde gelegt wird, scheint es zu verderben — wenn die Blüthe verwelkt, ist ihr Platz leer; aber die Saat durchbricht die harten Erdschollen in den Furchen des Feldes und sproßt im Thal grün und kräftig hervor. Auf dieselbe Weise wird der kämpfende und ringende Geist in uns, die unsterbliche Essenz, die uns zur Forschung antreibt, den Untergang der schwachen, sterblichen Hülle, die er bewohnt, überleben.“

„Ich wußte, daß es so sein mußte,“ sagte sie freudig, „obgleich ich anders belehrt wurde. Ich kann nicht glauben, daß ein blinder Zufall Atome sammelt, sie zu denkenden und fühlenden Wesen gestaltet und sie dann nach Willkür trennt und zerstreut. Aber so wird es in den Büchern gesagt, die ich gelesen habe, und obgleich hie und da eine Stelle und noch mehr ein Gefühl in meinem eigenen Herzen dem widerspricht, so bin ich doch in der letzten Zeit so krank und schwach gewesen — mein Geist ist selten so klar wie jetzt — daß ich dem nicht folgen konnte.“

Ich sah mich unter den dunkel eingebundenen Büchern um und bemerkte darunter alle schwachvollen Schriften eines zweifelnden Zeitalters, die ein Mann von gesundem Urtheil sorgfältig aus seiner Bibliothek verbannen würde. Es war genug angewendete Gelehrsamkeit und entsetzliche Gottlosigkeit in dem Raume jenes engen Zimmers, um ein stärkeres Gehirn als das des armen schwachen Wesens zu zerrütten, welches unter dem Schatten des Giftbaumes von dessen Blät-

tern der giftige Thau des Atheismus tröpfelte, aufgewachsen war.

„Geben Sie diese Studien auf,“ sagte ich unwillig. „Sie sind eines Wesens unwürdig, welchem Gott Talent genug gegeben hat, um aus einer solchen giftigen Ernte gesunde Nahrung zu sammeln. Wer stellte solche Bücher in Ihren Weg?“

Sie antwortete mir nicht, und mich des excentrischen Charakters ihres Vaters erinnernd, der, wie die Landleute behaupteten, von zu vieler Gelehrsamkeit verdrängt worden, war es mir leid, die Frage gethan zu haben.

„Ich will Ihnen Bücher geben, woraus Sie bessere und heiligere Lehren schöpfen werden, als diese heidnischen Philosophen mit aller ihrer gerühmten Weisheit je erfunden haben. Das Kind, welches auch nur eine Seite aus dem ersten Buche weiß, welches ich Ihnen bringen werde, ist weiser, als der Größte von denen, die über ihren eigenen Stolz und die menschliche Gelehrsamkeit zum Falle kamen.“

„Das ist die Bibel,“ sagte sie mit Ehrfurcht. „Ich habe sie im Zimmer der alten Margarethe gesehen. Sie quält mich beständig mit ihrem wilden Geschwätz, so daß mir die Sinne vergehen; aber einmal, als sie aus war, ging ich an ihrer offenen Thür vorüber, ein Sonnenstrahl fiel herein und erleuchtete die Blätter eines großen Buches, welches auf dem Tische lag. Ich las und las und fühlte mich glücklicher als je zuvor. Es schien mir, als habe Gott

selbst, das große Wesen, von dem solche Wunder geschrieben stehen, diese Worte gesendet, mich zu trösten; aber mein Wahnsinn kehrte zurück, als die alte Frau wiederkam und mich mit Beweisgründen quälte, die ich nicht verstehen konnte. Keine Ausdrücke der Liebe und Freundlichkeit, gleich denen, die ich gelesen, waren in ihrem Munde. Sie legte ihre schwere Hand auf das Buch und sagte, Alles, was sie ausgesprochen, stände dort geschrieben — furchtbare Flüche — entsetzliche Verwünschungen! Mein Kopf schwindelte. Ich ergriff das Buch und zerriß es bis auf das letzte Blatt. Sie stand erschrocken da, ließ mich aber seitdem nicht wieder über ihre Schwelle. Ich liebe sie nicht, aber ich würde die Welt darum geben, wenn ich es nicht gethan hätte.“

Das junge Wesen bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und weinte einige Augenblicke bitterlich.

Ich las und sprach mit ihr, nachdem sie ruhiger geworden, und ließ ihr das Buch zurück, welches ich mitgebracht und welches sie als einen heiligen Schatz empfing und kaum anzurühren wagte. Ich konnte sie kaum überreden, daß sie nach ihrer unverständigen Handlungsweise noch werth sei, es zu öffnen; aber sie sagte, wenn sie es ansehe, könne sie sich erinnern, was ich gelesen und wenn sie einen Anfall ihrer Krankheit bekomme, würde der Anblick sie gewiß beruhigen. Ich versprach, sie bald wieder zu besuchen und ihr mehr Bücher mitzubringen. Sie sprach sehr klar von den Kenntnissen, die sie erlangt hatte und zeigte einen



irregeleiteten aber keineswegs leeren Geist. Gott hatte indessen jetzt, wie ich hoffte, seine Gnade in ihr Herz gesendet und zu seiner Zeit mußte die Pflanze, die auf dem spärlichen Boden des Gefängnisses aufgesproßt, wachsen und der einzige Trost sein, den ihr unglücklicher Zustand gestattete. Ich, der ich wußte, welches ein unschätzbare Segen jener eine zarte Grassalm sein könne, wollte ihn um aller irdischen Rücksichten willen nicht aus Mangel an Wasser dahinwelken lassen.

Ich erzählte Emilien Alles, was geschehen war, von dem ich glaubte, daß es sie interessiren könne; aber sie zweifelte noch immer, daß meine Besuche vom geringsten Nutzen sein würden. Die Mühe von heute würde morgen verloren gehen. Sie sei gewiß, es sei kein dauernder Eindruck auf das unglückliche Wesen zu machen. Auch sie hätte gewünscht, ich möchte bei ihr gewesen sein, als sie Herrn Reville in der Ferne mit düsterer und verzweiflungsvoller Stirn am Strande eingehergehen sehen — düster wie ein gefallener Engel und stolz, meinte sie, wie Lucifer. Er habe im Vorübergehen einige Worte mit ihr gesprochen, welche ihr gezeigt, daß er um meine Beschäftigung wisse; und obgleich er keine Meinung ausgesprochen und sich sorgfältig gehütet, seine Frau zu erwähnen, halte sie sich doch nach dem Ausdrucke seines Gesichts überzeugt, daß er keine bessere Hoffnung als sie von dem Erfolge meines Experiments hege.

## Elftes Kapitel.

---

Als ich am folgenden Nachmittage von dem Thurme zurückkehrte und an dem Thore des Pächthofes vorüberging, kam Herr Neville zu mir heraus. Er hatte mit seinem Pächter gesprochen und der Widerwille, den ihm der Mann eingeflößt, war in seinen Zügen sichtbar; eine Wolke der Ermattung ruhte auf seiner Stirn. Sein sonst so belebtes Gesicht deutete Niedergeschlagenheit und Ermüdung an.

„Es wundert mich, daß Sie diese abspannende Luft ertragen können,“ sagte er, als er zu mir kam. „Sobald ich meinen Fuß in diese Gemeinde setze, verliere ich meine Stärke. Das westliche England, so schön es ist, paßt nicht für mich. Sie sind aus einer gesünderen Grafschaft, wo eine kräftigere Luft weht, doch diese milde Temperatur scheint Sie nicht niederzudrücken.“

„Ich habe kaum Zeit darüber nachzudenken,“

versetzte ich. „Wenn ich den Gegenstand bedenke, bin ich froh, daß ich meine Pflichten in einer so angenehmen Gegend ausüben kann; sei es nun hier oder in den Sümpfen von Lincolnshire, überall muß ich jeden Nerv anstrengen, um sie zu erfüllen. In beiden Fällen wirkt der Geist auf den Körper. Sie sind hier müßig, von ihren gewohnten Beschäftigungen und Unterhaltungen abgeschnitten und müssen natürlich sogleich den Einfluß des Klimas empfinden.“

„Das ist wahr,“ sagte er, „obgleich ich, wie Sie, unter dem eisernen Joch der Pflicht handle. Wäre dieses Gefühl nicht, so würde ich nie eine Stunde in Champneys zubringen; und dabei bin ich mir auf schmerzliche Weise bewußt, daß mein Aufenthalt mehr Schaden als Nutzen bringt. Wie fanden Sie sie heute?“

Ich wußte, daß er seine Frau meinte. Wenn es nicht durchaus nothwendig war, erwähnte er nie ihren Namen, und außer gegen mich erwähnte er ihn wahrscheinlich nie. Ich sagte ihm, sie scheine ruhig und gefaßt und interessire sich für die Unterredung, die wir mit einander geführt. Ich habe ihr Bücher zurückgelassen, die mehr für sie geeignet wären, als die, welche ihr Vater gesammelt. Ich sei gewiß, daß die verderblichen Lehren, die sie enthielten, viel Unheil angerichtet hätten und hoffte überdies, daß der heftige Paroxismus, von welchem wir Zeugen gewesen, nicht wiederkehren werde, wenn ihr Geist ruhig beschäftigt sei und alle Aufregung vermieden werde.

.. . Neville ging einige Minuten mißmuthig und schweigend weiter.

„Es wird mit Sylvia besser werden, wenn sie ihre Freiheit hat und mich nicht sieht,“ sagte er mit Anstrengung. „Sie haben ihr Vertrauen gewonnen. Wenn das der Fall ist, wird sie hoffentlich fügsam sein. Unglücklicherweise habe ich dasselbe nie besessen. Was nützt es, daß ich hier bleibe?“

Ich fühlte mich unruhig bei der Verantwortlichkeit, die er mir beizulegen geneigt schien.

„Werfen Sie das Joch, wovon Sie vor wenigen Minuten sprachen, so schmerzlich es sein mag, nicht so hastig ab,“ sagte ich. „Erlauben Sie mir, Sie zu erinnern, daß es Ihre Pflicht ist, darauf zu sehen, daß kein Mittel unangewendet bleibe, welches zu der Wiederherstellung Ihrer Gattin dienen kann. Mit Gottes Hülfe hoffe ich, daß religiöse Belehrung dazu dienen kann. Warten Sie und beurtheilen Sie die Wirkungen. Obgleich es für jetzt nicht anzurathen sein möchte, daß Sie zu ihr gehen, so können doch Sie allein verhindern, daß ihre gegenwärtige ruhigere Stimmung nicht gestört werde. Ich werde beruhigter sein, so lange Sie an dem Orte sind, und weiß, daß ich unter unmittelbarer Beaufsichtigung handle.“

„Sie legen mir eine schwerere Aufgabe auf, als Sie vielleicht denken,“ antwortete er ungeduldig. „Das unthätige Leben, welches ich führe, ist fast unerträglich. Ich bin nicht daran gewöhnt, noch in

irgend einer Weise geeignet, eine Aufgabe zu übernehmen, deren Eintönigkeit durch Nichts erheitert wird. Zu bleiben und Nichts zu thun — auf die Verwirklichung einer Unmöglichkeit zu warten — denn so sehe ich Mißreß Neville's Herstellung an — ist fast unausführbar; wenn Sie aber bei der Ausführung Ihres Vorsazes beharren, können Sie nicht glauben, wie sehr ich mich Ihnen selbst für die theilweise Besserung, die sie zur Zeit auf eine höhere Stufe in der Schöpfung stellt, verpflichtet fühle. Ich bin nicht genöthigt, zu denken, daß sie sich im wahnsinnigen Schrecken auf die Felsen hinunterstürzen wird, noch auch jeden Augenblick eine entsetzliche Katastrophe zu fürchten.“

Ich empfand einen Schauer und sah mit Theilnahme, daß seine Nerven angespannt und seine Gesundheit von den schmerzlichen Vorgängen der vergangenen Woche zerrüttet war.

„Ich will bleiben,“ sagte er mit mehr Festigkeit, „bis es besser oder schlimmer mit ihr wird, bis Sie selber, wie ich, die Hoffnung aufgeben, oder bis mein tiefer gewurzelter Eindruck erschüttert wird. Genügt das Ihrem strengen Pflichtgefühl?“

Ich sagte Alles, was ich für angemessen hielt, um ihn zu den beabsichtigten Bemühen zu ermutigen. Er schien den Gegenstand nicht weiter verfolgen zu wollen und jede Erwähnung der Umstände seiner Heirath, oder der früheren Stadien der Krankheit seiner Frau

zu vermeiden. Wenn unsere Unterredung sich diesen Gegenständen näherte, gab er ihr eine andere Wendung.

Er war mit mir in den Garten des Pfarrhauses eingetreten und ging unter den Bäumen auf und ab, nachdem ich mich versichert hatte, daß meine Schwester in das Haus zurückgekehrt sei. Zuweilen ging er schweigend den ganzen Kiesweg dahin; dann faßte er sich plötzlich, ohne sich der Geistesabwesenheit, die er verrathen hatte, bewußt zu scheinen, und fuhr mit dem, was er gesagt, gerade da fort, wo er den Satz abgebrochen hatte.

Es war eine Erleichterung für uns Beide; als Emilie, von ihrer Dienerin begleitet, durch die Pforte unter den Kastanienbäumen hereinkam, die in entgegengesetzter Richtung zu dem Kirchhofe führte. Sie hatte einen weiten Spaziergang über die Hügel gemacht und sagte, es wäre ihr leid, daß wir den schönen Sonnenuntergang nicht gesehen, den sie von dem Gipfel der Anhöhe oberhalb des Dorfes beobachtet. Ihr heiteres Gesicht und ihr belebtes Wesen schienen das Düstter zu verbannen, welches sich unserer bemächtigt hatte, als wir unter den Bäumen auf und ab gingen, durch welche hier und da die rothen Sonnenstrahlen hereinsfielen, obgleich wir sie nicht eher bemerkten, als bis sie uns auf ihre glühenden Farben an den Stämmen und dem Laubwerk des Gebüsches aufmerksam machte.

Emilie blieb stehen, sprach einige Minuten mit uns und ging dann hinein, um ihren Hut abzulegen und Thee zu bestellen. Ich bat Neville, unser Gast

zu sein, aber er bekannte, daß er noch nicht zu Mittag gespeist habe. Unsere frühen Stunden im Pfarrhause stimmten offenbar nicht zu seinen Gewohnheiten.

Er ging dennoch mit mir hinein, als Emilie wieder am Fenster erschien und nahm die ihm angebotene Tasse an. Er wollte keine andere Erfrischung zu sich nehmen, indem er sagte, er speise zu sehr verschiedenen Stunden zu Mittag und würde sein einsames Mahl seiner wartend finden. Unglücklicherweise habe er Niemand, der ihn wegen Mangels an Pünktlichkeit tadeln könne. Er bemühte sich dann, seine Schwermuth zu verbannen. Er hatte großes Talent zur Unterhaltung und schien sich nach seinem Aufenthalte in dem langweiligen Pächthause der Veränderung zu erfreuen, obgleich er keine andere Erheiterung hatte, als unsere Gesellschaft in dem stillen, alten Bibliothekzimmer, wo der Mond durch die hohen Fenster hereinschien.

Emilie wollte kein Licht hereinbringen lassen, damit er es nicht für einen Wink, sich zu entfernen, nehmen möge. So saßen wir in der Dämmerung, bis zu der Stunde, wo mein Haushalt sich beständig zum Gebete versammelte. Daran ließ ich mich nie verhindern, und unser Gast entfernte sich, als geklingelt wurde und die Diener hereinkamen.

Emilie und ich blieben gewöhnlich lange auf. Sie war von jeher daran gewöhnt, und der ruhige Zeitraum zwischen der Stunde, wo meine Haushälterin Thüren und Fenster schloß, und der Mitternacht

war sehr kostbar für mich, da es fast die einzige Periode war, die mir für meine Studien außer meinen geistlichen Pflichten zu Gebote stand. Anstatt mir zu gestatten zu lesen, sprach meine lebhafteste Schwester zuweilen mit mir, und ich hatte zu viele einsame Abende unter meinen Büchern zugebracht, um nicht dankbar zu sein für die Veränderung, die ihre Gesellschaft gewährte.

Das Zimmer erschien mir sehr heiter als die Lampe auf dem Tische brannte, die Vorhänge des breiten und tiefen Fensters geschlossen waren und Emilie mit ihrer Arbeit mir gegenüber saß, wobei ihr Gesicht, mochte sie nun reden oder zuhören, einen lebhaften und wechselnden Ausdruck zeigte. Ihre Gegenwart erheiterte das Bibliothekzimmer des Dechanten. Ich konnte nicht umhin, zu denken, wie sehr ich sie vermiffen würde, wenn sie mich verlasse. Das Haus hatte ein ganz anderes Ansehen gewonnen, seitdem sie bei mir war.

„Laß uns nicht von der Trennung reden,“ antwortete sie zärtlich, als ich ihr sagte, wie schwer mir später die Einsamkeit zu ertragen sein würde. „Es darf jetzt noch nicht sein, da Sophie zu Hause ist, die meine Stelle versehen kann. Du bist oft so sehr mit Deinen geistlichen Angelegenheiten beschäftigt und vergiffest Dich selber, so daß Du, gleich unserem Gaste von diesem Abend, wenn Du keine Frau oder Schwester zu Hause hättest, beständig die Stunde versäumen und alle Sorge für Deine eigene Bequemlichkeit vernachlässigen würdest.“



Emilie sah mich mit ihren großen dunklen Augen voll Gefühl an. Auf ihren Wunsch, nicht bei dem Gedanken an die Trennung zu verweilen, veränderte ich den Gegenstand und erzählte ihr, daß Neville auf meine Bitte eingewilligt habe, in dem Pachtthause an der Fähre zu bleiben, um seiner unglücklichen Gattin die freundlichere Behandlung zu sichern, die man ihr in der letzten Zeit gesichert. Ich lobte ihn wegen des Opfers, das er gebracht, da es offenbar schmerzlich für seine Gefühle war.

Meine Schwester hörte aufmerksam zu und sagte, es sei ihr außerordentlich lieb, daß Herr Neville sich entschlossen habe, in der Gegend zu bleiben. Ich würde dadurch von einer großen Verantwortlichkeit befreit und in seiner Lage sei es das Beste, was er thun könne.

Sie setzte die Unterhaltung nicht fort, sondern nahm ein Buch und las, bis es Zeit war, uns für die Nacht zu trennen. Als wir die Treppe hinaufgingen, schien der Mond auf die Lorbeerbäume im Garten und auf die ferne See. Emilie blieb stehen, um hinauszublicken und machte Mistress Milverton Vorwürfe, daß sie das Haus so bald verschlossen. Wenn sie früher daran gedacht hätte, würde sie mich gebeten haben, sie auf die Klippen zu führen, um den Mondschein auf dem Wasser zu betrachten. Es würde besser für mich gewesen und mir mehr Ideen geliefert haben, als die Bücher, worin ich gelesen. Sie beneidete Neville sogar um seinen Gang nach dem Pachtthofe, als wir den Fluß erblickten, der sich durch die Obstgärten zur See hinzog.

Als ich am folgenden Nachmittage in das Dorf ging, war ich überrascht, zu hören, daß Neville's Absicht, noch einige Zeit länger im Bachtthause zu bleiben, unter meinen Eingepfarrten bereits bekannt sei und besprochen werde. Mistreß Adams sagte mir, sie habe es am Abend zuvor in der Versammlung gehört, wo, wie meine Haushälterin zu sagen pflegte, alle Neuigkeiten des Ortes erfunden oder in Umlauf gesetzt wurden. Da Neville sich erst an dem erwähnten Tage entschlossen hatte, seinen Aufenthalt zu verlängern, so hatten die Frauenzimmer in Champneys gewiß keinen Grund, sich über die Langsamkeit ihrer Verkehrsmittel zu beklagen.

Die Unbeliebtheit der Familie des Bächters Baldwin schien sich, wie man vielleicht erwarten konnte, auf ihren Gutsherrn zu erstrecken. Herr Adams, der in den Kleidern, die er bei seiner Arbeit trug, ins Zimmer trat, um mit mir zu sprechen, machte die Bemerkung, daß die Leute am Ufer des Flusses eine Schande für die Umgegend wären. Er wundere sich, daß Herr Neville solche Bächter habe und ihre Handlungsweise in irgend einer Art begünstige. Baldwin und sein Sohn wären bei jedem Preiskampfe im Lande zugegen — seine Arbeiter und jungen Burschen trieben sich in den Schenken umher und wären eine Plage für alle wohlgesinnten Bewohner der Gemeinde.

Mistreß Adams sagte, sie hege keinen Zweifel, daß Herr Neville seine Gründe habe, die Unregelmäßigkeiten in Bächter Baldwin's Haushalt nicht zu

beachten. Er wäre ein viel zu ausschweifender Mann, um für den Ort zu passen; auch würde es ihr nicht leid sein, wenn er entfernt sei. Baldwin's gehörten einer Sekte an; aber ein Herr von unserem Glaubensbekenntniß, der sich nie in der Kirche oder Betstunde zeige und auch nicht die Missionsgesellschaften unterstütze, gebe offenbar ein sehr böses Beispiel. Herr Neville sollte sich in Fabian's Thurm aufhalten, anstatt mit jenen schlechterzogenen jungen Leuten unter demselben Dache zu wohnen.

Wie ich bereits erwähnt, waren die achtbareren Gemeindeglieder von Champneys sehr ernst gestimmt und Neville's Abwesenheit vom öffentlichen Gottesdienste wurde sehr strenge beurtheilt. Er war nicht in die Kirche gekommen, seit er an dem Orte gewesen, und als ich am dritten Sonntage Pächter Baldwin's großen Kirchenstuhl wieder leer stehen sah, machte ich gegen Emilie die Bemerkung, ich könne keine große Vertraulichkeit mit einer Person begünstigen, die eine so auffallende Vernachlässigung der Anordnungen der Kirche, deren Diener ich sei, gezeigt habe. Sie wendete ein, Herr Neville habe über Unwohlsein geklagt und scheine einen großen Widerwillen zu empfinden, in das Dorf einzutreten. Wir sahen ihn sehr selten in der Pfarrwohnung, obgleich er davon spreche, daß er oft allein sei und es ihm an Gesellschaft fehle.

Sie könne nicht umhin, Theilnahme für ihn zu empfinden und bei ihrer ersten Ankunft habe ihr die

große Aufmerksamkeit, die man ihren geringsten Bewegungen zu Theil werden lassen, wenn sie von den förmlichen Gewohnheiten meiner Gemeinde abgewichen, außerordentlich mißfallen. Als sie sich zum Altar gewendet, wie es in unserer ländlichen Kirche in Leicestershire während des Abendmahls immer ihre Gewohnheit gewesen, hätten Alle sie auf rohe Weise angestarrt; auch hätten Mistreß Adams und ihre Töchter sie bei ihrem ersten Besuche darüber zur Rede gestellt und die Hoffnung ausgesprochen, Herr Rawleigh werde die Einführung katholischer Gewohnheiten nicht billigen. Herr Reville wünsche wahrscheinlich so viel wie möglich alle öffentliche Beobachtungen und Bemerkungen zu vermeiden. Alle diese Leute besäßen keine Delikatesse, die sie verhindere, die zudringlichsten Fragen zu thun. Kein Wunder also, wenn er ihnen aus dem Wege gehe.

„Diese Deine außerordentlich rechtgläubigen Freunde besitzen sehr wenig Menschenliebe, Frank,“ sagte sie mit Bitterkeit, nachdem sie mehrere Minuten geschwiegen. „Was können sie von Herrn Reville wissen, als daß er einer andern Klasse der Gesellschaft angehört und in jeder Hinsicht von ihnen verschieden ist? Er ist sehr selten in dieser Gegend gewesen. Er bleibt hier jetzt auf Deinen Wunsch zurück und führt für einen Mann von seinen Gewohnheiten ein äußerst elendes Dasein aus den löblichsten Beweggründen, welche diese verleumderischen Personen ungünstig aus-

zulegen für gut halten, weil er zu stolz ist, sie zu erklären, oder sich um ihre Meinung zu bekümmern. Ein Mann kann eben so viel Selbstverleugnung und Tugend beim Erdulden eines großen Mißgeschicks zeigen, wie die Pharisäer, die so bereit sind, ihn zu verurtheilen, während sie sich in ihrer gefühllosen Sicherheit befriedigt fühlen.“

„Dir fehlt es an Menschenliebe, Emilie,“ antwortete ich. „Ich kann mir nicht denken, welchen Grund Du haben kannst, so strenge von Mistreß Adams und ihrem vortrefflichen und religiösen Gatten zu reden, weil sie Herrn Neville wegen der Unterlassung einer ausdrücklichen und höchst wichtigen Pflicht tadeln. Ich hätte gedacht, Du müßtest die Erste gewesen sein, es zu bemerken.“

„O! sie sind mir Alle sehr widerwärtig, wenn sie in ihren großen bequemen Kirchenstühlen dasitzen und Jeden verurtheilen, wer in großen oder kleinen Dingen von ihnen abweicht!“ sagte Emilie in noch leichtfertigerem Tone. „Der Anblick des Herrn Neville hat mich erinnert, daß ich keine von ihnen bin, und ich glaube, daß Leute wie wir viel thun können, was recht ist, ohne großes Aufsehen davon zu machen und unsern zugewiesenen Theil des Kammers eben so verdienstlich tragen, wie die, welche beständig von ihren Bräutungen und Versuchungen reden. Ich spreche mich ohne Zweifel nicht so aus, wie ich es wünschen möchte, aber die Leute dieses Ortes reden eine Sprache, die mir fremd ist. Sie erscheinen zugleich zu demüthig und zuversichtlich. Ich kann mich an ihre seltsame

Ausdrucksweise nicht gewöhnen und halte mich überzeugt, daß sie mich beständig unrichtig beurtheilen, weil ich nicht Anspruch daran machen kann und will, besser oder schlimmer zu sein, als ich wirklich bin.“

Ich bat sie aufzuhören und sagte ihr, ich könne es nicht ertragen, sie leichtfertig von so ernstern Gegenständen reden zu hören, oder sie einen solchen Mangel an Duldung zeigen zu sehen. Emilie stimmte meinem Wunsche bei, die Unterredung zu beenden und war während des Nachmittags ernster, als ich sie in der letzten Zeit gesehen. Diese Stimmung stand ihr besser und am Abend sah ich, wie sie lebhaft nach Pächter Baldwin's leerem Kirchenstuhle hinblickte, als wünsche sie, Neville eintreten zu sehen.

Er kam nicht in die Kirche, und obgleich er wußte, wie sehr ich seine Nachlässigkeit in dieser Hinsicht tadelte, so veränderte er dennoch seine Handlungsweise nicht. Er sagte, er könne anderswo andächtiger beten, als wenn die forschenden Blicke der Gevatterinnen von Champneys auf ihn gerichtet wären. Er gab mir zu verstehen, daß er an anderen Orten pünktlicher in der Erfüllung seiner religiösen Pflicht sei. Es mochte so sein, aber ich kannte ihn sehr wenig, und konnte nur nach dem urtheilen, was ich sah. Ohne Zweifel opferte er einen Grundsatz dem hochmüthigen Gefühl der persönlichen Unbequemlichkeit wegen der Beachtung seiner Gegenwart in der einfachen Dorfkirche.

## Zwölftes Kapitel.

---

Ich glaubte fast ungerecht gegen Neville gewesen zu sein, als er seinen Aufenthalt auf dem Lande verlängerte und seine unglückliche Gattin mit nicht aufdringlicher aber unermüdlicher Freundlichkeit überwachte. Er machte manche Veränderungen in ihrem Haushalte und ihrer Lebensweise, indem er ihr die für sie passende Ruhe und Abgeschlossenheit sicherte, ohne ihre Freiheit zu beschränken. Sie durfte in den wenigen Vergnügungen, die sie genoß, nicht gestört werden. Ihre Spaziergänge am Strande und auf den Klippen wurden nicht verhindert, und während er in vieler Hinsicht für ihre Bequemlichkeit sorgte, hielt er sich absichtlich fern, und ließ sie nicht bemerken, daß irgend eine Gunst von ihm komme. Er sagte mit Bitterkeit, die Lust, die sie athme, würde in einen Fluch verwandelt werden, wenn sie wisse, daß ihre unbeschränkte Freiheit sein Geschenk sei.

Es war indessen eine Veränderung mit ihr vorgegangen, und außer spät am Abend oder sehr früh am Morgen, ging sie selten aus. Selbst dann waren ihre Spaziergänge kurz und sie schien immer ängstlich zu sein, bald wieder in den Thurm zurückzukehren. Wenn sie dort war, verschloß sie sich mit den Büchern, die ich ihr gebracht und studirte sie auf eine Weise, welche bewies, daß sie schon früh die Gewohnheit angenommen, ihre Aufmerksamkeit auf schwierige Gegenstände zu richten. Für jetzt war ihr Verstand völlig klar und als sie den Nebel des Zweifels von sich geworfen hatte, erhob sich ihr Geist in die reinere Atmosphäre des Glaubens, gleich einem Vogel, wenn er aus seinem Käfig befreit ist und zum Himmel aufsteigt.

Zuweilen kam es mir vor, als ob ihre Gesundheit schwächer werde; denn häufig ist es der Fall, daß die Körperkräfte verhältnißmäßig abnehmen, während die Geisteskräfte zurückkehren. Ihr außerordentlich helles Auge und das heftische Roth auf ihrer Wange beunruhigte mich; wenn ich sie in gelehrten theologischen Schriften, die Viele über ihre Begriffe würden gehalten haben, lesend fand; aber täglich überzeugte ich mich mehr, daß ihr Geist ruhiger und gefasster wurde, je tiefer ihre Studien waren; und es war ihr so viel Irrthümliches eingeprägt worden, daß meine Lehren nicht eher Wurzel fassen konnten, als bis das Unkraut völlig ausgerottet war.

Nach und nach schenkte Neville meiner bestimmten Versicherung, daß der Verstand seiner Frau, wenngleich



unwölft, nicht gänzlich erloschen sei; mehr Glauben. Er schien aufrichtig dankbar für die Besserung, die mit ihr vorgegangen und sagte, er wolle sich um die Welt nicht einmischen. Wenn auch kein besseres Resultat erzielt werde, wäre er froh, daß das arme Wesen auf unschuldige Weise beschäftigt und weniger unglücklich sei, als zuvor. Ich konnte ihm indessen nicht mit dem Gedanken schmeicheln, daß seine Gattin ihren entschiedenen Widerwillen gegen ihn überwunden habe, wie es oft bei gestörtem Verstande der Fall ist, wo man einen heftigen und ungegründeten Widerwillen gegen diejenigen hegt, welche früher Gegenstände der Achtung und Bärtlichkeit gewesen. Die geringste Erwähnung ihrer Verheirathung regte sie immer furchtbar auf. Nur einmal nannte ich seinen Namen, und die Wirkung war schrecklich. Er hatte mich vor den Folgen gewarnt, die daraus entstehen würden. Ich sagte ihm nicht, wie richtig er geurtheilt.

Ich sah Neville nie im Thurm, doch kam er von Zeit zu Zeit in die Pfarrwohnung, um meinen Bericht über den Zustand seiner unglücklichen Gattin zu erfahren. Zuweilen kam er, wie bei seinem ersten Besuche, während wir beim Frühstück saßen, oder am Vormittage, wo er gewiß sein konnte, mich in der alten Bibliothek zu finden. Er fand selber großes Vergnügen am Lesen, ergökte sich an den alterthümlichen Büchern und durchstöberte sie nach Stellen, um die verschiedenen Gegenstände zu erläutern, die in der Unterhaltung mit meiner Schwester und mir erwähnt

wurden. Emilie und er liebten Streitfragen und sprachen lebhaft. Oft wünschte ich, sie möchten ihre literarischen Disputationen mit weniger Wärme fortsetzen, wenn ich gerade mit meiner Predigt beschäftigt war oder Studien trieb, welche eine ungetheilte Aufmerksamkeit erforderten.

Ich begünstigte keine zu große Vertraulichkeit. Die Gewohnheiten meiner ruhigen Pfarrwohnung waren nicht die der alten Halle in Leicestershire. Emilie und ich lachten oft darüber, daß wir so ungastfreundlich geworden, daß einen Gast zur Mittagstafel einzuladen, eine Maßregel war, die Ueberlegung erforderte und nicht nur Mistreß Milverton, sondern auch uns aus dem gewöhnlichen Geleise brachte. Meine Schwester sagte, sie wolle lieber mit mir allein sein, und wir hatten die langen Sommerabende fast ganz für uns.

Emilie und ich waren noch immer uneinig hinsichtlich der Mistreß Neville. Lange nachdem ihr Gemahl zugegeben hatte, daß Wahrscheinlichkeit zu ihrer Genesung vorhanden sei; bezweifelte es meine Schwester und behauptete, so vernünftig sie auch zuweilen scheinen möge, würde sich doch die Störung ihres Geistes in gewissen Dingen immer wieder kund geben. Freilich konnte ich nicht läugnen, daß die Erwähnung des Namens ihres Gatten ein Brüstlein sei, wornach man die Gesundheit ihres Geistes beurtheilen könne. Immer, wenn der Gegenstand zur Behandlung kam, zankten mir gewiß mit einander, und Nichts konnte ihren Widerwillen überwinden, das in dem alten Thurne

unter ihren Büchern begrabenene einsame Wesen zu besuchen. Ich bemerkte, daß Emilie niemals nach jener Richtung ging und sich jetzt selten erbot, mich zu begleiten, wenn ich ausging. Je mehr Hoffnung Neville und ich hegten, desto ungeduldiger wurde sie, und ich glaubte, sie fürchte, ich würde sie absichtlich zu einer Zusammenkunft mit der Person führen, für die ich mich, wie sie wußte, mit solcher Wärme interessirte. In ihrer Gegenwart erwähnte Neville seine Gattin niemals auch nur zufällig. Er war freilich kein Mann, der es liebte, sich über seine Prüfungen oder Gefühle auszusprechen. Weder er noch Emilie waren im Geringsten sentimental.

Zuweilen wunderte ich mich, daß sie einander so lange unterhaltende Anekdoten ohne irgend ein Zeichen des Nachdenkens oder der ernststen Ueberlegung erzählen konnten. Ihre lebhafteste Unterhaltung wechselte häufig und störte mich; aber nachdem Neville eine Stunde geblieben war, ging er und ich hielt es nicht für gut, das Zimmer zu verlassen, so lange er dableib; dies wäre auch fast unhöflich gewesen, da wir einander beinahe noch fremd waren. Die Unterredungen, die er und Emilie führten und woran ich oft nur wenig Antheil nahm, waren nicht von der Art, um die Vertraulichkeit zu fördern. Sie sprachen von Orten, die sie im Auslande besucht, von Statuen und Gemälden, Schriftstellern und Künstlern und Neville wußte viel darüber zu sagen. Er hatte weitere Reisen gemacht, als Emilie. Er hatte drei Jahre in Spanien zugebracht und war nach Marocco hinübergegangen.

Er war in Aegypten und in der Türkei gewesen. Die Sprachen und die Literatur der Länder, die er besucht hatte, waren ihm bekannt. Er kannte die meisten großen Persönlichkeiten der Zeit und beschrieb sie auf interessante Weise.

Was ich bei dem Allen am meisten fürchtete, war, Neville und Emilie an einer Fuchsjagd Theil nehmen zu sehen. Emilie war wesentlich und vor allen Dingen die Tochter eines Gutsherrn aus Leicestershire. Mein Vater hatte sie lange vorher, ehe sie buchstabiren konnte, im Reiten unterrichtet, und die Handhabung des Zügels war ihr so natürlich, wie die meisten Frauen die Führung ihrer Nadel finden. Sie und Sophie waren vollkommene Reiterinnen und ich hatte mich oft über das lebhafteste Interesse gewundert, womit sie den für mich langweiligen Einzelheiten der Jagd zuhörte, wenn diese in der alten Halle die Unterhaltung nach der Mittagstafel bildeten. Neville war ebenso begeistert für den Gegenstand und blieb immer am längsten, wenn seine Gespräche mit meiner Schwester sich auf die Belustigungen des Feldes richteten. Everard und mein Vater würden, wie Emilie sagte, entzückt von ihm gewesen sein. Er sei zum Fuchsjäger geboren. Nun da sie so lange an einem Orte gewesen, wo die Jagd für schlimmer, als die sieben Todsünden gehalten wurde, und sie niemals zu erwähnen gewagt, daß sie einen Bruder geistlichen Standes habe, welcher Jagden mitmache, war es sehr erfrischend, sich vorzustellen, wie sie auf einem von den herrlichen arabischen Pferden

sige, wovon Herr Neville sprach, und die Antilope in den syrischen Ebenen zu jagen, oder was vielleicht noch besser war, mit den Jägern in der Phantasie über Thor und Graben zu setzen, anstatt genöthigt zu sein, sich zu begnügen, nur einen Theil des Weges mit ihnen zu reiten und zurückgeschickt zu werden, wenn die Jagd am hitzigsten und das Interesse folglich am lebhaftesten sei.

So geistreich meine Schwester war, würde sie doch nicht mit dem Apollo im Belvedere zufrieden gewesen sein, wäre er auch von seinem Fußgestell heruntergestiegen, wenn er nicht ein eben so guter Reiter als Schütze gewesen wäre. Ihre furchtlose Natur entzückte Neville, obgleich ich sie jetzt für weniger anziehend hielt, als in der Mattigkeit des Unwohlseins gleich nach ihrer Ankunft. Ich erinnerte mich der alten Zeit, als ich ihnen zuhörte; aber ich fand kein Wohlgefallen mehr daran. Ich folgte der Jagd in meinen Gedanken nicht mehr, als ich es in der letzten Zeit in der Wirklichkeit gethan. Ich fand mehr Interesse an einem leidenden menschlichen Wesen in meiner Gemeinde, an der Predigt, die sie mich zu schreiben verhindern — als an jenen entschwundenen Vergnügungen.

Wenn ich nach einem so verschwendeten Morgen — denn obgleich ich ihr Talent bewunderte, konnte ich doch nicht umhin, es aus jenem Gesichtspunkte zu betrachten — in den düstern epheubekleideten Thurm trat, wo die alten Tulen unter dem Grün und die Passionsblumen, die das Fenster umgaben, hervor-

blickten und das arme milde Wesen still ihre Aufgabe studirend fand, zuweilen in fieberhafter, ruheloser Ungeduld und dann mit ermüdeten, wandernden Gedanken, die sich nicht beherrschen ließen. — fragte, wer von den Kenntnißsuchenden am besten beschäftigt sei: Emilie und Neville und die Vielen, welche ihnen in untergeordnetem Grade glichen, ihre reichen Gaben der Phantasie und des Verstandes an jedes Meteor verschwendeten, welches sich über den Sumpf erhob, an jede Schaumblase, die dem Auge begegnete, oder das Wesen, welches sie so verächtlich betrachteten, welches eifrig und lebhaft bei dem schwachen Lichte der Vernunft, welches ihr bewilligt worden, nach jener unschätzbaren Perle suchte, von welcher ich glaubte, daß sie ihre Belohnung sein würde?

In ihren erhobenen Auge bemerkte ich, als sie mich kommen sah, den Ausdruck jenes Vergnügens, welches von dem Bewußtsein entlehnt ist, daß wir nicht allein gelassen sind, um mit Schwierigkeiten zu kämpfen, und ich belehrte sie, eine bessere Stütze zu suchen, als der Mensch gewähren kann. Ihre Gedanken waren jetzt auf ein sicheres und gewisses Ziel gerichtet. Ich hatte sie nicht zu sehr aufzuregen gewünscht. Langsam und sicher suchte ich durch Studium und Vergleichung die skeptischen Lehren zu widerlegen, die ihren Verstand umhüllten hatten und sie Schritt für Schritt mit fester Hand auf sicherem Wege zu den Zugängen des Wissens zu führen.

„Tag für Tag — Stunde für Stunde, reiste ich auf einem mühsamen Wege, und die wenigen Sterne,

welche anfangs schienen, sanken nach einander dahin, so daß sie nicht mehr zu sehen waren,“ sagte sie an einem Nachmittage, als wir zu lesen aufhörten. „Nun endet der Weg in Licht und Freude, der zu Anfang dunkel schien. Mein armer Vater muß sich entsetzlich getäuscht haben, sonst hätte er mich nicht der Segnungen berauben können, womit Sie mich bekannt machen und die jedes Geschöpf in diesem christlichen Lande hat.“

Ihre Augen füllten sich mit Thränen; als sie sprach. Es war das erstemal, daß ich sie mit einiger Ruhe ihren Vater hatte erwähnen, oder auf die Umstände ihrer früheren Geschichte hatte anspielen hören.

Ich fragte sie, ob sie ihr ganzes Leben an jenem einsamen Orte zugebracht habe.

„Den glücklichsten Theil desselben,“ sagte sie, „und doch hatte derselbe seine schweren Prüfungen. Der Hund tröstete mich. Leolf war mein einziger Freund. Ich las so lange, bis mein Gehirn schwindelte, trieb mich dann auf den Klippen umher und sah in jeder Woge, die sich am Ufer brach, ein Geheimniß, welches ich nicht ergründen konnte. Was mich am meisten verwirrte, war, zu erfahren, von welchem Nutzen mein Dasein für irgend Jemand sei — warum ich geboren worden, um zu sterben; wie ich alle Geschöpfe hatte sterben sehen, und was dann aus dem ruhelosen forschenden Geiste in mir werden würde. Zuweilen bildete ich mir ein, ich hätte früher in anderen Gestalten gelebt. Die Vögel und Insekten schienen mir so verwandt, daß ich glaubte,

ich wäre selber nach der Reihe eins derselben gewesen. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß es eine Zeit gegeben habe, oder geben werde, wo ich nicht gelebt oder leben werde."

Ich unterbrach ihr unzusammenhängendes Gespräch sanft und führte sie zu ruhigen Gegenständen zurück. Sie sagte mir, sie erinnere sich einer Zeit, wo Niemand in den Thurm gekommen — wo er noch einsamer gewesen, als jetzt. Sie habe ihren Vater nicht zu stören gewagt, der beständig mit seinen Büchern beschäftigt gewesen. Er sei nie ausgegangen und habe die Ansicht gehegt, daß jedes Wort, welches ein Mensch spreche, sein Leben abkürze. Deshalb habe er durch Zeichen Befehle ertheilt, welche seine Umgebung sogleich habe verstehen müssen. Er war sehr ungeduldig und Mißreiß Margaretha hatte durch ihre außerordentliche Taubheit seine Gunst erlangt, weil dieselbe ihre Beobachtungsgabe verstärkt hatte. Sie verlangte nicht, daß er seine Wünsche durch Worte erklären sollte. Nach der Beschreibung seiner Tochter schien er eher extensiv, als wahnwütig gewesen zu sein, und dies war auch, wie ich fest glaubte, mit Sylvia der Fall.

Ich hegte mehr Vertrauen zu ihrer endlichen Genesung, als ich sah, welchen tiefen Eindruck die Religion auf ihren Geist machte; aber bis jetzt wagte ich nicht auf die Dauer dieser glücklicheren Stimmung zu vertrauen. Lange Niedergeschlagenheit, heftiges Weinen oder fieberhafte Aufregung folgten einer zufälligen Erwähnung der Vergangenheit, womit ich noch



unbekannt war, und zuweilen wurde ihre schwankende  
 Vernunft durch Stellen, die sie in Büchern fand, von  
 Grund aus erschüttert. Zweifel und Befürchtungen  
 bemächtigten sich ihrer beständig. Die Wahrheiten,  
 wovon sie an dem einen Tage überzeugt war, schienen  
 ihr am nächsten Tage dunkel. Aber dennoch bemühte  
 sie sich, jene schmerzlichen Anfälle von nervöser Ab-  
 spannung zu überwinden, und es war mir klar, daß  
 die Paroxysmen ihrer Krankheit weniger häufig wurden  
 und sie besser im Stande war, dagegen anzukämpfen.  
 Ich glaubte, die Einsamkeit, woran sie sich  
 erfreute, war dem armen Geschöpfe sehr nachtheilig  
 gewesen. Wenn ich sie Tag für Tag allein beschäftigt  
 sah, vernahm ich theologische Schriften zu studiren, wobei  
 ihre einzige Erholung war, mit Leolf auf dem Hof-  
 platz zu spielen, oder noch öfter völlig unbeschäftigt  
 auf dem steinernen Balkon, ihre Augen auf die See  
 gerichtet, ihren Geist voll seltsamer wandernder Phant-  
 asien, hegte ich das lebhafteste Verlangen, im Stande  
 zu sein, ihr irgend eine weibliche Beschäftigung zu  
 verschaffen. Ich hätte die Welt um Emiliens Rath  
 und Beistand gegeben. Nur ein Frauenzimmer konnte  
 sagen, was nöthig war, die furchtsame Klausnerin zu  
 bewegen, die Fähigkeiten anzuwenden, die sich während  
 ihrer schweren und trocknen Studien entwickelten.

Sylvia's Gesichtskreis war so eng — auf ihrem  
 vergangenen Leben ruhte eine dunkle Wolke — der  
 geringste Versuch, den Schleier zu erheben, störte sie so

schmerzlich, daß es mir besonders wünschenswerth erschien, der gegenwärtigen Stunde ihre eigenen Pflichten und Interessen zu gewähren. Zuweilen stellte ich mir vor, Sylvia wünsche es selber; aber wie sollte sie in dem verlassenen Thurme, wo der Wolfshund und die taube Alte ihre einzigen Gesellschafter waren; jene selbstverläugnenden Tugenden anwenden lernen, deren Ausübungen ich jetzt an die Stelle der abstrakten Betrachtung zu stellen wünschte?

Selbst Leolf; glaube ich, bemerkte, daß ihre Stimme sanfter, ihr Auge klarer und ihre Stirn weniger umwölkt war. Er that sein Möglichstes, sie zu trösten, und wenn seine Kette in der Hütte lag, war ich gewiß, ihn quer über die Schwelle ihres Zimmers ausgestreckt oder zu ihren Füßen liegend zu finden.

Ich sah sie nie bei einander, ohne die Treue des Hundes zu bewundern — er schien ihr einziger Freund zu sein, wenn ich mir nicht vielleicht diesen Namen wegen des unvollständigen Dienstes, den ich ihr geleistet, anmaßen durfte. Leolf schien mir denselben immer gern zu bewilligen und war froh; wenn er mich kommen sah, obgleich er eben so gut, wie ich, wußte, daß seine junge Gebieterin anderer Gesellschaft bedurfte, wir mochten für sie thun, was wir wollten. Dennoch glaubte ich, daß sie während der letzten wenigen Wochen glücklicher gewesen, als je zuvor.

An einem Sommerabende kam ich plötzlich zu ihnen. Sylvia saß auf dem Balkon und der Hund lag auf ihrem Kleide. Sie hatte ihre Bücher in der

Nähe, las aber nicht. Sie wand Epheuranke zu einem Kranze und verschlang die Stengel sorgfältig, wie ich meine Schwestern hatte thun sehen, als sie Kinder waren, und verflocht Blumen, die sie auf dem Kirchhofe gepflückt, mit dem einfachen Kranze.

Ihre kleinen weißen Finger bewegten sich rasch bei ihrer Arbeit, welche sehr zierlich wurde und sie sehr zu unterhalten schien. Am Tage zuvor hatte ich sie einen Korb aus Binsen flechten sehen, wie die kleinen Dorfmadchen am Ufer des Flusses sitzend, zu thun pflegen. Als sie die Guirlande vollendet hatte, hing sie sie an die steinerne Balustrade. Leolf, der aufmerksam alle ihre Handlungen beobachtet hatte, stand gemächlich auf, als wollte er beobachten, wie sie sich ausnehme, und legte sich dann wieder nieder, indem er seine Augen darauf richtete.

Er wedelte mit dem Schweife, wodurch er zeigte, daß er sich meiner Gegenwart bewußt war, und Sylvia, die sich ihrer Beschäftigung schämte, warf ihre Blumen weg und begann von ihren Büchern zu reden. Ich sagte ihr, ich sei gewiß, daß sie lange genug gelesen habe, und wolle auch nur wenige Augenblicke dableiben, der Abend sei so schön, daß ihr und Leolf ein Spaziergang an der Küste sehr gut bekommen würde.

„O! gehen Sie noch nicht,“ sagte sie. „Es ist Lust genug hier. Es ist kühler, als dort unten. Jetzt, da Sie mir die Freiheit verschafft haben, umherzuwandern, wo ich will, gleiche ich den Eulen und liebe keinen Ort mehr, als den dunklen alten Thurm.“

Sie schien so ruhig, daß ich ihr, ungeachtet Neville's Verbot, sagen zu können glaubte, daß das Geschenk, welches sie so hoch achtete, von ihm komme. Ich wünschte sie, wenn möglich, an den Klang des Namens ihres Gatten zu gewöhnen. Sylvia hörte ihn mit einem Schauer. Der Wolfshund blickte zu seiner Herrin auf, als fühle er ihr Bittern und stieß ein leises aber wildes Geheul aus. Eine solche Blässe verbreitete sich über ihr Gesicht, daß ich fürchtete, sie würde ohnmächtig werden. Ich sprach sehr sanft mit ihr und bat sie, ihr Gefühl zu beherrschen. Ich war gewiß, daß es nervöse Anfälle wären, und daß sie sie verhindern könne, wenn sie sich anstrenge. Nach einigen Sekunden verlor ihr Gesicht den starren Ausdruck. Sie legte ihren Kopf auf die steinerne Balustrade und ein Thränenschauer erleichterte den Druck ihres Gehirns und ihres Herzens. Nach einander fielen die schweren Tropfen langsamer auf das Steinpflaster nieder. Endlich ging der Sturm vorüber.

Ich denke, sie hatte vorher geglaubt, Neville sei fort. Als sie ruhiger wurde, sagte ich ihr, ohne unnöthigerweise bei Umständen zu verweilen, deren Erwähnung immer eine nachtheilige Wirkung zu haben schien, daß er noch immer ängstlich ihre Genesung überwache, aber nicht zu ihr komme, weil er glaube, daß sie es nicht wünsche. Wenn sie in der letzten Zeit glücklicher gewesen, so verdanke sie ihm die verhältnismäßige Herstellung ihrer Unabhängigkeit; mit

seiner Erlaubniß, besuche ich sie und die Riegel wären von ihrem Gefängnisse gefallen. Ich hoffte, sie habe jetzt größere Selbstbeherrschung erlangt, als früher, und da sie gelernt, auf wen sie ihre Zuversicht zu setzen und von wem sie Beistand, höher als jede menschliche Hülfe, zu erwarten habe, würde sie sich nicht der Schwäche und Ungeduld hingeben, welche zu überwinden ihre Pflicht sei, wie sie erst kürzlich erfahren habe. Es würde ihr Stärke gewährt haben, die Schwäche ihre Natur zu überwinden, wenn sie demüthig und inbrünstig darum flehe.

Ihre Augen waren die ganze Zeit über, während ich sprach, lebhaft auf mich gerichtet, nachdem sie gehört, daß ich sie auf Reville's Wunsch besuche.

„Ich glaubte, Sie besuchten mich aus eigenem Antriebe,“ sagte sie. „Ich bin gewiß, daß der, von dem Sie reden, es nicht für möglich hält, daß mir irgend Jemand von Nutzen sein könne. Lassen Sie mich ihn nicht sehen! Ich kann es nicht ertragen.“

Ihre Züge waren auf einen Augenblick furchtbar aufgereggt und sie rief wild:

„Verfluchen Sie mich nicht, Vater! Bringen Sie mich von diesem Orte weg. Ich bin nicht fähig, ihn zu heirathen.“

Sie sprach so aufgereggt, daß der Hund auffprang, aber meine Stimme beruhigte ihn. Ich hatte seit einiger Zeit bemerkt, daß sie im Stande sei, sich zu fassen, wenn man ihr bei den ersten Symptomen ihrer unzusammenhängenden Gedanken verständig zuredete,

und dies führte mich zu der Ansicht, daß die heftigeren Anfälle, die mit einem todtähnlichen Zustande endeten, wovon ich in Gegenwart ihres Vaters Zeuge gewesen, verhindert werden könnten, wenn man bei der festen, aber sanften Behandlungsweise beharre, die ich bisher genügend gefunden, um sie zu beherrschen.

Wenn ich sie besuchte, erwähnte ich immer wieder seinen Namen und war bemüht, ihren Geist an den Gedanken zu gewöhnen, die ihr angewiesenen Pflichten zu erfüllen. Sie neigte ihren Kopf über Leofs Hals und weinte wieder, als ich den Gegenstand erwähnte, aber ich nahm keine Notiz von ihrer Aufregung. Jedesmal ertrug sie die Prüfung besser.

Sylvia hörte mich endlich geduldig an, daß ich glaubte, die Zeit sei gekommen, wo Neville selber mir helfen könne. Ich hielt es für rathsam, die Lebensweise, die sie bisher geführt, gänzlich zu verändern und ihr Beschäftigungen und Interessen zu gewähren, die sich mehr für ihre erwachten Fähigkeiten eigneten, als die kindischen Spiele, die ihre einzige Unterhaltung waren. Obgleich ich fühlte, daß es ein gewagtes Experiment sein würde, glaubte ich doch, es versuchen zu müssen und daß die beste Maßregel, ihre Genesung zu befördern, jetzt sein würde, sie sogleich aus dem düstern Thurne wegzubringen und sie dem Einflusse der Erinnerungen zu entziehen, die der unheimliche und melancholische Ort veranlaßt.

### **Dreizehntes Kapitel.**

Ich fand Neville am Strande auf und abgehend an dem Tage, wo ich zu dem Entschlusse kam, daß ich ihm, ohne falsche Hoffnungen zu erregen, die zuversichtliche Erwartung mittheilen könne, daß ihm seine Gattin bei gehöriger Sorgfalt und Freundlichkeit, so wie bei der Veränderung der Scene und der Behandlungsweise der Gesundheit wiedergegeben werden könne. Ich hielt mich überzeugt, daß ihre Vernunft niemals wirklich zerrüttet gewesen. Vor einiger Zeit noch schien er es immer vermeiden zu wollen, auf den Gegenstand einzugehen, und ich hatte gewartet, bis ich mich vollkommen berechtigt fühlen konnte, ohne Zurückhaltung zu reden. Ich ging in der entschiedenen Ueberzeugung zu ihm an den Strand, daß die Beobachtungen, die ich in der letzten Zeit über Sylvia's Geisteszustand angestellt, mich zu dem richtigen Schlusse geführt.

Es machte mir viel größere Schwierigkeit, ihn

zu überzeugen, als ich erwartet hatte. Mir und Andern möchte Sylvia vernünftig erscheinen. Er habe mir viel zu verdanken, wenn es so wäre und sei völlig zufriedengestellt. Auf keinen Fall könne er den Versuch wagen, den ich vorgeschlagen, denn durch eine unweife Unterbrechung ihrer gegenwärtigen ruhigen Gewohnheiten könne sie wieder in ihren Wahnsinn zurückfallen.

Ich sagte ihm, meiner Meinung nach wäre es das Bewußtsein unerfüllter Pflichten was sie besonders störe. Die Abgeschiedenheit, worin sie lebte, ließ ihr zu viel Zeit, ihrer Phantasie freien Spielraum zu geben und sich Gedanken hinzugeben, die sich nur zu leicht eines weiblichen Geistes bemächtigen, wenn es an geeigneter Beschäftigung fehlt.

Thätige Anstrengung, neue Pflichten würden das beste Mittel sein, ihre Gedanken von den krankhaften Betrachtungen abzuziehen, welchen sie sich, wie sie jetzt gewahr werde, auf tadelnswerthe Weise hingeeben.

Er stuzte.

„Was hat das arme wahnsinnige Wesen mit Neue zu thun?“ sagte er. „Neue ist für Die, welche Sünden begehen, ihre Beschaffenheit verstehen und darum für ihre eigenen Verbrechen und Thorheiten verantwortlich sind. Das kann niemals bei Sylvia der Fall sein.“

„Ihr Gewissen ist zart,“ antwortete ich. „Sie ist sich der Freundlichkeit und Rücksicht bewußt, die



Sie in der letzten Zeit gegen sie gezeigt haben, und hat jetzt hoffentlich die Herrschaft über ihre rebellischen Impulse erlangt. Sie müssen freilich noch immer Geduld mit ihr haben; aber ich bin gewiß, daß die endliche Genesung Ihrer Gattin Ihre Belohnung sein wird. Entfernen Sie sie aus diesem unheimlichen Orte, reisen Sie mit ihr und gewöhnen Sie sie an die Gesellschaft ihrer Mitgeschöpfe. Vor allen Dingen behandeln Sie sie nicht mehr wie ein Kind oder ein unvernünftiges Wesen, wenn sie aufgehört hat, Beides zu sein.“

Ein Ausdruck des Schreckens verfinsterte Neville's Gesicht. Er bestritt jeden einzelnen Punkt und zeigte sehr wenig Selbstbeherrschung. Er leugnete jetzt, daß die geringste Wahrscheinlichkeit zu Sylvia's Genesung vorhanden sei. Es wäre unmöglich für mich, seine Gefühle zu beurtheilen. Er wolle ihrer Bequemlichkeit jedes Opfer bringen, nur dieses nicht. Er glaube, er habe mehr gethan, als irgend ein Ehemann unter ähnlichen Umständen zu thun sich bemüht haben würde. Die meisten Leute wären der Meinung, Mißtreß Neville sollte in strengem Gewahrsam gehalten werden. Er setze sich der Gefahr aus, schwer getadelt zu werden, wenn irgend ein Unheil geschehe. Die Anfälle fänden immer plötzlich statt. Sie könne Monatlang frei davon sein und in demselben Augenblick, wenn ich sie völlig geheilt glaube und sie sich die Unmöglichkeit vorstelle, glücklich mit ihm zu leben, könne es schlimmer werden, als je.

Er lachte. Der Ton seiner Stimme war rau und widerwärtig. Obgleich er die Sache leicht zu behandeln suchte, war er doch offenbar sehr aufgereg.

„Sie irren,“ sagte ich. „Es liegt keine Unmöglichkeit in der Sache. Mißreß Neville ist nicht glücklich, aber sie ist ruhig und gefaßt. Ihr Wunsch, recht zu handeln, ist sehr aufrichtig. Ich bin gewiß, wenn Sie sie behandeln, wie Ihre bessere Natur es Ihnen vorschreibt, können Sie einen dauernden Einfluß über ihre zu empfindliche, aber sehr lenksame und zärtliche Gemüthsart erlangen.“

„Tausendmal lieber,“ entgegnete er, „möchte ich mit dem Manne tauschen, der täglich sein Leben auf Spiel setzt und in den Käfig eines Löwen oder Tigers geht, bei dem eiteln Versuche, ihn zu zähmen. Er kann neunundneunzigmal unverletzt herauskommen, aber beim hundertsten Mal in Stücke zerrissen werden.“

Hierauf veränderte er seinen Ton und sagte:

„Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, Rawleigh. Ich flehe Sie an, Ihre Bemühungen um Sylvia fortzusetzen; aber berühren Sie diesen Gegenstand nie wieder. Es ist durchaus nutzlos. Thun Sie, was Sie für recht halten. Lassen Sie ihr jede Bequemlichkeit, die ihr unglücklicher Zustand fordert, verlangen Sie aber nicht, daß ich mit ihr leben soll. Wenn sie sich nicht wahnsinnig zeigen sollte, bin ich völlig gewiß, daß ich es werden würde. Es ist mein Glaube, daß Sylvia es nicht besser ertragen würde, als ich.“

Er war mit mir die Klippe hinaufgegangen, wir schlugen die Richtung nach der Pfarrwohnung ein und traten zusammen in das Haus. Ich hatte ihn nicht gerade eingeladen; aber beim Sprechen wurde er häufig so lebhaft und seine Aufmerksamkeit so von seinem Gegenstand in Anspruch genommen, daß er nicht beachtete, welchen Weg er nahm. So schien es auch jetzt zu sein. Obgleich er die Richtung gewählt hatte, glaube ich doch kaum, daß er wußte, wohin unser Weg führte.

Er hörte plötzlich auf zu reden, als wir in das Bibliothekzimmer traten und er meine Schwester an dem Tische, mit den Plänen beschäftigt, die wir zusammen von dem Schulhause im Dorfe gezeichnet hatten, sitzen sah. Neville öffnete die Thür so rasch, daß Emilie aufsprang und erröthete. Sie faßte sich augenblicklich und legte ihren Bleistift nieder, um die Entschuldigungen zu empfangen, die er mit augenblicklicher Veränderung seines Wesens vorbrachte, indem er, wie es mir schien, der Wahrheit gemäß sagte, daß seine Gedanken so beschäftigt gewesen, daß er nicht gewußt, wo er sich befunden, bis er sie vor sich gesehen.

Er beugte sich nieder und betrachtete den Grundriß, den sie gezeichnet, und bewunderte die hübsche gothische Form, mehr aus Verlegenheit, glaube ich, als aus Interesse an dem Gegenstande. Er sprach fast nie über Lokalgegenstände.

Es giebt Personen, welche sogleich ihren Gegenstand beherrschen. Neville war Einer von diesen. Die Worte flossen geläufig von seinen Lippen, und da von Gemeindeanstalten und Dorfschulen die Rede war, sprach er, wie gewöhnlich, angenehm und mit Gewandtheit darüber, und that mehrere Fragen über den Fortschritt, den wir gemacht, die nöthigen Gelder zu unserm Unternehmen zusammenzubringen.

Während Emilie ihm antwortete, nahm er einen halben Bogen Papier und eine Feder von ihrem Schreibtische, welcher in seiner Nähe stand. Ich glaubte, er zeichne einen neuen Riß zu dem Gebäude. Er überreichte ihr ruhig das Blatt und sagte, er schämte sich, nicht eher daran gedacht zu haben. Als meine Schwester es mir gab, sah ich, daß es eine Anweisung auf eine größere Summe war, als der Dechant zu unterzeichnen für nöthig gehalten; doppelt so viel, als die ganze Gemeinde zusammen beigetragen hatte. Ich hatte meine Eingepfarrten freilich nicht aufgefordert, beizutragen, denn Niemand war reich und Einige sehr arm. Meine eigene Familie hatte mich unterstützt und es war mir schwer geworden, allein die nöthige Summe zusammenzubringen. Es wohnten keine Gutsbesitzer an dem Orte. Pächter Baldwin, der reichste Mann in der Gemeinde, wollte keinen Heller beitragen. Niemand hatte daran gedacht, sich an den Besitzer von Fabian's Thurm zu wenden.

„Herrn Neville's Name muß offenbar über der

Thir stehen, bemerkte Emille lächelnd, „Niemand  
 ist ihm an Freigebigkeit gleich gekommen.“  
 „Nicht um die Welt, Miß Rawleigh!“ sagte er  
 hastig. „Bereinen Sie meinen Beitrag mit dem  
 Ihrigen und dem Ihres Bruders. Vor allen Dingen  
 lassen Sie es einen namenlosen Beitrag sein. Ich  
 bitte ausdrücklich darum, mich in keiner Weise zu er-  
 wähnen. Ich wünsche so wenig Verbindungen, wie  
 möglich, mit Fabian's Thurm zu haben. Ich habe  
 mich immer geweigert, mich auf die Angelegenheiten  
 des Ortes einzulassen. Wenn es möglich wäre, möchte  
 ich jede Fußspur auslöschen, die ich auf dem Boden  
 zurückgelassen. Die Erinnerung, daß ich irgend eine  
 Verbindung mit Champneys habe, ist schmerzlich für  
 mich.“  
 Er schien seine Verstimmung, die offenbar eine  
 Folge unserer früheren Unterredung war, nicht über-  
 winden zu können. Bald darauf nahm er Abschied  
 und bat mich, als ich ihn bis an die Pforte begleitete,  
 seinen Namen nicht auf die Subskribentenliste zu setzen,  
 oder seine Schenkung zu erwähnen. Er hege einen  
 besondern Widerwillen, seinen Namen in den Registern  
 des Ortes zu finden. Mit Ausnahme des Dechanten,  
 versprach ich ihm, daß Niemand mit dem bekannt  
 werden sollte, was er geheim zu halten wünschte, und  
 er ging, noch aufgeregt und verstimmt, fort.  
 Als ich zu Emillen zurückkehrte, theilte ich ihr  
 meine getäuschte Erwartung mit, so wie auch, daß ich

glaube, Neville habe sich sehr unedel über seine Frau ausgesprochen. Ich habe gedacht, er würde sich freuen, zu hören, wie sehr ihr Zustand sich verbessert habe. Ich habe sie mehrere Wochen sorgfältig beobachtet, ohne eine Spur von Wahnsinn, oder auch nur von excentrischem Wesen an ihr zu bemerken. Doch wäre Alles, was ich hätte sagen können, weggeworfen gewesen. Er habe keine Freude über ihre Genesung gezeigt und auf die rauheste Weise erklärt, daß Nichts ihn bewegen könne, mit ihr zu leben.

Emilie unterbrach mich nicht. Sie war ungewöhnlich ruhig, und als ich von Sylvia sprach, glaubte ich zu bemerken, daß sie sich für sie interessire. Als ich ausgeredet hatte, that sie eine unbedeutende Frage hinsichtlich der großen Verbesserung, die meiner Ansicht nach in Mistress Neville's Gemüthszustande vorgegangen. Sie zeigte sich nicht, wie gewöhnlich, ungläubig, oder sagte, daß ich zu hoffnungsvoll sei, sondern fuhr mehrere Minuten fort, zu zeichnen, als dächte sie ernstlich über das nach, was ich ihr gesagt.

Ihr Gesicht war sehr sanft und lieblich, aber gedankenvoller, als gewöhnlich. Blöthlich blickte sie mit größerer Lebhaftigkeit auf und sagte:

„Ich glaube, Frank, Du bist durchaus nicht gerecht gegen Herrn Neville. Ich kann mir nicht denken, weshalb Du ihn nicht leiden kannst.“

„Ich bin mir dessen nicht bewußt,“ antwortete ich, „obgleich wir in manchen sehr wichtigen Punkten

gewiß nicht übereinstimmen. Ich bin keineswegs gewiß, daß er Grundsätze hat, wie ich sie von einem Freunde fordern muß; aber ich kenne ihn nicht genug, um ihn nicht leiden zu können.“

„Es wundert mich, wie Du das sagen kannst!“ rief sie. „Da widmest Du Dich diesem armen Frauenzimmer, und denkst, wie Du sagst, an nichts Anderes, als sie wieder zusammenzubringen; und doch kennst Du ihren Gatten nicht genug, um sagen zu können, ob Du ihn leiden kannst, oder nicht. Wenn das der Fall ist, wie kannst Du möglicherweise entscheiden, ob ihre Versöhnung zu ihrem beiderseitigen Glücke gereichen würde?“

„Ich bin keineswegs gewiß, daß es der Fall sein würde,“ versetzte ich; „wie das aber auch ausfallen möchte, war es meine Pflicht, so viel in meiner Macht stand, die Hindernisse ihrer Wiedervereinigung zu entfernen. Leider ist Neville völlig dagegen.“

„Emilie erklärte, vollkommen seiner Meinung zu sein. Es wäre unvernünftig, zu erwarten, daß ein solcher Mann für ein armes sinnloses Geschöpf, welches seiner völlig unwürdig sei, Alles aufopfern sollte. Sie denke viel besser von ihm, seitdem er sogleich offen erklärt habe, daß ihn Nichts bewegen könne, mit einem solchen Weibe zu leben. Er würde ohne Zweifel Alles thun, was er könne, um sie glücklich zu machen; aber sie nach Beaumanoir zu bringen, sie dort als seine Gattin einzuführen und sie als solche seinen

Freunden und Bekannten im nördlichen England vorzustellen — dazu würde ihn Nichts bewegen, und das hätte sie mir schon vorher sagen können, wenn ich sie um ihre Meinung gefragt hätte.

Ich erinnerte mich nicht, den Namen des Familienitzes der Neville's je gehört zu haben. Emilie erwähnte ihn, als wäre sie völlig bekannt damit. Ich fragte sie, von wem sie denselben erfahren habe, und ob sie noch irgend Etwas mehr von ihm wisse. Mir hätte es immer erschienen, als wäre Neville ganz besonders zurückhaltend in seinen Mittheilungen.

Emilie antwortete, das sei, weil ich Vorurtheile gegen ihn hege und einen Mann nicht verstehen wolle, der ihr ganz besonders aufrichtig und offen erscheine. Herr Neville habe häufig seinen schönen alten Familienitz Beaumanoir erwähnt. Es sei gerade ein solcher Ort, der sie interessire, und er besitze das Talent, die Scenen, die er schildere, seinen Zuhörern vor Augen zu stellen. Ich scheine oft bei jenen dummen Büchern halb zu schlafen und müsse geträumt haben, wenn ich ihn nicht eben so deutlich, wie sie, gehört hätte.

Ich erinnerte mich gewiß nicht des Umstandes, aber es konnten mir einige Worte ihrer Unterredung entgangen sein oder man möchte mich abgerufen haben, um irgend eine arme Person zu besuchen, und dies, sagte sie endlich, sei, wie sie sich erinnere, an dem Tage der Fall gewesen, als sie am meisten von Beau-



manoir gesprochen. Es sei eine schöne Gegend für die Jagd, und sein Vater habe noch bis vor drei Jahren, wo er gestorben, die Jagdhunde gehalten. Jetzt würden sie auf Subscription unterhalten. Neville wäre, als sein Vater gestorben, im Auslande gewesen und habe seitdem nicht auf die Dauer in England gewohnt.

Sch mußte wieder nicht, was ich denken sollte, und hielt mich fest überzeugt, daß Neville in meiner Gegenwart nie diese Umstände gegen Emilie erwähnt habe. Es gefiel mir nicht, daß er es gethan, als sie zufällig allein gewesen. Ich machte indessen gegen sie keine weitere Bemerkung darüber, und wir sprachen wieder über seine Vereinigung mit seiner Gattin, welche meine Schwester als völlig unmöglich betrachtete.

Es wären Rücksichten vorhanden, die ein Mann von Delikatesse und Gefühl nicht überwinden könne. Er gefalle ihr um so besser, weil er nicht dazu im Stande sei. Vielleicht herrsche unter den Geistlichen und sehr tugendhaften Leuten ein anderes Gefühl. Ich hätte offenbar ein wenig von dem Tone meiner Eingepfarrten angenommen; aber Stolz passe für einen Mann, wie Neville sei; und welche Entwürdigung würde seine Frau für ihn sein! Gewiß nehme er alle ihre Theilnahme in Anspruch. Was könne er mehr thun, als sagen, daß er bereit sei, zuzugeben, daß das arme Geschöpf in ihrer Art alle Bequemlichkeit habe? Die meisten Leute würden sie in das

Irrenhaus gebracht haben. Er habe ohne Zweifel ein Recht, an sich selber zu denken, wenn es sich darum handle, jede Gewohnheit des Lebens, jede Empfindung der Selbstachtung aufzugeben und mit einem Weibe zu leben, welches so entsetzlichen Anfällen unterworfen sei, sich in die See stürzen oder von dem Balkon hinunterspringen wolle, wenn er sie zufällig ansehe.)

Emilien's halb scherzender, halb zorniger Ton war mir ganz besonders unangenehm. Ich sagte ihr, ich höre sie nicht gern auf leichtfertige Weise von dem schwersten Leiden reden, welches ein menschliches Wesen treffen könne. Sie schwieg, ohne überzeugt zu sein, und ich konnte bemerken, daß Alles, was ich sagte, vergebens war, oder doch nur dazu diente, das Vorurtheil zu erhöhen, welches sie immer gegen Mißtreß Neville gehegt.

Ich war empört von ihrem Benehmen. Meine Schwester zeigte einen Mangel an weiblicher Milde und Menschlichkeit, den ich ihr nur schwer verzeihen konnte; aber Emilie nahm Alles eifrig auf, und oft, wenn ich am meisten von einer tadelnswerthen Gesinnung, die sie ausgesprochen, oder über ein Vergnügen, dem sie mit unverständiger Wärme nachjagte, am meisten bekümmert war, wurde sie plötzlich dessen überdrüssig oder bekannte unbefangen, daß sie unrecht gehabt. Von der Art war schon als Kind ihre Gemüthsart. Ich hoffte, es sei nur eine vorübergehende Wolke, die zwischen uns getreten und daß am Mor-

gen ihr hellerer und glücklicherer Geist zurückkehren werde. Es war der erste unangenehme Abend, den wir in der Pfarrwohnung zugebracht hatten. Ich war froh, als er zu Ende war. Es kam mir sogar vor, als ob Emilie mir weniger zärtlich als gewöhnlich gute Nacht wünsche.

Als ich die Treppe hinaufging, prüfte ich mich ernstlich, um ausfindig zu machen, ob es wahr sei, daß ich, wie sie sagte, ein ungerechtes Vorurtheil gegen Neville hege; aber ungeachtet seiner bezaubernden Manieren hatte der Mann Vieles an sich, was ich mit Recht nicht billigen konnte. Ich hatte kein Vertrauen zu der Festigkeit seiner Grundsätze. Ganz besonders mißfiel mir die Art, wie er von seiner Frau gesprochen hatte. Ich fühlte, daß ich durchaus Nichts von seinem früheren Leben wisse, und die Verbindung, die so unglücklich ausgefallen, schien er von seiner Seite nur aus Interesse geschlossen zu haben. Ich hielt mich überzeugt, daß ich zur rechten Zeit Emilien überzeugen würde, daß ich nicht ohne genügende Gründe handle; aber mochte sie nun mit meiner Meinung übereinstimmen oder nicht, so beschloß ich doch, Neville künftig so wenig wie möglich zu sehen, da er bestimmt erklärt hatte, daß mein Zweck, ihn mit seiner Frau auszuföhnen, niemals würde erfüllt werden.

Ich sah, daß er die Thür nicht aufschloß, und  
 mich nicht hereinließ. Ich schlug an, und er  
 öffnete die Thür, und ließ mich herein. Ich  
 sah, daß er die Thür nicht aufschloß, und  
 mich nicht hereinließ. Ich schlug an, und er  
 öffnete die Thür, und ließ mich herein.

Ich sah, daß er die Thür nicht aufschloß, und  
 mich nicht hereinließ. Ich schlug an, und er  
 öffnete die Thür, und ließ mich herein. Ich  
 sah, daß er die Thür nicht aufschloß, und  
 mich nicht hereinließ. Ich schlug an, und er  
 öffnete die Thür, und ließ mich herein.

### Vierzehntes Kapitel

Als ich wieder den Thurm besuchte, lag der Wolfshund an der Kette. Das Thier war so wild, daß man ihn jetzt, da mehr Leute an dem Orte waren, niemals frei umherlaufen ließ; wenn Sylvia's Hand ihn nicht von der Kette frei machte. Wenn Leolf vor der Thür lag, wagte Keiner von den Dienern, sich ihrem Zimmer zu nähern. In diesen, wie in den meisten andern Dingen verlaubte ihr Neville, ihren Einfällen zu folgen.

Es war ein schwüler Augustnachmittag. Der Hund lag mit herausgestreckter Zunge schnaubend da und beobachtete einen fernem Gegenstand unter dem Immergrün. Offenbar hatte ihn die große Hitze zu träge gemacht, um sich gern zu bewegen. Nachdem ich ihn begrüßt hatte, ging ich, wie gewöhnlich, zu der Seitenthür herum, die jetzt gewöhnlich offen stand.

Als ich dies that, bemerkte ich, daß die Augen des getreuen Thieres auf seine Herrin gerichtet waren.

Sylvia saß in dem Schatten des Gebäudes, der auf jenen Theil des Hofplatzes fiel, der am weitesten vom Eingange entfernt war. Zu ihren Füßen glänzten die Sternblumen unter den dunklen Blättern. Sie war völlig unbeschäftigt und sah traurig und verlassen aus. Auf Neville's Befehl näherte sich ihr Niemand unnöthigerweise, auch wurde keine besondere Aufsicht über sie geführt. Für jeden Andern als für mich war sie unsichtbar. Das dicke Laubwerk verbarg sie vor Jedem, der sich dem vorderen Eingange näherte — nur Leolf's wachsender Blick konnte ihre weiße Kleidung unter den Myrthen und Lorbeerbäumen unterscheiden. Durch eine Oeffnung in der Hecke konnte ich den Hund auf seinen Pfoten liegen sehen, indem er jede ihrer Bewegungen beobachtete.

Mir erschien sie sehr trostlos und verlassen. Entweder die übergroße Hitze oder der dunkle Hintergrund des unveränderlichen Grüns machte, daß sie blässer, als gewöhnlich, erschien. Ihr langes, blondes Haar fiel fast bis auf ihre Knie nieder, als sie, in Gedanken verloren, ihren Kopf auf die rechte Hand gestützt, dasaß. Die Finger der linken Hand hingen nachlässig an ihrer Seite nieder. Sie regte sich nicht, als ich mich ihr leise näherte. Ich glaubte fast, sie schlafe, so blaß und still erschien sie.

Als ich mich ihr weiter näherte, streckte sie ihre

Hand aus, um mich willkommen zu heißen und ein Lächeln spielte um ihre Lippen. Ich bemitleidete das arme junge Wesen, und Neville's und Emilen's rauhe Bemerkungen fielen mir wieder ein, als ich sie unter den Blumen ihres Gartens sah. Ich erinnerte mich der Zeit, als ich sie zuerst gesehen und für ein Kind gehalten hatte. Sie sah jetzt kaum älter aus; aber sie hatte mir gesagt, daß sie bereits zweiundzwanzig Sommer gezählt und sich vor der Zeit alt fühle.

In dem hellen Sonnenschein stand in geringer Entfernung ein alter mit Moos bewachsener Sonnenzeiger auf dem Grase vor der Stelle, wo Sylvia saß. Ihre Augen waren darauf gerichtet und schienen den Schatten, wie er sich fortbewegte, zu beobachten. Ich dachte, wie oft er seinen Weg zurücklegen müsse, ehe jenes müde Herz, welches ich gegen die Falten ihrer einfachen Kleidung klopfen sehen konnte, die Ruhe finden würde, wornach es verlangte. Ich wußte jetzt, daß für sie keine Hoffnung auf Veränderung vorhanden sei — so traurig und langweilig mußten die Stunden vergehen.

Mein eigener Geist war so niedergedrückt, daß ich kaum wußte, was ich sagen sollte, um sie zu trösten. Meine Gedanken und Blicke folgten den ihrigen. Der langsam sich bewegende Schatten schien für uns Beide sehr interessant zu sein. Die schlummernden Blumen, das leise Gemurmel des Oceans, das einförmige Schwirren der Heuschrecken schien meine Geistesfähig-

keiten zu betäuben. Ich glaube, das arme junge Wesen bemerkte kaum, wie wenig ich mit ihr sprach. Es schien sie zu trösten, daß Jemand in ihrer Nähe war und ihre geschärften Sinne zollten bei unserem ununterbrochenen Schweigen der Stille der Natur vielleicht einen Tribut.

Plötzlich flog eine große weiße Gule über uns aus dem Epheu hervor. Leolf sprang mit wildem Geheul auf — es ging offenbar Jemand über den Hofplatz. Ein Schauer überlief Sylvia, als ob der leichte Wind, der kaum die Blumen erregte, sie erkältete. Auf die hohe Einzäunung von Immergrün hinblickend, sah ich zu meiner Ueberraschung Neville durch eine von den Oeffnungen gehen und auf uns zukommen.

Er erschien auch ernst und blaß, doch kam er, seine hohe Gestalt aufrecht und würdevoll, mit Sicherheit auf uns zu. Sylvia zog sich erschrocken zurück. Sie war von dem niedrigen Gartenstuhle aufgesprungen, als wollte sie sich vor ihm verbergen; aber mein Blick hielt sie zurück. Festig nach Fassung ringend, ihr Gesicht halb abgewendet, ihre Hände über die Brust gefaltet und tief und krampfhaft athmend, erwartete sie seine Annäherung.

Ich stand vor ihr und sprach mit Neville, um ihr Zeit zu lassen, sich zu fassen. Er antwortete mir freundlich, und sagte, auf meine Versicherung von der höchst günstigen Veränderung in Mißtreß Neville's Zu-

stande komme er, sie zu besuchen, da ich ihm gesagt, daß es ihr Wunsch sei, am ihr zu einer Herstellung Glück zu wünschen, die ihm so viel Vergnügen mache.

Während dieser Zeit faltete das unglückliche Wesen ihre Hände fester zusammen. Die Adern ihrer schönen Stirn schwellen an und ich konnte noch deutlicher, als zuvor, das Klopfen ihres Herzens bemerken. Ich wünschte, Neville möchte sie nicht ansehen, denn ich hielt mich überzeugt, daß sie mit edler Anstrengung nach Fassung ringe, und glaubte, wenn er ihr Zeit lasse, würde ihr Bemühen gelingen.

Unglücklicherweise war seine ganze Natur in beständigem Widerspruch mit der Geduld. Er war beständig ungestüm. Emilie pflegte zu sagen, während ein anderer Mann an ein Unternehmen denke, lege Neville schon Hand an und vollende es. Ueber Gegenstände, womit er am wenigsten vertraut sei, sammle er in einem Augenblick seine Ideen und spreche in be- redten Ausdrücken. Er richtete jetzt seinen Blick unbeweglich auf Sylvia. Vielleicht dachte er sie dadurch zu beruhigen, aber ich bemerkte, daß ihre Stellung jeden Augenblick starrer wurde, bis ich erwartete, sie bewußtlos zu unsern Füßen niederfallen zu sehen, wie es geschehen war, als er sie zuletzt besucht hatte.

Ich konnte den Ausdruck von Neville's Gesicht nicht beachten. Sein Profil war zu mir gewendet. Sein schöner stolzer Umriss erschien kalt und hart, aber die Augen möchten vielleicht milder sein.



„Lassen Sie ihr Zeit, sich von ihrer Ueberraschung zu erholen,“ sagte ich. „Es wird ihr sogleich besser werden. Mistreß Neville hat das Geheimniß gelernt, diese schmerzlichen nervösen Anfälle zu überwinden. Sie werden in wenigen Augenblicken sehen, daß dies vorübergehen wird.“

Ich bin gewiß, das arme Wesen hörte und verstand mich. Sie wendete ihren bezauberten Blick mit Mühe von Neville ab und richtete ihre Augen mit einem leisen Seufzer und dankbaren Ausdruck eine Sekunde lang auf mich. Ich sah, wie sie sich mit Thränen füllten. Ich wußte, daß ihr Herz dadurch von dem schweren Drucke befreit werden würde. Jetzt da der erste gewaltsame Eindruck vorüber war, freute es mich daß die Zusammenkunft zwischen den Ehegatten geschehen war, da ich dachte, daß sie wahrscheinlich gut enden werde.

Neville's Ungeduld war aber nicht länger zu bändigen.

„Beim Himmel!“ sagte er, „sie wird ohnmächtig. Dem muß Einhalt gethan werden. Sehen Sie nicht, daß sie wieder erstarrt, als wenn sie zu einer Marmorstatue würde?“

Er sprang plötzlich auf sie zu und streckte seinen Arm aus, vielleicht um sie am Fallen zu verhindern, denn ihre schwächliche Gestalt schwankte, als er meine Seite verließ.

Mit einem wilden Schrei, so laut und durch-

dringend, daß er an den alten Mauern widerhalte, sprang Sylvia von ihm weg, stieß einen Schrei über den andern in den unnatürlichen Tönen des Wahnsinns aus, floh wild von ihm weg und rief Leolf zu, sie zu schügen.

Ihr Schrei wurde gehört. Gerade als Neville seine Hand nach ihr ausstreckte und jener entsetzliche Schrei die Luft durchdrang, zerriß der Wolfshund mit einem heftigen Sprunge und wilden Gebell seine Kette und fuhr über den Hofplatz an dem Immergrün vorbei auf Neville zu. Ich rief ihm zu, aber der Hund achtete nicht auf mich, sondern sprang auf seinen Herrn zu, der fest stehen blieb. Das arme wahnsinnige Wesen stand auch still, klatschte in die Hände, lachte laut und ermutigte ihren Vertheidiger. Inzwischen drangen die Zähne des Hundes in das Fleisch ihres Gatten.

Auf das wüthende Bellen des Hundes, als er sich von der Kette losriß, kamen zwei von den Dienern herbei, die Neville in das Haus gesendet hatte. Ein Theil der Kette hing noch an dem Halsbande und setzte uns in den Stand, Leolf zurückzuziehen. Neville's starke Faust an der Kehle des Hundes verhinderte, daß er ihn schwer verlegte; aber seine Hände waren blutig, und sein Gesicht sehr finster, als er von dem Hunde frei war; doch befahl er den Männern, das Thier wieder anzubinden. Er wollte nicht, daß er

bestraft werden solle und murmelte mit großer Bitterkeit zwischen den Zähnen:

„Lieber binde man dem Teufel Hände und Füße, der den Hund auf mich hegte, um mich zu zerreißen und mit Vergnügen zusah, während des Hundes Zähne an meiner Kehle waren!“

Weiter achtete er nicht im Geringsten auf Sylvia, als sie, ihr schönes Haar über ihr Gesicht fallend und vor Schrecken oder Fieber zitternd, unter dem Grase und den Blumen kauerte. Es wäre nur, was er erwartet, sagte er. Er habe gut genug gewußt, wie seine Frau ihn bewillkommen würde. Er band sein Taschentuch um die noch blutende Hand, verließ den Garten und befahl den Männern, eine Dienerin zu ihrer Herrin zu schicken, die Thore zu verschließen und Niemanden einzulassen.

Ein ernstes, ältliches Frauenzimmer kam aus dem Thurme und ging auf Sylvia zu. Sie sprach mit Nachdruck, aber nicht unfreundlich mit ihr. Das arme Wesen — mein Herz blutete für sie — stand sogleich auf, faßte ihren Arm und ging mit langsamen Schritten hinein. Als sie an dem Gebüsch vorüberkam riß sie sich auf einen Augenblick los und umschlang Leolf, der noch vor Wuth schäumte und die Luft mit dem unheimlichen Geheul des vereitelten Bornes erfüllte, mit ihren Armen. Dann ging sie ruhig zu ihrer Führerin oder Gefangenwärterin — denn das schien

die Dienerin zu sein — zurück und trat mit düsterer und trostloser Miene in den Thurm.

Neville zog seinen Arm durch den meinigen und führte mich fort. Er schien weniger an sich, als an meine vereitelte Erwartung zu denken. Ich hatte mich allerdings bitter getäuscht und so sehr auf Sylvia's Selbstbeherrschung gerechnet, daß ich nicht verbergen konnte, wie schmerzlich mich die ebenerlebte Scene gekränkt habe.

Er schien eine Entschuldigung für nöthig zu halten, daß er mich und Sylvia so unerwartet überrascht habe. Er sagte, er habe mich gesucht und nicht erwartet, sie an dem heißen Tage draußen zu finden; auch habe sie so ruhig und gefaßt ausgesehen, daß er sich wirklich auf einen Augenblick habe täuschen lassen, sich meiner günstigen Ansicht von ihrem Zustande anzuschließen. Zuweilen sei jeder Versuch einer Vorbereitung unweise. Wenn der erste heftige Eindruck vorübergegangen, möchte sie vielleicht weniger gelitten haben, wenn sie nicht lange vorher daran gedacht. Seine eigene tiefgewurzelte Ueberzeugung sei immer gewesen — und durch das Geschehene sei dieselbe nicht verändert worden — daß der Erfolg derselbe sein müsse, in welcher Weise sie auch zusammenkommen möchten.

Ich konnte ihm nicht widersprechen, obgleich ich wünschte, er hätte vorher mit mir das beste Mittel berathen, die gefährliche Probe anzustellen, die so

unheilvoll geendet; und obgleich ich ihn kaum tadeln konnte, besonders da es schien, als müsse er aus Erfahrung den Zustand seiner unglücklichen Gattin besser beurtheilen können, als ich, so glaube ich doch, wenn er ihr Zeit gelassen, die erschütternde Wirkung seines ersten Anblicks zu überwinden, daß der Erfolg ein anderer gewesen sein würde. Ich konnte die tödtliche Abneigung, die sie gegen ihn hegte, nicht begreifen. In der Blüthe des Lebens, schön und von guter Herkunft, und wenn er es wollte, von bezauberndem Wesen, schien Neville Alles in sich zu vereinen, was ein Weib nur bewundern und lieben konnte; und doch theilte ich in meinem Herzen in hohem Grade Sylvia's Gefühle.

Selbst jetzt interessirte mich das arme wahnsinnige Wesen in ihrer Einsamkeit mehr als der Mann, dessen Blick aus irgend einer geheimnißvollen Ursache ihr junges Blut in Eis — ihr Herz in Stein verwandelte. Es war möglich, daß ich ihm Unrecht that, denn Neville hatte nach meinem Rathe gehandelt, wenn er auch geirrt in der Art und Weise, wie er sich seiner Gattin dargestellt. Hätte er eine liebevollere Natur besessen, so würde er sich freilich geduldiger gegen das arme heimgesuchte Wesen gezeigt haben. Sein Ungeßüm hatte gewiß dazu beigetragen, den Ausbruch herbeizuführen, der bei weitem der fürchtbarste war, wovon ich Zeuge gewesen.

Ich hatte mich von Neville an der Stelle getrennt,

wo der Weg zu dem Pachtthause führte. Er sagte, er wolle sich die Wunden, die der Hund ihm verursacht, verbinden lassen und dann in die Pfarrwohnung kommen; aber der Abend verging, ohne daß er sich einstellte.

Ich sagte Emilien nicht, was geschehen war. Es wäre außerordentlich schmerzlich für mich gewesen, davon zu reden; überdies hatte Reville mich gebeten, es nicht zu thun. Sie war diesen ganzen Abend besonders ruhig und schien überrascht zu sein, daß ich ihn erwarte. Es war als halte sie es nicht für wahrscheinlich, daß er kommen werde. Er war nicht in unserem Hause gewesen, seitdem er den Beitrag zu der Schule gegeben, und sie sagte, sie fürchte, ihre thörichte Bemerkung habe ihn beleidigt. Ueberdies wäre mein Benehmen gegen ihn so fremd gewesen, daß man es kaum höflich nennen könne.

Während sie sprach, machte ich mir Vorwürfe, nicht wegen der Kälte, deren sich mich beschuldigte, sondern weil ich Reville nicht in seine Wohnung begleitet hatte. Er mochte schwerer verwundet sein, als er anfangs vermuthet. Ich beschloß, am nächsten Morgen zu gehen und im Pachtthause an der Fährre nach ihm zu fragen.

## Fünfzehntes Kapitel.

---

In den Obstgärten waren die Bäume mit reifenden Früchten bedeckt, als ich auf meinem Wege zu dem Pachtthofe durch dieselben hindurchging. In verschiedenen Zwischenräumen blickte der schlangenförmige Fluß durch das Laubwerk. Es war der schönste Spaziergang in der Umgegend; doch wählte ich ihn immer nur mit Widerstreben. Ich konnte keinen Eindruck auf den Pächter Baldwin und seine Familie machen und ging selten nach dieser Richtung, ohne von einer Sprache und Handlungsweise Zeuge zu sein, die höchst schmerzlich für mich war. Meine Autorität in diesem Theile der Gemeinde war nicht hinreichend, die rohen Geister und groben Naturen der Leute dieses Ortes im Geringsten zu zügeln.

Ich hatte das Haus nicht so früh verlassen, wie ich beabsichtigte. Ein Geschäft, welches für den Augenblick wichtig erschien, hielt mich zurück, und es war

Nachmittag, ehe ich im Stande war, meine Absicht, Neville zu besuchen, in Ausführung zu bringen. Er war jetzt nicht zu Hause, aber das nachlässig gekleidete Dienstmädchen, welches mir die Thür öffnete, sagte, sie glaube, er habe einen Auftrag an mich zurückgelassen. Wenn ich in das Sprechzimmer treten wolle, würde sie gehen und darnach fragen. Sie stieß die Thür auf und verließ mich.

Ich trat in das hübsche Zimmer, welches Neville bewohnte und die Aussicht auf den Fluß und die schönen Hügel am entgegengesetzten Ufer hatte, die sich in der Nähe der See zu hohen Klippen erhoben. Der Wind wehte über die reichen Kornfelder, wo die Schnitter bald ihre Sensen ansetzen sollten. Die Apfel- und Birnbäume, die dem Hause näher standen, und deren Aeste sorgfältig von Moos befreit waren, warfen ihren Schatten auf einen grünen, aber ungemähten Rasenplatz, worauf drei oder vier Esel grasen. Es waren keine Blumenbeete in der Nähe des Hauses; ein Weinstock, der fast eben so alt wie das Gebäude schien, hatte sich über die ganze Fronte ausgebreitet. Das Mobiliar des Zimmers war gut, aber mit keiner großen Aufmerksamkeit geordnet. Die Bücher auf dem Tische gehörten Neville. Sie waren größtentheils in fremden Sprachen geschrieben, und da kein Bücherregal da war, um sie darauf zu stellen, so lagen sie nachlässig umher oder waren auf dem Nebentische aufgehäuft.



Es währte nicht lange, so ging die Thür auf und Miß Baldwin, ein hübsches aber frech aussehendes Frauenzimmer, trat herein, um die Fragen zu beantworten, die ich, wie ihre Dienerin ihr gesagt, hinsichtlich des Herrn Neville thun wollte. Er sei auf Fabian's Thurm zugegangen, hätte aber gesagt, er würde in einer halben Stunde zurück sein, wenn ich ihm vielleicht einen Besuch machen sollte. Er habe gehofft, ich werde auf ihn warten.

Sie schien es für nöthig zu halten, dazubleiben und mir Gesellschaft zu leisten — eine Höflichkeit, die sie hätte ersparen können, denn mir mißfiel Alles, was ich dort sah, und was ich früher von ihr gehört hatte, und ich hegte wenig Hoffnung, ihr nützlich sein zu können. Ich war indessen genöthigt, ihre Gesellschaft zu dulden, während ich Neville's Rückkehr erwartete. Ihr Benehmen gegen mich war anfangs sehr höflich und sie schien eifrig bemüht, einen günstigen Eindruck zu machen. Vermuthlich wußte sie, daß man in der Gemeinde nicht gut von ihr spreche, denn sie machte bittere Bemerkungen über die Tadelsucht ihrer Nachbarn, und schien sich für zu erhaben zu halten, um darauf zu achten.

Sie rühmte Herrn Neville sehr und sagte, sie kämen so wenig mit den Dorfleuten oder den Pächterfamilien, die sehr ungebildet wären, zusammen, daß es ein ungewohntes Glück sei, einen vernünftigen Mann im Hause zu haben, mit dem man sich unterhalten

Könne. Herr Neville sei so freundlich, ihr Bücher zum Lesen zu geben und wenn er in der Gegend sei, wohne er immer im Wächthause. Ihm gefalle das Wohnzimmer, worin wir uns befanden, außerordentlich, und es werde immer für ihn in Bereitschaft gehalten. Das Haus sei so groß, daß sie es für gewöhnlich nicht benutzten.

Nach den Titeln der wenigen englischen Bücher, die auf dem Tische lagen, beurtheilte ich, daß es besser sei, wenn Miß Baldwin so wenig wie möglich darin lese, und ich bemühte mich, sie zu überzeugen, daß es recht sei, wenn sie liebenswürdigere Gefühle gegen ihre Nachbarn hege. Sie drehte verächtlich den Kopf und sagte, ihr Vater wäre wenigstens viermal so reich, als der alte Adams. Sie wolle nicht mit den Töchtern eines Wächters umgehen, der selber arbeite und lieber allein bleiben, als sich unter niedrige Gesellschaft mischen.

Ihre Manieren waren denen der Töchter des Wächter Adams bei Weitem untergeordnet, obgleich sie viel größere Ansprüche machte, und als sie sah, daß ich verschiedener Meinung war, wich ihre angenommene gute Laune und ein von Natur heftiges Temperament, nicht disciplinirt durch Erziehung und durch Nachsicht genährt, gab sich deutlich zu erkennen.

Ich sprach deutlich und kräftig aus, wie sehr ich den unabhängigen und einfachen Charakter des Wächter Adams achte, so wie auch, wie sehr ich mich ihm

und seiner Familie verpflichtet fühle, weil er immer bereit sei, mir bei jedem nützlichen und wohlwollenden Unternehmen behülflich zu sein. Da ich aber nicht mit ihr streiten wollte, denn ich sah, daß ihre Wangen sich mehr und mehr röthete, so lenkte ich die Unterhaltung von Persönlichkeiten ab und versuchte ihren Gedanken, so viel ich konnte, eine bessere Richtung zu geben.

Ich fand indessen ihre Art, mir beizustimmen, unangenehmer, als ihre Art, die Verschiedenheit ihrer Meinung auszudrücken. Sie fragte, ob ich nicht viel Sittenlosigkeit in der Gemeinde finde, und nahm ein heiliges Wesen an, als sie von der Verworfenheit der niederen Klassen sprach. Wenn man dem Gerüchte glauben dürfte, und Sara Baldwin gehörte, wie ich glauben sollte, der höheren Klasse an, so war nicht alle Thorheit und Schlechtigkeit in Champneys auf den demüthigeren Theil der Bevölkerung beschränkt.

Viel von dem, was unrecht sei, antwortete ich, lasse sich der Nachlässigkeit derjenigen zuschreiben, die es besser wissen sollten. Nicht so strenge, wie ich sonst würde gethan haben, konnte ich die schlechte Handlungsweise derjenigen Personen tadeln, die in heidnischer Unwissenheit erzogen und gezwungen worden, unter den härtesten Bedingungen zu arbeiten, um nur ihr Leben zu erhalten, wobei den Knaben und jungen Burschen noch oft die wenigen Stunden verweigert würden, worin sie an den Sonntagen Belehrung er-

halten könnten. Ich hätte schon mit ihrem Vater von dem Gegenstande, so wie von der üblen Gewohnheit gesprochen, daß seine Arbeiter während des Gottesdienstes in den Schenken säßen, um zu trinken. Herr Adams und die anderen Wächter des Ortes hätten eingewilligt, jeden, der sich auf solche Weise vergehe, wegzuschicken und dagegen ihren jungen Burschen ihre volle Freiheit zu lassen. Ich sei bereit, sie zu jeder Zeit zu empfangen, wenn es ihnen erlaubt würde, zu mir zu kommen. Da sie so deutlich das Unheil einsehe, welches aus diesen Vergehungen entstehe, so hoffe ich, daß sie mich unterstützen und ihren Einfluß bei Herrn Baldwin, der mehr Leute beschäftige, als irgend ein Anderer in der Gemeinde anwenden werde, um ihn zu bewegen, ernstlicher an seine Verantwortlichkeit in solchen Dingen zu denken.

Miß Baldwin sagte, ihr Vater sei sehr nachsichtig, aber sie und ihre Schwestern mischten sich nie in seine und Joe's Angelegenheiten, die außer dem Kreise der Frauen lägen. Sie würden um die Welt Nichts von dem Trinken und Rauchen sagen, welches hier getrieben werde. Keiner von ihnen würde die garstige Gewohnheit aufgeben, obgleich sie sich mit ihren Pfeifen und Cigarren aus ihrem Gebiete fern halten müßten. Auch Herr Neville könne den Geruch nicht leiden, und wenn er bei ihnen wohne, blieben sie ganz damit aus dem Hause weg. Der Rauch verdürbe das Mobiliar und sei sehr widerwärtig, aber ihr Vater und ihr

Bruder hätten beide keine sehr angenehme Gemüthsart und sie hüte sich wohl, ihnen in den Weg zu treten.

Ich lobte ihre Zurückhaltung und sagte, es stehe immer in der Macht eines Frauenzimmers, ohne sich den Mitgliedern ihres Haushalts zu widersetzen, eine bessere Ordnung in ihrer Familie einzuführen, wenn es ihr wirklich ernst damit sei. Da dies die erste Gelegenheit, mit ihr allein zu reden, war, die ich je gehabt, und sie mir ziemlich geduldig zuhörte, so hielt ich es für meine Pflicht, ihr den Rath zu geben, ihren Vater und Bruder nicht zu den Scenen leichtfertiger Belustigungen zu begleiten, wodurch die üblen Gewohnheiten befördert würden, die sie zu mißbilligen behauptete. Ich machte sie aufmerksam, daß die Frauen sich still und verständig zu Hause halten sollten und war bemüht, ihre Aufmerksamkeit auf den großen Schaden zu lenken, der an einem ländlichen Orte durch Eitelkeit und Wetteifer hervorgebracht werde. Es liege in dem Berufe eines jeden Frauenzimmers, durch Beispiel und Vorschrift die große Liebe zum Puß, die unter den jungen Mädchen in der Gemeinde herrsche und oft zur Unredlichkeit und Ausschweifung führe, auf heilsame Weise zu hemmen. Irrthümer, die an sich unbedeutend schienen, führten zu viel weniger verzeihlichen Fehlern, während Demuth und christliche Liebe Eigenschaften wären, die ihren Besitzern beständig mehr Achtung bei allen Klassen verschaffte, als

eine eitle und pomphafte Brunksucht, die mit den häuslichen Pflichten unverträglich sei.

Miß Baldwin's Augen funkelten und ihr seidenes Kleid — sie hatte mich eine Zeitlang warten lassen, bis sie sich angezogen — rauschte bei ihrer unwilligen Bewegung. Wenn ich damit auf sie ziele, sagte sie auf gemeine und anmaßende Weise, so gebe es Leute, welche sagten, die Schwester des Pfarrverwesers sei so gepuht, wie eine Herzogin. Sie habe vermuthlich eben so viel Recht, zu tragen, was ihr Vater oder ihre Freunde ihr gäben, wie andere Leute.

Ich sagte ihr, ohne auf ihre Unhöflichkeit zu achten; ich habe sie nicht beleidigen, sondern ihr nur rathen wollen. Ich glaube in der That, daß alle Klassen in Champneys sich über ihren Stand kleideten. Sie fuhr fort, sich auf dieselbe Weise zu vertheidigen und Andere bitter zu beschuldigen, bis ich mich veranlaßt sah, sehr ernsthaft über jene Fehler zu reden, zu welchen, wie es wohl bekannt war, Eitelkeit und Stolz führen, und welche in der That Ursache waren, daß sie und ihre Schwestern von den Töchtern der benachbarten Pächter gemieden wurden. Man hatte Herrn Neville häufig in Gesellschaft dieser eitlen und unverständigen Mädchen gesehen; und es war bekannt geworden, daß er ihnen hübsche Geschenke an Kleidern und Schmucksachen mitbringe und ihnen leichtfertige Bücher borge, um ihre Grundsätze noch mehr zu untergraben. Da sie von dem Gegenstande angefangen;

glaubte ich die Gelegenheit nicht verlieren zu dürfen, sie zu warnen, daß Vertraulichkeiten mit Herren, die weit über ihr ständen, zu vermeiden wären, und fast immer unheilvolle Folgen hätten.

Das Frauenzimmer wurde zornig wie eine Tigerin: Ihr Gesicht glühte leidenschaftlich, als ich nach Beendigung meiner tadelnden Anrede aufstand und sagte ich wolle sie nicht länger aufhalten, sondern Herrn Neville entgegengehen.

„Da sehe Einer nur an!“ rief sie mit rohem Ausdruck. „Wenn Sie mir geglaubt hätten wegen der bösen Zungen, so würde ich Nichts mehr gesagt haben; da aber Alles wahr ist, was die verläumderrischen Menschen in Champneys sagen, so wird es besser sein, wenn Sie Ihre eigene Schwester in Acht nehmen. Miß Emilie Rawleigh hat in der letzten Zeit mehr von Herrn Neville's Gesellschaft gehabt, als ich.“

Ich war so bestürzt von diesem unerwarteten Angriffe, daß ich kaum wußte, wie ich darauf antworten sollte. Den Namen meiner Schwester in Verbindung mit einer solchen Verläumdung von diesem Weibe aussprechen zu hören, war fast mehr, als meine Geduld ertragen konnte. Nach augenblicklichem Nachdenken beschloß ich, mich zu keiner Antwort herabzulassen, und hastig an ihr vorüberschreitend, verließ ich das Haus, nicht um Neville zu begegnen, denn ich war zu ärgerlich, um mit ihm reden zu können, sondern um auf dem nächsten Wege nach Hause zurückzukehren.

Ich dachte keinen Augenblick, daß Emilie durch die geringste Unbesonnenheit eine solche Beschuldigung könne verdient haben; aber es zeigte mir dieser Vorfall, daß keine Vorsicht zu groß sein könne, wo ein Mann wie Neville im Spiele sei.

Seine Stellung, sowie auch seine Grundsätze, schienen der äußersten Vorsicht zu bedürfen, doch war ich mir nicht bewußt, daß ich es an der Anwendung dieser Eigenschaft im Geringsten habe fehlen lassen. Emilie hatte die Ansicht ausgesprochen, daß ich zu weit gegangen sei. Es war einiger Trost für mich, da ich beschlossen hatte, ihr die gehörte Bemerkung mitzutheilen, daß sie mir Recht geben und mit mir übereinstimmen mußte, daß es künftig besser sein würde, Herrn Neville, wenn er im Bachthause bleibe, noch seltener, als bisher, im Pfarrhause zu sehen.

Ende des ersten Bandes.